

»in civitate nostra

Dreseden «



Verborgenes
aus dem Stadtarchiv

Stadtarchiv Dresden

»in civitate nostra
Dreseden«

»in unserer Stadt Dresden«

Verborgenes aus dem Stadtarchiv

Inhalt

- 6 KÜBLER, THOMAS
Vorwort
- 8 LEISERING, ECKHART
*Die Urkunde mit der
Ersterwähnung Dresdens als Stadt*
- 12 SIEWERT, ULRIKE
*Die Ersterwähnung der Dresdner
Stadtkirche als Kreuzkirche*
Eine Ablassurkunde als Sinnbild für
das religiöse Leben in Dresden
- 15 WOZEL, HEIDRUN
*Das Marktprivileg
vom 19. Oktober 1434 für den
Heiligen Christabend*
- 18 KLINGNER, JENS
Das Alturteilsbuch
Zur Rechtspraxis im spätmittel-
alterlichen Dresden
- 21 RANACHER, CHRISTIAN
*Das Regelbuch der Bruderschaft
der Heiligen Dreifaltigkeit*
- 25 PAPKE, EVA
Von »buchssen, helpartt und lange Spis«
Die Stadtordnung zur Bewaffnung
der Einwohnerschaft aus dem frühen
16. Jahrhundert
- 28 MEINHARDT, MATTHIAS
Chronist des eigenen Lebens
Michael Brunners autobiografische
Aufzeichnungen über die Jahre
1542 – 1597
- 31 ETTELT, MANDY
Unzucht am Dresdner Hof
Martha Lange über das teuflische
Treiben des Kurfürsten Moritz
- 34 ESCHEBACH, ERIKA
*Fischordnung des Kurfürsten August
vom 23. April 1560*
- 37 STANISLAW-KEMENAH, ALEXANDRA-KATHRIN
»Aus gnaden gnedigst erbarmen«
Margaretha Raubins Bitte um einen
Spitalplatz
- 41 WENDT, JOHANNES
*Ein kopfloser Reiter
in der Dresdner Heide?*
Über einige merkwürdige Visionen
im Dreißigjährigen Krieg
- 45 HÄNSCH, JOCHEN
Der Dresdner Friedensbrunnen
Eine bewegte Geschichte
- 48 KÄSTNER, ALEXANDER
Von feuchten Kellern und Secreten
- 51 KÜBLER, THOMAS
*Ordnung für das Säftetragen
aus dem Jahr 1705*
- 55 BÜRGER, THOMAS
Der Dresdner Anzeiger
Sekundenzeiger Dresdner Geschichte
- 58 SCHAUER, CAROLA
*Die Scheintoten von Dresden
im 18. Jahrhundert*
- 62 STADE, CHRISTINE
*Die Brandversicherung und
die Einführung von Hausnummern
in der Residenzstadt Dresden*
- 66 STADE, CHRISTINE
*Erste Straßenbenennungen und
Straßenschilder in Dresden*

- 71 MATZERATH, JOSEF
Die Gewerbeakte Torniamenti
Ein Dresdner Konditor aus
der Lombardei
- 76 IWANZECK, MARCO
**Die Einführung einer Tax- und
Bewirtungsordnung für Hotels und
Gaststätten**
- 79 JOHN, HANS
Richard Wagners »Entwurf
zur Organisation eines deutschen
National-Theaters für
das Königreich Sachsen«
- 83 KÜBLER, THOMAS
Die Dresdner Modeakademie
- 86 SCHAUER, CAROLA
**Kaskel, Gutmann und
die Dresdner Bank**
- 89 SCHAUER, CAROLA
Die »Asche der Lady D.«
Eine außergewöhnliche Überlieferung
im Stadtarchiv Dresden
- 93 SCHAUER, CAROLA
Ein Wasserklosett für Damen
- 97 KLEWER, MARIO
Chicago an der Elbe
Verarbeitung und Konsum von Fleisch
in Dresden um 1900
- 101 BÖNICKE, TILO
»The Stranger's Guide to Dresden«
Eine Zeitung für die englischsprachige
Bevölkerung
- 105 MISSBACH, CLAUS
**Dresdens erste elektrische Straßenbahn
und ihre Stromversorgung**
- 108 HILLERT, ANETT
»Schilling & Graebner«
Architektur und Bau der
»Alten Zionskirche«
- 111 STADE, CHRISTINE
**Sommerfrische und Paradies
im »Kronprinz Friedrich August-Bad«**
- 115 STRESOW, MATTHIAS
**Kästners unbekanntes Frühwerk
im Stadtarchiv**
- 118 IWANZECK, MARCO
**Die »Überbrückung
des Loschwitzgrundes«**
Von der Idee eine Brücke zu bauen
- 121 WENDT, JOHANNES
**»...lebend, aber elend und
sterbenskrank...«**
Über die seltsame Irrfahrt eines
städtischen Beamten
- 125 DÜRING, CHRISTINA
**»[...] wie eine Larve, die davon träumt,
einmal Flügel zu bekommen und
ein bunter Schmetterling zu werden«**
Lili Elbe
- 129 HERMANN, KONSTANTIN
**Beschwerden gegen die Hitlerjugend
1942–1944**
- 132 NIERING, ANNEMARIE
**»Eins der dringendsten Probleme ist
das Flüchtlingsproblem«**
Interview mit dem Oberbürgermeister
Dr. Johannes Müller im Juli 1945
- 136 SCHWARZE, ANDREAS
**Bunte Erinnerungen an eine
graue Zeit**
- 139 LERM, MATTHIAS
**»Vor Halbheiten soll man
sich hüten!!«**
- 142 NIERING, ANNEMARIE
**Vom Hochbunker zum Ort
für Kunst und Kultur**
- 146 GLASER, GERHARD
**»Worüber man heute schon
Klarheit schaffen kann, ist die Frage
der Sophienkirche«**
Die Vernichtung eines Kulturdenkmals
- 148 BUTTOLO, SUSANN
Stadtraum der Moderne
Zur Neuplanung der Prager Straße
in Dresden
- 153 NIERING, ANNEMARIE
»Auf jeden Tisch täglich Fisch«
Die »Fischgrillbar Pirnaisches Tor«
- 157 KÜBLER, THOMAS
Fotos Matthias Neumann
- 161 MAGIRIUS, HEINRICH
**Beschluss der Stadtverordnetenver-
sammlung Dresden zum Wiederaufbau
der Frauenkirche vom 20. Februar 1992**
- 165 KÜBLER, THOMAS
Dresdens Weltkulturerbe
- 168 MÜCKE, REGINA
Dresden im Frauen-Fußballfieber
- 172 IMPRESSUM

Vorwort

Fast ausschließlich ruft uns ja die Pflicht und unser unbändiger Wille zur Überlieferung ins Archiv. Schriftgut, Akten, Fotos, jegliche Art von Dokumenten zu sichern, zu übernehmen, zu erschließen und zu verwahren, auszuwerten und benutzbar zu machen – das sind alles Attribute, die unser Berufsbild kennzeichnen und strukturieren. Die tägliche Auseinandersetzung mit der Dokumenten- und Datenflut stärkt uns mehr, als sie »abnutzt«. Der in den Verwaltungssämtern unserer Bürokratie lächelnd, hinter vorgehaltener Hand, geflüsterte Vorwurf »Die Papier-Messis kommen«, ist längst verstummt. Nachdem sich die letzten »papiernen Stahlschrankbunker« in virtuelle, kaum beherrschbare, weniger überschaubare digitale Datenmengen gewandelt haben, ergeben sich völlig neue Arbeitsdimensionen für unseren archivischen Berufsstand. Der damit verbundene Wandel im Berufsbild prägt intensiv unseren neuen Arbeitsalltag und die Stellung der Archive in der Gesellschaft. Das ist die Zukunft.

Doch die Vergangenheit birgt immer noch Interessantes und Unbekanntes. Es lohnt sich, das »Verborgene« in dieser Zeit des Umbruchs und der Neustrukturierung aufzuspüren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es kommt einer Kür gleich, uns und Ihnen dieses Buch zu präsentieren. Ja – wir haben uns gegönnt – einfach mal innezuhalten und nach eben jenen verborgenen Geschichten zu suchen. Auf diese Weise konnten wir unsere archivarischen Sinne auf wohlzuende Weise gehaltvoll und nachhaltig entspannen und schärfen. Wir brauchen solche Momente, die in diesem Buch überleben. Auch haben wir uns Gäste des Hauses eingeladen, ihre »Lieblingsarchivalien« vorzustellen und zu beschreiben.

Es war eine Wohltat, und ich danke allen, die sich haben einladen lassen, mit uns gemeinsam durch »Vierzig Kilometer Stadtgeschichte«, die sich in unseren zwei schönen »Speichern der Stadtgeschichte« befinden, zu wandeln. Das Buch führt mit den unterschiedlichsten Themen durch acht Jahrhunderte Dresden, auch abseits der »großen« Geschichte gibt es interessante Details zu entdecken wie die Architektur längst zerstörter Gebäude oder Ernährungsgewohnheiten im Laufe der Zeit. Neben Kriminalität, Kunst und Kultur finden auch Beiträge ihren Platz, die für die Zeitgenossen als »provokant« aufgefasst wurden. Die Publikation richtet sich nicht nur an ein wissenschaftliches Fachpublikum, sondern an alle Geschichtsinteressierten, die sich mit unserer Stadt Dresden verbunden fühlen. Ja, sie sollen geradezu animiert werden, ins Stadtarchiv zu kommen. 34 Autorinnen und Autoren, Gäste des Stadtarchivs Dresden seit Jahrzehnten und wir selbst – die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses – laden Sie herzlich zum Lesegenuss ein.

Die Leitung des Projektes lag in den bewährten und fleißigen Händen von Carola Schauer, unserer sehr geschätzten stellvertretenden Archivdirektorin, die mit ihrem Team um Frau Niering, Frau Düring, Frau Ettelt, Herr Dr. Iwanzeck, Frau Wobst und in Kooperation mit dem Sandstein Verlag und dem Grafischen Centrum Cuno, dieses schöne Buch vorgelegt hat. Wichtig war uns auch bei diesem Projekt die Zustimmung und Unterstützung unserer Stadtspitze.

Besonders möchte ich an dieser Stelle dem Sächsischen Staatsarchiv und somit meiner verehrten Kollegin – Frau Dr. Andrea Wettmann – und Ihrem Hause für die enge Zusammenarbeit danken, die weit über 20 Jahre schon andauert und uns verbindet. Die Unterstützung von ancestry.com Deutschland GmbH war eine wesentliche Grundlage für die Finanzierung des Projektes.

Ich danke allen Beteiligten.

Thomas Kübler
Leitender Archivdirektor

Dresden, 2017

EX HOMINIS S. ET HONORIS TRINITATIS. THOMAS C. S. C. GRADA. MISERICORDIA. MARCII J. 14. ANNO. MARIE. M. P. C. V. 11.

Cum eis q̄ in castri milicie claustralis excubant deuota p nobis inuglet intentio. ut siq̄ nobis ut fortue adiuant. pecul a nob̄ faciat fupna dignatio. hanc eis sollicitudini gloriaq; iusti arbitrii reponde incertitudine. ut eis q̄ queant. sunt eis defendendis q̄ in intendat p̄cipiat p̄tatio. s̄q; ut cella s̄cē marie in p̄dio suo qd dicit̄ zedele ab om̄i maloꝝ hominū impunitate s̄cē p̄maneat tam p̄fētus q̄ fuit eis hominib̄ significare dignū dixerim. q̄ donationis remptionis ordine ipm p̄dū ad eandē deuolutu sit ecciam. q̄ in modic. sophia marchionissa ipso his n̄i pie memorie abḡ marchionis misericordia p̄ remedio aie fuit noui mājos in eadē villa cū ecclia s̄cē andree p̄sato stulit monachio. abbas q̄ mathētricordie mājos. sept̄ a duob̄ fr̄b̄ sc̄l waltego & volemaro de gruch. s̄p̄t̄ a hōs ap̄ribetla faciote de godowe. p̄t̄ fr̄c̄ cū s̄cē iūi heu ipoz. in ipsa villa p̄ octogita mārcis sp̄auit. & yabbas berhard duos mājos ibide ad q̄ndā hugone de kothewic̄ jure p̄petans p̄tinente. p̄ xi mārcis. accidente fuit heu q̄m̄ h̄en̄i redem̄it. & dū reliquū ē p̄p̄de ecclia q̄uoꝝ fr̄s. lvdolp̄ sc̄l. brumzlan. & dypolo. agano. & horo ei lucia. de uoluntate om̄i heu fuit. & clem̄mā p̄ p̄c̄is fuit idem loco deuote obtulere. Ut ḡ nos eoz q̄ ab ip̄s laudabilis p̄ta. & ap̄d̄ dīm̄ m̄eam̄ ē p̄ncip̄. solēpne p̄d̄ctoꝝ bonoꝝ donationē n̄ non remptionē fuit n̄a iūcione fūcipim̄. atq; ut ab om̄i malignantū iūuahione firma & inconnuſa p̄maneat. fūgiliū n̄i auctoritate. ydoniorū testū astipulatione roboram̄. quoz̄ fūt̄ nota h̄ertam̄ p̄p̄te de woren. & h̄ic notariū nōst̄. wreezlan fūt̄ regis boēm̄ie. pet̄ brumzlan fūt̄ de březin. & p̄ian de kūnyadisorf. lūnād de orzech. lāmo de ſconeuel. pet̄ fūt̄ vochmar de donin. boerwo de tharant h̄ertwic̄ de m̄sne. hugolo uillie de m̄sne. bodefrid de owleben. volemar de ſchwarz. otto de kariedorf. albert ſchichting. rüdeger ſueuſeſalij q̄ plures. Acta fūt̄ hec anno ab incarnatione dñi n̄i ihu x̄ dūlchimo cūcentimo xvi. Indictio v. xii. kl. febr. in ciuitate n̄ra d̄reſeden. ſc̄lēt̄



Die Urkunde mit der Ersterwähnung Dresdens als Stadt

ECKHART LEISERING

Nachdem Dresden in einer Urkunde vom 31. März 1206 erstmals erwähnt wurde, ist es in einer Urkunde vom 21. Januar 1216 erstmals ausdrücklich als Stadt belegt.¹ Das letztgenannte Dokument soll hier als Übersetzung des mittellateinischen Originaltextes vorgestellt werden:

»Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit. Dietrich von Gottes Gnaden Markgraf von Meißen [dem Kloster] Zelle der heiligen Maria in Ewigkeit.

Damit jene, die in Klosterdisziplin ausharren, fromme Gedanken für uns haben, dass, wenn im Innern und Äußerem gegen uns gehandelt wird, aus der Ferne für uns die himmlische Gnade wirkt, möchten wir deren Bemühen in jeder Weise wechselseitig vergelten. Damit sie und alle von ihnen verteidigt werden, stehen sie unter unserem fürstlichen Schutz.

Deshalb, damit [das Kloster] Zelle der heiligen Maria auf seinem Gut, das Zadel genannt wird, vor allen Nachstellungen böser Menschen sicher bleibt, um dies den Menschen in der Gegenwart und der Zukunft kundzutun, haben wir es für würdig gehalten, dass dieses Gut durch Schenkungen und Käufe an jene Kirche gefallen sei: So hat die Markgräfin Sophia, die Ehefrau unseres Bruders seligen Angedenkens, Albrechts Markgrafen von Meißen, zu dessen Seelgedenken neun Hufen in diesem Dorf mit der St. Andreaskirche dem vorgenannten Kloster übertragen. Auch der Abt Matheus hat vierzehn Hufen, sieben von den beiden Brüdern Walter und Volkmar von Glaucha und die anderen sieben von Pribizlaw, Priester in Göda, und dessen Bruder Peter mit Zustimmung aller ihrer Erben in diesem Dorf für 80 Mark gekauft. Aber auch der Abt Gerhard hat zwei Hufen die dort einen gewissen Hugo von Kottenewitz als Eigentum gehörten, für elf Mark von dessen Erben erworben. Was aber von diesem Dorf übrig ist haben die fünf Brüder Rudolf, Bronislav, Diebold und Hagen [von Zadel] sowie deren Schwester Lucia mit Zustimmung Ihrer Erben als milde Gabe wegen ihrer Sünden demselben Ort [d. h. dem Kloster] übertragen.

Damit also auch wir verdienen an den [Verdiensten] teilhaftig zu werden, die von jenen [d. h. den Mönchen] bei Gott lobenswürdig zusammengetragen werden, haben wir die Schenkung und den käuflichen Erwerb der vorgenannten Güter feierlich unter unseren Schutz gestellt und auch, damit sie vor Angriffen aller Übelwollenden sicher und unverletzlich bleiben, mit der Autorität unseres Siegels und durch Beglaubigung mit geeigneten Zeugen bestätigt, deren Namen folgendermaßen lauten: Bertram, Propst von Wurzen, Ulrich, unser Notar, Vratislav, Sohn des Königs

Ersterwähnung Dresdens als Stadt im Jahr 1216

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv
Dresden, 10001 Ältere Urkunden, Nr. 200

Zeile 17

»... *Acta sunt hec anno ab incarnatione domini nostri
Iesu Christi millesimo docentesimo X° VI°
Indictione Va, XII kal. febr. in civitate nostra dresden.
Felicit.«*

Geschehen ist dies im Jahr nach der Fleisch-
werbung unseres Herrn Jesus Christus 1216 in
der 5. Indiktion an den 12. Kalenden des Februar
in unserer Stadt Dresden. Glück und Segen.

[Ottokar I. Přemysl] von Böhmen, Peter und Bronislav, Gebrüder von Briesnitz, Christian von Cunnersdorf, Konrad von Ozzech [Großenhain], Tammo von Schönenfeld, Peter, Sohn Volkmar von Dohna, Borivoj von Tharandt, Hartwig von Meißen, Hugold, Gutsverwalter von Meißen, Gottfried von Auleben, Volkmar von Zitzschewig (?), Otto von [Klein-]Carsdorf, Albrecht Schlichting, Rüdiger Schwabe und andere mehr.

Geschehen ist dies im Jahr nach der Fleischwerdung unseres Herrn Jesus Christus 1216 in der 5. Indiktion an den 12. Kalenden des Februar in unserer Stadt Dresden. Glück und Segen.²

Weltgeschichtlich betrachtet, gab es in dem der Beurkundung vorangehenden Jahr, 1215, mit der mongolischen Eroberung Pekings und der Verabschiedung der Magna Charta in England zwei sehr bedeutende Ereignisse. Im Heiligen Römischen Reich herrschte seit 1212 als letzter Staufer, Friedrich II., der seine Kaiserkrönung im Jahr 1220 noch vor sich hatte. Seinen Konkurrenten aus der Dynastie der Welfen, Kaiser Otto IV., hatte er schon weitgehend zurückgedrängt.

In der Markgrafschaft Meißen herrschte Markgraf Dietrich, für den sich später der Beiname »der Bedrängte« einbürgerte, weil seine Herrschaft mehrfach bedroht war. Unter anderem war die Markgrafschaft Meißen nach dem Tod seines Bruders Albrecht 1195 von Kaiser Heinrich VI. zugunsten des Reichs eingezogen worden. Dietrich brachte sich dennoch 1198 in Besitz dieser Markgrafschaft und konnte sich unter Ausnutzung des staufisch-welfischen Thronstreits behaupten.

Die Zeit von etwa 1150 bis 1250 war durch den hochmittelalterlichen Landesausbau und die deutsche Ostkolonisation geprägt. In der Markgrafschaft Meißen entstanden zahlreiche neue Orte, darunter um die Jahre von 1170 bis 1180 auch Dresden. Deutsche und slawische Vornamen von Personen in der Urkunde von 1216 zeigen das damalige Nebeneinander der mittelhochdeutschen und der altsorbischen Sprache.

Empfänger der Urkunde war das 1162 als Hauskloster der Wettiner gegründete Zisterzienser-kloster Altzella, damals mittellateinisch »Cella sancte Marie« bezeichnet. Markgraf Dietrich bestätigte diesem Kloster den Besitz des Guts Zadel bei Meißen und stellte diese Besitzung unter seinen Schutz. Wenn man den Klosterbesitz in Zadel zusammenfasst, handelt es sich um insgesamt 25 Hufen sowie nicht näher spezifizierte Schenkungen der Familie von Zadel. Insgesamt kann man wohl von 26 bis 35 Hufen ausgehen. Wenn man dies zur Gemarkungsgröße von Zadel von 481 Hektar in Beziehung setzt, kommt man auf eine für die damalige Zeit plausible Hufengröße von ca. 14 bis 19 Hektar.³

Einer der Urkundenzeugen ist Vratislav, der Sohn aus der 1198 geschiedenen Ehe König Ottokars I. Přemysl von Böhmen mit der Wettinerin Adela von Meißen. 1212 hatte dieser Vratislav mit Hilfe Kaiser Ottos IV. vergeblich versucht, seinen Vater als König abzusetzen und selbst König zu werden. Wie seine 1211 verstorbene Mutter lebte er nach 1198 bei seinem Onkel Markgraf Dietrich. In den Herkunftsnamen weiterer Zeugen finden sich Ortsersterwähnungen für den Kreischaer Ortsteil Kleincarsdorf, Schönenfeld bei Großenhain und Tharandt.

Die der Beurkundung zugrundeliegende Rechtshandlung fand »in civitate nostra Dreseden«, also »in unserer Stadt Dresden« statt. »Unser« ist dabei aus Sicht Markgraf Dietrichs gemeint, so dass neben der städtischen Qualität hier auch der markgräfliche Besitz von Dresden erstmals ausdrücklich belegt ist. Bei der Neuedition des Stückes hat Tom Gruber auf einen Widerspruch in der Datierung der Urkunde hingewiesen.⁴ Die Indiktion, ein 15-jähriger Zyklus der auf die Steuerfestsetzung im Römischen Reich zurückgeht, passt zu 1217, aber nicht zu 1216. Im Zisterzienserorden war damals der 25. März (Mariä Verkündigung) als Jahresanfang üblich. Wenn man den Jahreswechsel am 25. März annimmt, hätte die Rechtshandlung in Dresden nach heutiger Jahresrechnung nicht 1216, sondern erst 1217 stattgefunden, wodurch die Indiktion wieder stimmen würde. Dafür könnte sprechen, dass ein Mönch des Klosters Altzella als Schreiber dieses Stücks identifiziert worden ist.⁵ Dennoch bleibt das Jahr 1216 wahrscheinlicher. Bei der Indiktionsangabe waren im Mittelalter Rechenfehler sehr häufig. Laut Zeugenreihe war der markgräfliche Notar Ulrich bei der Rechtshandlung anwesend und hat vermutlich an der Abfassung der Urkunde mitgewirkt. Außerhalb des Zisterzienserordens war damals jedoch nicht der 25. März, sondern der 25. Dezember der üblichste Jahresanfang.

Anmerkungen

- 1** Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10001 Ältere Urkunden, Nr. 148 (Urkunde von 1206) und Nr. 200 (Urkunde von 1216). **2** Für den Originaltext des Stücks sei auf die jüngste Edition verwiesen: Gruber, T. (2006) *Urkundenbuch des Zisterzienserklsters Altzelle, Erster Teil, 1162 – 1249*. In: *Codex diplomaticus Saxoniae*, II, 19, Hannover: Hahn, Nr. 48. **3** Um 1900. Vgl. Baudisch, S./Blaschke, K. (2006) *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen* (Neuausgabe, Halbhd. 2) Leipzig: Universitätsverlag, S. 831. **4** Vgl. Gruber (2006). **5** Vgl. Posse, O. (1887) *Die Lehre von den Privaturkunden*, Leipzig: Veit, S. 21.

ques presentes hanc p[ro]fessio[n]em. **D**es infestatione divinae Domini[us] iherardus Cruden[us] Petrus Baglioneus Bermundus don[m]o[m]p[er]t[er]m[en]tis anticipatio[n]e Petrus emerit[us] nou[us] Egmont[us] g[ra]m[at]icalese. **C**laudius tangentius Quia[us] Cenaculus[us] Sibonius Recensens[us] Andries Croesens[us] Zurbicus Sustianus Pet[er]us Normien[us] Sint[us] ad partes Tertiarie Laurentius Wac[er]i[us] epi[s]cop[us] f[or]tis in diei compunctione S[an]cti[us] spenderi patere glorie qui sua mundum illuminat ineffabilis claritate p[ro]p[ter]a noti fidelium de ipsius clementissima maiestate spectaculum tunc p[ro]p[ter]eum tempore finior[um] p[ro]sequuntur cum deo[n]or[um] h[ab]ilitas sicut[us] meritis et p[re]cib[us] dominante. **C**upienter igitur ut Ecclesia sancte Crucis in die[bus] festis suscitetur d[omi]n[u]s et ut structio[rum] pontis tunc fluminis dictum. Alter ad communem utilitatem mater ab[er]e transversum compende p[ro]p[ter]eum fidelium clementissime sunt uenientia[rum] quas eam congrua[rum] h[ab]entia[rum] frequententur et a sp[iritu] fidelit[er] igitur uenerantur. **D**omi[n]i uere potenter et confite[re] qui ad dictam etiam in ipsius sancte crucis festis nener[is] in festinatione latitudine beati Iohannis Baptiste et in dedicacione eius[us] aut per octauas predictas festinationes confide[re] uocatio[n]em p[er]gumentiam vel eam[us] e[st]assione aut qui in festo uocis p[ro]p[ter]eum compare flos[us] p[ro]p[ter]eum tunc am[is]tia d[omi]ni maria d[omi]ne d[omi]ne. vel qui in extremis liberacionis quicq[ue] sicut in aguacante faciliat[er] uocionem qui ad fabulam sommaria uocantur. p[ro]p[ter]eum uocantur et alia d[omi]ne ecce et altaria[rum] pontis uocis vel opere efficienter premouerunt cum ad communem uelutinem maris transversum reparatio pontis predicta non solum sit uocatio[rum] inesse summe necessaria magnitudine ac impetuositate fluminis predicti ut frequenter naufragia et pericula[rum] hominum et rerum faciente de quod uia p[ro]p[ter]eum op[er]e predicti et periculis huiusmodi obviare erit p[ro]p[ter]eum euangelio et mandato inducit. Alter alio[rum] enemis portate ammonitione digna sufficiant[ur] induci[re] et specialiter in eam laudabilis et necessaria exerciti communem hominum ualitatem facientis modis quib[us] possimus eorum copartientes in modis fidelis sp[iritu] complendis cuiusq[ue] perunguis uocionem uite et solitu[re] ut h[ab]et et alias bonis que iustificante homini faciunt. ad eternam felicitatem peruenire merentur. **D**omini uocis de infestatione beatus Petrus Paul[us] Regius ep[isc]op[us] = eorum[us] sancte mentis confit[er]e sicut[us] r[ati]o[n]e singulis die[bus] quadriginta. **A**gnos[ci]as eis penitentes misericorditer in diei relacu[n]t. **D**omini uocis de fani solitu[re] ad id accessent et confessio[rum] in testimonium prefectorum litteris sigillatur p[ro]p[ter]eum missum[us] ap[er]tione immixti. **O**nam Iulian[us] apud f[ac]tum ap[er]tum ex parte septentrio[n]is pontificis domini Iohannes pp[ar]t[er]m[en]tis. **D**omo[n]s Tercio



Die Ersterwähnung der Dresdner Stadtkirche als Kreuzkirche

Eine Ablassurkunde als Sinnbild für das religiöse Leben in Dresden

ULRIKE SIEWERT

Ablassurkunde von 1319
Stadtarchiv Dresden, 1.1 Ratsurkunden, Nr. 27

Mit dieser im September 1319 ausgestellten Pergamenturkunde gewährte Patriarch Dominicus von Grado (1316–1332) gemeinsam mit zwölf weiteren Erzbischöfen und Bischöfen, deren Siegel sich neben dem des Patriarchen am unteren Rand der Urkunde befinden, den Gläubigen unter gewissen Voraussetzungen einen Ablass, der sowohl der Dresdner Kreuzkirche als auch der dortigen Elbbrücke zugutekommen sollte.¹ Diesen Ablass, in gängiger Höhe von jeweils 40 Tagen, konnten bußfertige Gläubige für ihren mit Andacht begangenen Besuch der Kreuzkirche an den Festtagen des heiligen Kreuzes – Festtag der Kreuzerhöhung am 14. September und der Kreuzauffindung am 3. Mai –, am Johannestag – Festtag der Geburt Johannes des Täufers am 24. Juni – und am Kirchweihstag erlangen, für das Beten von drei »Ave Marias« mit gebeugten Knien beim Abendgeläut oder für die Unterstützung der Kirchenfabrik (verwaltete das Vermögen für die Instandhaltung und -setzung des Kirchengebäudes) beziehungsweise der Reparaturmaßnahmen an der Elbbrücke. Diesen Ablass bestätigte, wie notwendig, der Meißner Bischof als entsprechender Diözesanbischof unter dem ursprünglichen Urkundentext und mit dem Anhängen seines Siegels, das jedoch nicht mehr erhalten ist. Gleichzeitig erteilte er weitere 40 Tage Ablass und einen Bußerlass. Als Bischof von Meißen wird ein Johann genannt. Aufgrund der fehlenden Datierung der Bestätigung und des verlorenen Bischofssiegels lässt sich nicht mehr feststellen, welcher der acht infrage kommenden Bischöfe hier agierte.

Diese Ablassurkunde beinhaltet gleich mehrere bemerkenswerte Aspekte des religiösen Lebens im mittelalterlichen Dresden.² Dies sind zum einen die Verbindung von Kreuzkirche und Elbbrücke, das auf der Verehrung des heiligen Kreuzes beruhende Ansehen der Kreuzkirche sowie die Bedeutung des Johannestags. Das Vermögen von Kreuzkirche und Brücke wurde scheinbar seit alters her gemeinsam von dem Brückenmeister verwaltet. Die Brücke war infrastrukturell unter anderem für die Gläubigen wichtig, die nach Dresden kamen, um das heilige Kreuz – eine Kreuzreliquie, deren starker Verehrung die einstige Nikolaikirche ihren Namen »Kreuzkirche« verdankt – zu verehren. Darüber hinaus war sie auch durch die Fronleichnams-, später Alexiuskapelle und das dort aufgestellte Nikolausbildnis in das religiöse Leben eingebunden.³

Bereits zu Zeiten Markgraf Heinrich des Erlauchten (1221–1288) scheint die Anziehungskraft der Kreuzreliquie über Dresden hinaus gewirkt zu haben.⁴ So entschied Markgraf Heinrich, dass die Gläubigen, die am Johannestag – oder am Tag zuvor oder danach – zur Verehrung der Kreuzreliquie nach Dresden kamen, für die Zeit ihres dortigen Aufenthalts an den besagten drei Tagen eine Strafaussetzung für vorangegangene, nicht jedoch für vor Ort begangene Vergehen erhalten sollten. Dies wurde am 15. Juli 1299 von seinem Sohn Friedrich von Dresden bestätigt.⁵ Eine solche Regelung lässt sich nur mit einer entsprechend großen Anzahl von Wallfahrern erklären, die es an diesen Tagen nach Dresden zog. Ebenso wie bei der Ablassurkunde aus dem Jahre 1319 wird hier deutlich, welche Bedeutung dem Johannestag in Zusammenhang mit der Kreuzverehrung zukam. So wurde dieser Festtag dann auch – spätestens seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – mit einer Prozession, in der neben der Geistlichkeit und den Stadtbürgern auch die Schüler der Pfarrschule (die Vorgänger der heutigen Kruzianer) eingebunden waren, und einer anschließenden Inszenierung der Enthauptung von Johannes dem Täufer begangen.⁶ Der am Johannestag gewährte Ablass besaß so großes Ansehen, dass er nach der Einführung der Reformation in Dresden im Jahre 1539 nicht ersatzlos gestrichen wurde, sondern Herzog Heinrich der Fromme (1539–1541) wandelte ihn auf Betreiben des Stadtrates am 9. Mai 1541 in einen Jahrmarkt um.⁷

Die Feierlichkeiten um den Johannestag sind nur ein Indiz für die große Bedeutung der einstigen Nikolaikirche im mittelalterlichen Dresden. Auch wenn offiziell bis zur Einführung der Reformation die Frauenkirche die eigentliche Pfarrkirche in Dresden war, wurde diese jedoch in vielfacher Hinsicht von der Kreuzkirche, die wahrscheinlich 1388 zusammen mit dem Hochaltar unter dem Patrozinium Heilig Kreuz neu geweiht wurde,⁸ überstrahlt. Allerdings war – wie in der Ablassurkunde von 1319 – bereits längere Zeit vorher schon aufgrund der offensichtlichen Kreuzverehrung der Name Kreuzkapelle/Kreuzkirche in Gebrauch.⁹

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Codex diplomaticus Saxoniae* (CDS) II, 5, Nr. 23, zukünftig CDS II, 23, Nr. 26. Allgemein zum Ablass vgl. u. a. Laudage, C. (2016) *Das Geschäft mit der Sünde. Ablass und Ablasswesen im Mittelalter*. Freiburg/Basel/Wien: Herder. Paulus, N. (2000) *Geschichte des Ablasses im Mittelalter*. (3 Bde.), Darmstadt: Wissenschaftl. Buchges. Zu Dresdner Ablässen vgl. Siewert, U. (2013) *Von der Nikolaikirche der Kaufmannssiedlung zur Dresdner Stadtpfarrkirche*. In: Siewert, U. (Ed.) *Die Stadtpfarrkirchen Sachsens im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. In: *Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde* (Bd. 27), Dresden: Thelem, S. 72 und 77f. Bünz, E. (2017) *Ablässe im spätmittelalterlichen Bistum Meißen*. In: Rehberg, A. (Ed.) *Ablasskampagnen des Spätmittelalters*. In: Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom (Bd. 131), Berlin/Boston: De Gruyter, S. 337–368, hier S. 346–349. 2 Vgl. Siewert (2013), S. 72 f. 3 Zu Brücke und Brückenamt vgl. Siewert, U./Klingner, J./Mund, R. (2013) *Die städtische Überlieferung Dresdens – Aktuelle Editionsprojekte zur mittelalterlichen Stadtgeschichte*. In: Fejtová, O. (Ed.) *Städte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit als Forschungsthema in den letzten zwanzig Jahren*. Prag: Scriptorium, S. 395–423, hier S. 403–409. Vgl. Richter, O. (1885/91) *Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden* (Bd. 2), Dresden: Baensch, S. 267–289. 4 Vgl. Siewert (2013), S. 72 f. 5 Vgl. CDS II, 5, Nr. 13. CDS II, 23, Nr. 10. 6 Vgl. Richter, O. (1883) *Das Johannisspiel zu Dresden im 15. und 16. Jahrhundert*. In: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* (Bd. 4), S. 101–114; vgl. ebenso Heinemann, M. (2008) *Zur musikalischen Praxis des Dresdner Johannesspiels*. In: Herrmann, M. (Ed.) *Musik im mittelalterlichen Dresden*. Altenburg: Kamprad, S. 109–115. 7 Vgl. CDS II, 23, Nr. 426. 8 Vgl. CDS II, 5, Nr. 89, S. 75. 9 Vgl. Siewert (2013).

Das Marktprivileg vom 19. Oktober 1434 für den Heiligen Christabend

HEIDRUN WOZEL

Das Marktprivileg des Kurfürsten Friedrich II. und seines Bruders Herzog Sigismund erlaubte das Abhalten eines Markttages zu »des Heyligen Christs Abendt«. Diese Zeitangabe steht am Beginn einer bis in die Gegenwart fortlebenden Tradition des Dresdner Striezelmarktes.

Das dem Rat zu Dresden 1434 erteilte Privileg enthielt die Erlaubnis zu freien Fleischmärkten, die an einem beliebigen Wochentag sowie am Heiligen Abend abgehalten werden durften. Zum Nutzen der Bürgerschaft war es auch auswärtigen Fleischern gestattet, ihre Waren anzubieten. Die Stadt Dresden konnte ihren Einfluss auf das Umland vergrößern und bei steigender Einwohnerzahl den Bedarf befriedigen. Frische Ware wurde besonders nach dem Ablauf der Fastenzeit am Tage vor Ostern, das als kirchliches Hauptfest galt, und vor Weihnachten gekauft. Der 11. November, der Tag des heiligen Martin, stellte eine Zäsur im kirchlichen und wirtschaftlichen Jahreslauf als Winteranfang und Zahltag für Zinsen, Pachten und Jahreslohn dar. Danach begann die Advents- und Bußzeit, in der Fleischgenuss untersagt war. Der Markttag am Heiligen Christabend beendete die Fastenzeit. Und mit der Heiligen Nacht wurde am 24. Dezember das Weihnachtsfest eröffnet. »Ze den wihen nachten« hieß es in der mittelhochdeutschen Sprache. »Wihen« bedeutet »geweiht«, »heilig«.¹ Weihnachten, Ostern und Pfingsten galten als »heilige Tage« oder »heilige Zeiten«, die den Menschen als Freudentage geschenkt wurden.²

Kurfürst Friedrich II. und sein Bruder bewilligten den Markttag »vmb gemeines nutzes des armuths vnd vnser stadt zu Dresdenn besten vnd besserung willen«. Die im Dresdner Stadtarchiv aufbewahrte Urkunde umfasste Maßnahmen und Ziele des Landesherrn.³ Wirtschaftliches Denken und religiöse Vorstellungen waren eng miteinander verflochten. Der »gemeine nutzen« (das Gemeinwohl) entwickelte sich zu einem politischen Leitbegriff, der jahrhundertelang Geltung behalten sollte. An ihm orientierten sich die Landesherren bei der Förderung des städtischen Marktverkehrs; ihrem Beispiel folgten die Stadtherren. Veranstaltungstermine fielen auf kirchliche Fest- und Heiligtage. So fanden Jahrmärkte beispielsweise zu St. Galli und St. Lucä (16.–18. Oktober) oder zum Tag Johannes des Täufers am 24. Juni statt. Als bevorzugtes Datum für gesellschaftliche Treffen und Wettkämpfe aller Art im Freien galt Pfingsten. Die öffentlichen Pfingstschießen auf der Vogelstangenwiese vor der Stadtmauer bildeten den Auftakt für die regelmäßigen Schießübungen der Bürger. Die Förderung der Wehrbereitschaft war damals, während der Bedrohung

Bekräftigung des
Wochen-Märkts.

W⁴ S³ S⁴ S³ S⁴
Für S³ Friedrich und

Sigismund Debrider von Gottsquadam
 Dachau in das Landgrafft dem Vining
 und esanggrafft den Landgrafft dem Vining
 hie mit dirn Drift. Allen dirn Schon der
 Form hie.
 Gott der ammisch und hie für Stadt zu Osnabrück
 best und best will. Deshalb hie Stadt
 Lingnau und Dingnau haben vor dato dir best
 ein gutes Jahr für Zehn und ein hiesiger Dorf
 hie am Bergnau ist ein hiesiger Dorf
 in hie am Bergnau ist ein hiesiger Dorf
 grüllscher Dorf. Zehn und Zehn. Und damit hie
 frisch haben allein Christ abruet. Den frisch
 zehn freymusketen hie und getatzen hie
 Dorf Jahr über zehn und zehn und zehn
 zehn und zehn und zehn und zehn und zehn

durch die Hussiten, notwendig. In Dresden fehlten auch die Trink- und Speisegemeinschaften von Nachbarschaften, Bruderschaften und Innungen nicht, die Gelegenheit boten, sich regelmäßig über Rechte und Pflichten zu verständigen. Das gemeinsame Feiern, Handeln und Disputieren stiftete kollektive Identität und diente dem »gemeinen besten« und zur »besserung« der Stadt Dresden im Sinne von »Aufkommen, Aufstreben«.⁴

Für das Jahr 1424 verzeichnet das älteste Dresdner Stadtbuch eine Stiftung zugunsten der Kreuzkirche, die an »gotis heiligen abende« erfolgte.⁵ Von der christlichen Heilslehre wurde in Anlehnung an das Matthäusevangelium als Werk der Barmherzigkeit die Speisung der Bedürftigen gefordert. Diese Pflicht nahm man sehr ernst, war doch mit der tätigen Nächstenliebe die Vorsorge für das eigene Seelenheil verbunden. Dem christlichen Auftrag entsprachen Wohltätigkeit, Almosenstiftungen und Nahrungsspenden. Zu Ostern und Pfingsten gab es für die Armen, Alten und Kranken in den Hospitälern Eier, Würste und Kuchen; zu Weihnachten ließ man für sie Striezel backen. Eine Rechnung des Bartholomäi-Hospitals verzeichnete 1474 den Kauf von Christbroten »den armen luten uff wynachten«.⁶ Ende des 15. Jahrhunderts gab das Festgebäck Striezel dem Dresdner Striezelmarkt seinen bis heute gültigen Namen.

Während mehr als fünf Jahrhunderten haben sowohl die Landesherren als auch der Rat der Stadt den Handel und Verkauf durch Handwerker und Händler aus sächsischen Regionen unterstützt. Der Weihnachtsmarkt wurde den Jahrmarkten gleichgestellt. Obwohl es in Ratsakten aus dem 17. Jahrhundert hieß, dass er die »commercia befördern« solle, war dieses Ziel nicht allein ausschlaggebend für die Stadtväter. Der Markt erfüllte weiterhin eine soziale Funktion und diente dem »gemeinen Nutzen«. Darüber hinaus hat er zur Wissensvermittlung, zum kulturellen Austausch und zur Verbreitung regionaler Bräuche und Traditionen beigetragen.⁷ An den Ursprung im Jahr 1434 erinnert heute auch der Ökumenische Gottesdienst, mit dem in der Kreuzkirche am Altmarkt der Dresdner Striezelmarkt feierlich eröffnet wird.

Anmerkungen

- 1 Vincon, H. (1997) *Die Feste des Christentums. Woher sie kommen – wie sie gefeiert werden*. In: Gütersloher Taschenbücher 1127, Gütersloh: Verlagshaus Mohn, S. 23.
- 2 Vgl. Gönnenwein, O./Weizsäcker, W. (1960) *Handanlegen bis Hufenweizen*. In: Deutsche Akademie der Wissenschaften der DDR, Preußische Akademie der Wissenschaften [Berlin], Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Ed.) (1998) *Deutsches Rechtswörterbuch* (Bd. 5) (Erstausgabe: 1960, unveränderter Nachdruck), S. 573 b.
- 3 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, Nr. A.I.18g, Bl. 155a.
- 4 Grimm, J./Grimm, W. (1999) *Deutsches Wörterbuch* (Bd. 5, Nachdruck), München: dtv, S. 3170 ff.
- 5 Ermisch, H. (1892) *Das älteste Dresdner Stadtbuch*. In: *Dresdner Geschichtsblätter* (Bd. 1, Nr. 4), Dresden: Baensch, S. 47. Ein Bürger stiftete von seinem Weinberg Wein zu den Messen.
- 6 Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, Nr. A.XVb.28; *Hospitalrechnungen vom Bartholomäihospital 1474*.
- 7 Vgl. Wozel, H. (2009) *Der Dresdner Striezelmarkt*, Husum: Druck- und Verlagsgesellschaft, S. 159.

Landesherrliches Marktrecht vom 19. Oktober 1434

Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv,
Nr. A.I.18g, Bl. 155a

Zeile 4 bis Zeile 15

»... Wir, Friderich vnd
Sigmund, gebrudere von gottes gnadenn
hertzogen zu Sachsen, landtgraffen inn Duringen
vnd marggraffen zu Meissen, bekennen öffentlichen
mit diesem brieffe, allen die ihn sehen oder
hören lesen, daß wir vmb gemeinses nutzen
des daß armuths und vnser stadt zu Drefdenn,
besten vnd besserung willen, derselben vnser stadt
gegunst und zugegeben haben, von dato dieses briefes
ein gantz jahr inn itzlicher wochen einen tag der
ihnen am bequemlichsten ist, einen freyen markt
zu halten, antzurichten vnd zuhaben....«

In arte modi non
sat. King. Schreza

Das Alturteilsbuch

Zur Rechtspraxis im spätmittelalterlichen Dresden

JENS KLINGNER

Im Bestand Ratsarchiv des Stadtarchivs Dresden hat sich eine Vielzahl an wertvollen spätmittelalterlichen Quellen erhalten. Zu nennen sind die mittlerweile edierten Dresdner Stadtbücher gemischten Inhalts (1404–1535) oder der umfangreiche Bestand an Stadtrechnungen (ab 1370). Gemeinsam mit den Urkunden zählen beide Überlieferungen zu den ältesten schriftlichen Zeugnissen der Stadt. Die Rechnungsbücher stellen gleichzeitig die älteste Materialsammlung Sachsens in dieser Form dar. Heute geben diese Quellen einen interessanten Einblick in die verschiedenen Verwaltungsbereiche des spätmittelalterlichen Dresdens.

Neben den bereits bekannten Zeugnissen schlummern weitere Schätze im Stadtarchiv, die gleichfalls spannende Erkenntnisse über die Stadt des 16. Jahrhunderts und ihrer Einwohner zu Tage fördern, bisher aber wenig beachtet wurden. Ein ganz besonders wertvolles Stück ist das sogenannte Alturteilsbuch. Es verzeichnet eine ganze Reihe von Rechtssprüchen, die grundlegend für das Zusammenleben im städtischen Raum waren. Denn neben den von den Landesherren ausgestellten Privilegien und den vom Stadtrat verfassten Statuten und »Willküren« waren es die Entscheidungen in den Gerichtsprozessen, die den rechtlichen Rahmen für das Handeln im urbanen Raum vorgaben. Jede Stadt stellte, abgegrenzt vom ländlichen Umfeld, einen eigenen Rechtsbereich dar. Die Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Bürgern lag in der Hand der städtischen Gemeinde. Bereits 1412 hatten die wettinischen Landesherren die niedere Gerichtsbarkeit, das heißt die Regelung über Besitz- und Vermögensfragen, an den Dresdner Rat übertragen. Im Jahr 1484 erlangte die Stadt zudem mit der Hochgerichtsbarkeit die Entscheidung über Straftaten, die Leib und Leben betrafen.

Gerichtsprozesse wurden im Spätmittelalter von einem Richter organisiert und geleitet. Das Urteil in einem Rechtsstreit traf ein aus der Bürgerschaft bestehendes Schöffenkollegium nach gemeinsamer Beratung. Eine wertvolle Entscheidungshilfe in schwierigen Rechtsfragen war der sogenannte Rechtszug. Das Dresdner Gericht konnte sich an den Schöffenstuhl nach Magdeburg wenden, da die Stadt zum »Magdeburger« Rechtskreis gehörte. Im 15. Jahrhundert verboten die sächsischen Landesherren den Rechtszug in das Erzbistum und ordneten an, dass sich die Städte ihres Territoriums am einheimischen Schöffenstuhl in Leipzig oder bei den Juristen der dort ansässigen Universität Rat holen sollten. Dafür musste ein Bote entsendet werden, der den Leipziger Schöffen oder Juristen die Prozessschriften überbrachte. In besonders wichtigen Fällen schickten

Abschrift einer Festlegung der Leipziger Schöffen im Alturteilsbuch für die Dresdner Gerichtsverfahren

Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, Nr. A.XXII.73h, 15./16. Jhd., Bl. 81b

Zeile 11 bis Zeile 18 (laut Abbildung)

»... Wo aber eyn man umb beweglich gut ader umbe eygen ader lehen und also umbe unbeweglich gut, das er jar und tag nicht besessen hat, beclaget wirdet, zu solcher clagen, so der beclagete man kegenwertig ist und ym die sachen wissentlichen sindt, muß er zuhandt antworten, bekennen ader loucken, und mag alßdann der clage wider uff vorsprechen, vormuden ader uff bedencken keynen tag nach frist haben, nach irlangen. ...«

die Dresdner Schöffen auch den Stadtschreiber oder einzelne Ratsherren, um den Sachverhalt mündlich erörtern zu können. Nach der Entscheidung durch eine der beiden Leipziger Instanzen kehrten die Abgesandten mit der Antwort zurück, welche beim nächsten »Dingtag« geöffnet und verlesen wurde. Die konsultierten Institutionen wurden als höhere Instanzen angesehen und ihren Urteilen ein besonders hohes Gewicht beigemessen.

Mit der Durchsetzung der Schriftlichkeit in allen Bereichen der städtischen Verwaltung kam es zur Anlage von Gerichtsbüchern, welche anfangs in knapper Form die sich streitenden Parteien und den Verhandlungsgegenstand dokumentierten. Urteile fanden sich hier selten. Erst mit der Anlage des Alturteilsbuchs änderte sich das grundlegend. Insbesondere die mit »von rechts wegen etc. scheppen zcu Leipzigg« unterzeichneten Schiedssprüche der Rechtszüge fanden Eingang in diesen besonderen Pergamentband. Damit konnten die Schöffen bei ihrer Entscheidung dauerhaft auf vergleichbare ältere Rechtssprüche zurückgreifen. Auch in der Gegenwart ist durch die Aufbewahrung des sonst Vergessenen so einiges Interessantes über die Rechtsgewohnheiten der Stadt zu erfahren. Unter anderem finden sich zahlreiche Belege und komplizierte Einzelfälle zum Erbrecht, zum Beispiel wie Kinder verstorbener Eltern oder Großeltern zu erben hatten. Aus dem Bereich des Strafrechts verzeichnet das Buch zahlreiche Urteile. Außergewöhnlich ist ein besonders schwerer Fall der Anstiftung zum Mord, bei dem die Tochter den Vater durch einen Knecht töten ließ. Das Dresdner Gericht verurteilte die Täterin zum sogenannten Säcken, das heißt, sie wurde mit einem Hund, einer Katze, einer Schlange und einem Hahn in einen Sack eingenäht und in der Elbe ertränkt.

Ferner informiert das Buch über Abläufe von Verhandlungen sowie über Fristen und Gebühren bei Gericht. Es werden ebenfalls die Unterschiede zwischen den Gerichtstagen, dem dreimal im Jahr stattfindenden »Vogtding« und dem alle zwei Wochen abgehaltenen »gewöhnlichen Ding«, definiert. Der sogenannte Urfriede nahm im Gerichtswesen eine wichtige Rolle ein. Im Alturteilsbuch wird beschrieben, wie der Verurteilte nach dem Ableisten einer Gefängnisstrafe schwören musste, sich an niemandem zu rächen. Auf einen Bruch dieses Gelübdes stand die Todesstrafe. Daneben regeln Eintragungen unklare Zuständigkeiten zwischen Gericht und Stadtrat sowie Verhaltensnormen für die Amtsträger. Unter anderem konnten Ratsmitglieder eine auf sie gefallene Ämterwahl nicht ablehnen. Auch waren sie an das Geheimhaltungsgebot gebunden. Auf eine Verletzung der Schweigepflicht folgte der Ausschluss vom Rat der Stadt.

In das Alturteilsbuch wurden neben den erwähnten Eintragungen der Magdeburger oder Leipziger Schöffensprüche auch andere (nicht mit einem Rechtszug eingeholte) Festlegungen aus den Gerichtsverfahren eingeschrieben. Es handelt sich um Vorgehensweisen, die in der Rechtsprechung schon lange zur Gewohnheit geworden waren. Das Buch fungierte damit, ähnlich wie die eingangs erwähnten Stadtbücher, als ein wichtiges Gedächtnis der städtischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Heute zählt diese »lebendige« Quelle zu den wichtigsten Dokumenten der Verfassungs- und Sozialgeschichte des spätmittelalterlichen Dresdens.

Das Regelbuch der Bruderschaft der Heiligen Dreifaltigkeit

CHRISTIAN RANACHER

»*Directorium fraternitatis sancte et individue trinitatis et beate marie virginis, [...] quod vulgari nomine matricula fraternitatis appellatur.*« Regelbuch der Bruderschaft der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit und der glückseligen Jungfrau Maria, [...] das gemeinhin als Matrikel, das heißt als ein Verzeichnis der Bruderschaft, bezeichnet wird.

Dieser Satz markiert den Anfang einer Quelle, die sich heute unter der Signatur 1.1. Ratsurkunden, Nr. 1047 im Stadtarchiv Dresden befindet, und die durch ihren Gesamtumfang von 130 Zentimetern in der Breite und 44 Zentimetern in der Höhe schon rein äußerlich ein imposantes Schriftstück mittelalterlicher Herkunft darstellt. Doch ist es noch weit mehr der Inhalt, der diese Überlieferung zu einem Glücksfall für die historische Forschung macht: Das Regelbuch gewährt einen detailreichen Einblick in das innere Leben und die Funktionsweise beziehungsweise Organisation einer Bruderschaft. Damit kann es nicht nur in Bezug auf seine Größe, sondern in erster Linie hinsichtlich seines Aussagegehaltes zu den nur selten tradierten Zeugnissen über diese spätmittelalterlichen Vereinigungen gezählt werden.

In ihrer heutigen Gestalt präsentiert sich die Matrikel als ein Dokument, bestehend aus vier Papierbögen. Die Blattgröße beträgt einzeln ca. 33 × 44 Zentimeter. Aufbewahrt wurde sie in zusammengefaltetem Zustand, die Längs- und Querfalze sind deutlich zu erkennen. Von den vier Bögen sind lediglich fünf Seiten beschrieben, drei im Fließtext und zwei in Form eines Nekrologs, eines Totenverzeichnisses. Dieses ist mittig angeordnet und wird von zwei Textseiten flankiert. Jede der drei Textseiten gliedert sich in zwei Kolumnen, die durch rot geschriebene Überschriften strukturiert sind. Die Seiten sind alle unpaginiert. Das Schriftbild der Handschrift weist auf eine sogenannte spätgotische Kursive hin. Während im Fließtext nur eine »Schreiberhand« zu erkennen ist, zeigen sich im Verzeichnis der Toten mehrere, was den Schluss nahelegt, dass dieser Nekrolog von Zeit zu Zeit um Einträge ergänzt wurde. Die hierin aufgenommenen Personennamen sind in roter oder schwarzbrauner Tinte geschrieben, abhängig davon, wie die Feier des Todestages, die sogenannte Jahrzeit, ausgestaltet war.

Dieses gemeinsame, jährliche Begehen des Todestages von verstorbenen Mitgliedern mit Gebeten und Messfeiern führt unmittelbar zum Zweck jener Zusammenschlüsse: Der Begriff Bruderschaft – vom lateinischen »fraternitas« – umschreibt ein freiwilliges, aber auf Dauer angelegtes Bündnis von Personen, von Geistlichen und/oder Laien, dessen Zweck vor allem in der

religiösen Tätigkeit, in der gemeinsamen Sorge um das Seelenheil der lebenden und der verstorbenen Mitglieder lag. Bisweilen kamen karitative, soziale oder wirtschaftliche Funktionen hinzu. Nicht zuletzt waren die Bruderschaften natürlich auch Zentren des Austauschs und der Kommunikation. Zentrales Anliegen blieb jedoch die Memoria, das Totengedenken. Denn im Verständnis der Zeitgenossen stand der Seele nach dem Tod eine ungewisse Verweildauer im sogenannten Fegefeuer bevor. Dort musste sie nach dem Maß ihrer zu Lebzeiten begangenen Sünden eine entsprechende Zeit lang leiden, um gereinigt zu werden. Jedes einzelne Gebet, jede Messfeier hatte nun das Potential, die Leidenszeit einer »Armen Seele« abzukürzen. In dieser Auffassung lag die Motivation der Bruderschaften: Durch eine möglichst vielfältige und gesteigerte Frömmigkeit sollten die Verstorbenen der Bruderschaft schneller aus dem Fegefeuer erlöst werden. Den Übrigen bot sich die Chance, bereits zu Lebzeiten für diese Verkürzung vorzusorgen.

Das Regelbuch, das 1503 von dem Geistlichen und Bruderschaftsmitglied Nikolaus Karis verfasst worden ist, informiert aber nicht nur eingehend über die Memoria der Bruderschaft. Wie detailreich der Aussagegehalt dieses Zeugnisses ist, lässt sich bereits mit einem Blick auf die insgesamt 20 Kapitelüberschriften erahnen: Hierbei reicht das Spektrum von Angelegenheiten der Organisation über Aussagen zu den Zielen und Hintergründen der Bruderschaft bis hin zur ausführlichen Beschreibung der religiösen Praxis.¹ So erfährt man beispielsweise, welches Gebet zu welchem kirchlichen Fest gemeinsam vollzogen werden sollte, oder, dass die Laienbrüder, Männer wie Frauen, im Rahmen der Beerdigungsfeier einen Leichnam zunächst von dem Aufbahrungsort in der Kreuzkirche durch die Stadt zu seiner Grabstätte, dem Friedhof der außerhalb der Stadtmauern gelegenen Frauenkirche, begleiten mussten, wo sie schließlich angehalten waren, 15 Vaterunser, 15 Ave Maria sowie ein Apostolisches Glaubensbekenntnis zu beten. Der 89 Namen umfassende Nekrolog wiederum spiegelt die Mitgliederstruktur wider und gibt so Aufschluss darüber, wer dieser Bruderschaft angehörte.

Mit der hier in aller Kürze vorgestellten Quelle liegt der Forschung im Stadtarchiv Dresden mithin ein kostbares Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit vor.²

Anmerkungen

1 Exemplarisch seien hier einige dieser Themenüberschriften genannt: »De Receptione et Inscriptione ad fraternitatem.« Von der Aufnahme und Einschreibung in die Bruderschaft; »De seniorum fraternitatis electione.« Von der Wahl der Senioren; »De ordinatione divinorum officiorum in fraternitate.« Von der Ordnung der Gottesdienste; »De funeralium exequiarum celebrazione.« Von der Feier der Begräbnisse; »De anniversarium commemorationibus.« Von den Jahrgedächtnissen. 2 Weiterführend dazu: Im Allgemeinen vgl. Kühne, H./Bünz E./Müller T. (Ed.) (2013) *Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung »Umsonst ist der Tod«*, Petersberg: Imhof; Im Speziellen: Ranacher, C. (2014) *der bruderschaft der Heiligen Dreifaltikeyt ... zcu troste yren selen. Frömmigkeit und religiöse Praxis in Dresden um 1500 am Beispiel der Dreifaltigkeitsbruderschaft*, Dresden [unveröffentlichtes Manuskript; zugl. Masterarbeit an der TU Dresden].

Von »buchssen, helpartt und lange Spis«

Die Stadtordnung zur Bewaffnung der Einwohnerschaft aus dem frühen 16. Jahrhundert

EVA PAPKE

»In civitate nostra Dreseden« wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine »Ordenunge des harnisch Vnd wye die Inwohner Sollen geschickt sein« erlassen. Auf 29 Blättern, 28 davon beidseitig beschrieben, werden die 444 Hauseigentümer Dresdens Stadtviertel für Stadtviertel und Haus für Haus mit Waffe und Rüstung namentlich aufgeführt: »helpartt bernhartt buchfurer hatt auff man harnisch.«¹ Hellebarde und Harnisch waren die übliche Ausstattung. Häufig war der Harnisch unvollständig, dann wurde vermerkt: »felt armschin« oder »ffelt hintterteill«. Die einfachste Waffe war der »Spis«, die modernste und teuerste ein »buchssen«. Manche besaßen »nichtz«.

Die undatierte Ordnung stammt aus der Zeit vor 1519, als Tore und Mauern noch die Schwerpunkte der Stadtverteidigung bildeten. Die Aufzeichnung beginnt mit dem Seetor-Viertel. Zwei Bürger, Casper Thumer und Valtten Pfoll, waren die Hauptleute des Bürgeraufgebots. Beide wohnten im Wilsdruffer Tor-Viertel. An der Spitze jedes der vier Stadtviertel standen zwei Viertelsmeister. Für den Einsatz von jeweils 16 benannten Bürgern an den vier Toren und auf der Mauer bei Feuer und Kriegsgefahr war ein Rottmeister verantwortlich. Das Pförtchen hinter der Kreuzkirche im Frauentor-Viertel war kein vollwertiges Tor, es wurde bei Gefahr geschlossen; deshalb waren hier nur vier Personen auf der Mauer vorgesehen.

Beim Durchlesen der Harnischordnung fällt der Name Schmeisser mehrfach auf. Ein Brosius Schmeisser wohnte im Wilsdruffer Tor-Viertel, »Dy alte schmeisserin« im Frauentor-Viertel, wo auch der Viertelsmeister des Seetor-Viertels wohnte, Franz Schmeisser. Nach Butte repräsentierte ein Viertelsmeister die »einzig Form einer Volksvertretung, eine Stimme der breiten Bewohner der Stadt«.² Da möchte man gerne Näheres über den Volksvertreter erfahren.

Die vom Stadtarchiv in den letzten Jahren publizierten Stadtbücher des 16. Jahrhunderts geben wichtige Auskünfte: Johann Smeisser, Gewandschneider und Bürgermeister, der reichste Mann Dresdens, starb 1502. 1503 wurde sein Nachlass, neben Grundstücken in der Stadt allein sieben Weinberge, unter seiner Frau Margaretha und seinen sechs Kindern aufgeteilt und der Rechtsakt im fünften Stadtbuch festgehalten.³ Damit ist auch die früheste Entstehungszeit der Stadtordnung festgelegt, in der Margaretha, die Witwe Johann Smeissers, die »alte Schmysserin« genannt wird.

Dyffle VIII. Berghorn

Sullen an vryser lieben framer, der langen
mathes kellerkrecht

denß

meister hesse

antemo aust

hans blozze

mitkel mewis

pank kyllink

hans kelling

Dyffle VIII. Berghorn

Sullen anß dy manne lange bar dem framer den

aleß spis

wolff loch

hans vorinck

mitkel henrik

hans forberg

frank schirze

jacob fromithen

jacob hemke

¶ Dyffle im berghorn sullen bar dem offentz

anß dy manne lange

lorentz valitzgin

tooy glochner

tooy hamptman

zeyen vosschäpter

29

Sunna aller timmer yn dyffle vne vultet
vijc elen dorzen

¶ K vber dyffle + vultet ist oberghor hamptman

Tasper thiner

valten pfall

Sunna sunna allerwoer yn dyffle vne vultet
hem kloppen
vijc heire heijnt
vijc vij lange spis

Sunna vey vil man yach doruyt habe

vij heire man

vijc man haben etlicher stuk moet

heire man haben van ein haemst

Viertelsmeister Franz Smeisser war der Sohn und vertrat in den nächsten Jahrzehnten die weit verzweigte Familie bei Rechtsgeschäften und beriet auch den Rat. Kaum vorstellbar, dass dieser Mann gleichzeitig die Interessen der »breiten Bewohnerschaft« wahrnahm. Auch seine Mutter hatte andere Pläne für ihn. Am 10. März 1503 ließ sie in das Stadtbuch eintragen, dass sie »hundert rh gulden« zur Verfügung stellte für den Fall ihres Ablebens, bevor Franz den Doktortitel erlangt hatte, »zu seiner lernung, den standt doctorrats zu irlangen«.⁴ Den Doktortitel scheint er nicht erreicht zu haben. Er setzte neben dem Gewand-, auch den Getreide- und Fischhandel der Familie fort, wobei er auch mal »gute Gerste arglistig mit geringwertiger« mischte oder »mehrere Tonnen Heringe gewerbepolizeilich verbrannt« werden mussten. Der Stadtverteidigung blieb er insofern verbunden, als er 1527 die Besoldung für bewaffnete Stadtknechte vornahm.⁵ In der Archivale ist für Viertelsmeister »frantz Schmeysser« Hellebarde und Harnisch angegeben, für seine Mutter wie für seinen Bruder Brosius Spieß und Harnisch, dem aber das Hinterteil fehlte.

Insgesamt besaßen die 444 Bürger 64 Büchsen, 171 Hellebarden und 206 Langspieße; das war um 1510, als bei Kriegszügen bereits Kanonen mitgeführt wurden. Kein Wunder, dass Herzog Georg wenige Jahre später Dresdens mittelalterliche Stadtmauer modernisieren ließ. Die Bauarbeiten für einen Wall mit Basteien begannen 1519. Den Aufwand für die Bestandsaufnahme der Ordnung wird die Stadt nicht betrieben haben, weil bereits eine landesherrliche Modernisierung der Stadtbefestigung im Gespräch war. Die Harnischordnung geht von bürgerlichen Macht- und Verteidigungsverhältnissen aus. Vom Stadthauptmann bis zu den Verteidigern auf der Stadtmauer und an den Toren waren alle Personen Bürger, die auch in der Stadt wohnten. Es ist ein glücklicher Zufall, dass die interessante Ordnung durch die Stadtbücher in der Aussage ergänzt wird.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv, CXII. 8oca, *Ordenunge des harnisch*, Bl. 2. 2 Butte, H. (1967) *Geschichte Dresdens bis zur Reformationszeit*, Köln/Graz: Böhlau, S. 220. 3 Vgl. Kübler, T./Oberste, J. (2008) *Das vierte und fünfte Stadtbuch Dresdens (1477–1505)*, bearbeitet von Klingner, J./Mund, R. Leipzig: Universitätsverlag, Nr. 406, S. 518 ff. 4 Ebenda, Nr. 407, S. 522. 5 Butte (1967), S. 234.

Auszug aus der Harnischordnung mit dem Ergebnis der aufwendigen Revision des Waffen- und Rüstungsbesitzes der Dresdner Einwohner
Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv, Zug und Wache der Bürgerschaft, C.XXII. 8oca, Bl. 28b/29a

Zeile 6 bis Zeile 9 (Bl. 29a)
»*Summa summarum aller war in dyssen vir virttell
64 buchsen,
171 helpart (Hellebarden)
206 lange spis. ...*«

In Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Gott
der Vater, der Sohn und heilige Geiste. Lange ist
Michael Brummer mein Leben angetroffen, damit
ich mein Leben, Gott sei Dank, mit Freuden verlebte
Samuel Brummer

Anno Christi 1542

Seit mein Vater Martin Brummer mit meiner Mutter
Dorothea in Dorff Lüderholtz bei Döhlbeck wohnt,
in seinem Vater Michael Brummer, als mein
Großvater lange neben Hans Brummer seinem
Bruder wohnte, und ist mein Vater ein
Dorfmeister, in Dorff Würgassen auf mit dem
Döhlbeckwende Land der Lüderholtz. Brüggen
Döhlbeck gelegen gelegen in Würgassen, dem mein
Vater gehörte und zum Feindholtz, als ein
Bauernhauß sein gehörte

In der 42. Jar da ich Michael Brummer lange lebte
in Dorff oder Anger geboren. Den mein Vater
und andere auf der Karte das ich an Ihnen
vor als die Freiheit der Stadt gelegen, den
Jungf. Michael Brummer geboren anno 1542.
Und eben derselbe Jahr so die Freiheit der
Stadt mein Vater freilich gelegen Dorff den
in Dorff oder Anger obwohl



625/1889

In der 42. Jar seit ich
der Brüder

+ Samm Brüder und Samm Brüder der Brüder
+ Jürgen Brüder und
+ Erißoff Brüder und Jürgen Brüder
+ Samm Brüder und Erißoff Brüder und Jürgen Brüder

Feindholtz gelegen mit dem Dorff und Brüder

Abram Brüder Erißoff Brüder und Jürgen Brüder
+ Oswald Brüder und Jürgen Brüder
+ Jürgen Brüder und Jürgen Brüder
+ Jürgen Brüder und Jürgen Brüder
+ Brüder und Jürgen Brüder

+ Otto V. Brüder
+ Hans V. Brüder
+ Samm Brüder und Brüder
+ Brüder und Brüder
+ Samm Brüder und Brüder
+ Jürgen Brüder und Brüder
+ Hans V. Brüder und Brüder
+ Brüder und Brüder

Dorf
Brüder

Chronist des eigenen Lebens

Michael Brunners autobiografische Aufzeichnungen über die Jahre 1542 – 1597

MATTHIAS MEINHARDT

Erste Seite aus der Chronik Michael Brunners
Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriften-
sammlung, Hs. Hist. Dresd. 22m, Bl. 1

Auf der ersten Seite seiner autobiografischen Chronik geht Brunner auf seine Eltern und seine Geburt ein. Den Geburtstag kannte er nicht genau, wusste jedoch aus elterlichen Erzählungen, dass er geboren wurde, als eine Heuschreckenplage sein Heimatdorf erreicht hatte, was im Juli oder August 1542 geschehen sein soll und insbesondere in einer bäuerlichen Lebenswelt lange im Gedächtnis blieb.

**Auszug aus der Gästeliste der Hochzeit
von Michael Brunner und Susanna Menius**
Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriften-
sammlung, Hs. Hist. Dresd. 22m, Bl. 8

Die Gästeliste führt alle eingeladenen Gäste auf. Das Kreuz vor den Namen markiert diejenigen, die tatsächlich erschienen sind.

Der architektonische Ausbau Dresdens zur prachtvollen Renaissanceresidenz und die rasche Entfaltung der albertinischen Hofhaltung zogen im 16. Jahrhundert sehr viele Menschen auf der Suche nach Ausbildung und besseren Erwerbschancen in die Elbstadt. Auch Michael Brunner gehörte dazu. Er stammte aus dem Dorf Heidles bei Schlackenwerth an der Eger (Ostrov nad Ohří) und war Sohn eines nicht unvermögenden Bauern. Dieser unterhielt offenbar gute Beziehungen in die Schlackenwerther Bürgerschaft, durch die der 1542 geborene Junge bereits früh das Elternhaus verließ und in der Nachbarstadt seines Heimatdorfes Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt. Der Schlackenwerther Stadtschreiber Hans Vogel, bei dem Brunner einige Jahre lebte, vermittelte ihn 1558 an seinen Sohn, den kurfürstlichen Küchenschreiber Isaac Vogel. Zwei Jahre besuchte Brunner zunächst die Kreuzschule, bevor er 1560 Gehilfe seines neuen Förderers wurde. Nach dessen Tod und vier weiteren Jahren in der Dresdner Hofküche fand Brunner in der Residenzstadt vorerst keine weitere Anstellung. Er verließ die Elbstadt und trat in die Dienste österreichischer Herren, in deren Auftrag er Ungarn bereiste. Doch im Jahr 1568 konnte er als Kellerdiener und Speiser an den Dresdner Hof zurückkehren. Auf dieser materiellen Grundlage heiratete er 1571 Susanna Menius, die Tochter eines Torgauer Zeltschneiders. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, 1582 der Sohn Michael, 1589 die Tochter Anna. Einige Jahre lebte die Familie in Dresden zur Miete, doch 1586 erwarb Michael Brunner das Bürgerrecht der Stadt und bald darauf ein Haus unweit des Schlosses in der Großen Brüdergasse. Wenige Monate nachdem die Landesherrschaft 1586 von Kurfürst August auf Christian I. übergegangen war, stieg Brunner in der Hierarchie der kurfürstlichen Dienerschaft auf. Im März 1587 übernahm er das Hauskelleramt und damit die Aufsicht über die beträchtlichen Getränkevorräte seines Herrn. Gestorben ist Brunner vermutlich 1597 oder wenig später. Seinen Leichnam bestattete man auf dem Kirchhof der Dresdner Frauenkirche, der zu dieser Zeit bereits angesehenen Hofbediensteten und vornehmen Bürgern als letzte Ruhestätte vorbehalten war.

Über Brunners Karriere sind wir nur deswegen so gut unterrichtet, weil er sich als Chronist des eigenen Lebens betätigt hat. Seine handschriftlich überlieferten Aufzeichnungen über die Jahre 1542 – 1597 gehören zu den frühesten autobiografischen Texten, die aus Dresden erhalten sind. Auf

60 Seiten hält Brunner darin, nach Jahren geordnet, die wichtigsten Ereignisse seines Lebens fest. Die Chronik scheint für den Gebrauch innerhalb der Familie gedacht gewesen zu sein. Selbstbewusst trägt er seinen Erben gleich mit den ersten Zeilen seines Textes auf, sich »mit göttlicher Verleihung darnach zurichten«, sich also sein Leben zum Vorbild zu nehmen. Die Chronik ist auf Deutsch verfasst, der Stil schlicht und schnörkellos, auf längere Reflexionen wird verzichtet. Selbst wichtige politische Ereignisse und komplexe Zusammenhänge erwähnt Brunner meist nur knapp.

Ein Ereignis würdigte er jedoch sehr ausführlich: seine Hochzeit in Dresden. Er beginnt zunächst mit dem Eheversprechen 1571, das am 14. April des Folgejahres mit der Trauung in der Kreuzkirche eingelöst wurde. Die kurfürstlichen Leibärzte Paul Luther, Sohn des Reformators, und Christoph Pithopoeius traten als Trauzeugen auf. An elf Tischen nahmen die Hochzeitsgäste Platz, von denen vier für Männer, fünf für verheiratete Frauen und zwei für Jungfrauen bestimmt waren. Akribisch listet Brunner die eingeladenen Gäste auf, er nennt mehr als 130 Männer, zu denen vielfach noch Ehefrauen und Kinder hinzugerechnet werden müssen. Die meisten Gäste kamen aus dem höfischen Umfeld Brunners. Doch nicht nur Hofdiener mit vergleichbarem Sozialstatus feierten mit dem Brautpaar, sondern auch viele ranghöhere Hofangehörige und eine Reihe von Adeligen. Anwesend waren aber auch viele Stadtbürger, darunter Bürgermeister und Räte, außerdem Angehörige der Stadtgeistlichkeit. Die 1572 bereits weit vorangeschrittene Integration von Stadt- und Hofgesellschaft fand nicht zuletzt in solchen, für diese Zeit jedoch nur selten so detailliert dokumentierten Festen ihren Ausdruck. Etwas unscheinbar in seiner äußerlichen Gestalt, birgt das Stadtarchiv mit Brunners Chronik einen kleinen, vor allem kultur- und sozialgeschichtlich wertvollen Schatz.

Anmerkungen

Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriftensammlung, Hs. Hist. Dresden 22m. · Bräuer, H. (2009) *Stadtchronistik und städtische Gesellschaft. Über die Widerspiegelung sozialer Strukturen in der obersächsisch-lausitzischen Stadtchronistik der frühen Neuzeit*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 109. · Kade, R. (1889) *Eine Dresdner Familienchronik 1542 – 1597*. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens* (Bd. 9), Dresden: Tittmann, S. 82 – 101. · Meinhardt, M. (2009) *Dresden im Wandel. Raum und Bevölkerung der Stadt im Residenzbildungsprozess des 15. und 16. Jahrhunderts*, Berlin: Akademie Verlag, S. 565 – 567.

Unzucht am Dresdner Hof

Martha Lange über das teuflische Treiben des Kurfürsten Moritz

MANDY ETTELT

Eine Vielzahl der im »Kriminalregister der Stadt Dresden«¹ eingetragenen Geständisse liefern ein faszinierendes wie grausames Bild von den kriminellen Energien im städtischen Leben des 16. Jahrhunderts. Diebstahl, Mord, Ehebruch, Unzucht, Bigamie sowie Hurerei galten als die schwersten Delikte, auf welche das peinliche Halsgericht grundlegend die Todesstrafe verhängte.² Die Einträge des Kriminalregisters spiegeln jedoch nur Vergehen, die der städtischen Hochgerichtsbarkeit unterlagen, also aus den Reihen der gemeinen Bevölkerung begangen worden waren. Hiervon ausgeschlossen waren von Klerikern, Adligen, Angehörigen des Hofes und Juden verschuldete Verbrechen. Für solche Fälle lag die Zuständigkeit entweder bei einem geistlichen Gericht oder dem Gericht des Landesherrn.³ Will man sich ein Bild von den kriminellen Machenschaften hinter den höfischen Kulissen machen, muss für ausführliche Informationen vorrangig auf anderweitiges Quellenmaterial gesetzt werden. Oder man hofft im Kriminalregister auf redselige Ganoven, welche zufällig mit diesem auserlesenen Personenkreis in Berührung kamen und sich zudem mit der Denunziation anderer ein mildereres Strafmaß zu verschaffen suchten.

Es ist wohl dem Zufall zu verdanken, dass das Kriminalregister dem modernen Voyeur genau solch einen Einblick in die Abgründe des Hofes gewährt. Dienlich hierfür zeigt sich die Strafsache Martha Langes.⁴ Sie wurde im Jahr 1554 wegen mehrfachen Diebstahl und Hehlerei auf der Grundlage eines mehrtägigen Geständnisses vom Dresdner Stadtgericht zum Tod durch den Strang verurteilt, welches ihr teils unter »gutlicher frage«, teils unter »scharfer frage«⁵ abgenommen wurde. Dieses spickte sie zusätzlich mit Aussagen über verschiedene, im Prostitutions-Gewerbe tätige Personen, mit denen sie während ihrer Verbrecherlaufbahn in Kontakt gekommen war. In ihren Ausführungen findet sich ein Bericht, der Verfehlungen von keinem Geringeren als dem Kurfürsten persönlich aufzeigt, die ihr das Hurenmädchen⁶ Sibilla wohl im Vertrauen geschildert hatte. Demnach wurde Sibilla von den Kupplern⁷ Seidensticker und Otilia Klotzsche mit »hosen und wammes« eingekleidet, durch Alkohol gefügig gemacht und dem »herzogk Moritzen, churfürst, [...] zugefurth«. Im kurfürstlichen Bett liegend kam das betäubte Mädchen unerwartet zu sich und sinnierte ängstlich: »Ach, wie kombstu hierauff? Wan du wider darunden wherest!«. Kurfürst



Relief-Teilstück der Gedenktafel zum Wiederaufbau des nordwestlichen Eckhauses am Altmarkt in Dresden, 1956 von Werner Hempel

Stockholm den 24. Decr. 1800. — Denne
var en af Norden gangfører, da den nærværende Dommer
var i Stockholm.

Postamt für Altenbergsdorf, Meiningen, best. am 1. Jan. 1855.
Von demselben, Dr. Adolph von der Goltz, Minister
des Innern, am 2. Februar 1855 bestätigt.

De hout van den ²⁵ Maartland der vijfde hou gema-
sche de gans en allen de vlees de vlees gema- gema-
sche de vlees gema-

Alles ein Gangnam Style aber siehe
sag jetzt nicht weiter und die Lungen sind leer

Seit der Künige ³⁸ der Alten das das Land der gottlosen
Städte, die nicht den Gott Gottes und Knechte
Kinder des Soltan sind, bitten den Kaiser um ein Land
und darüber feste Wände errichtet.

Dobavit das ist ein Vaulin und ist ein großer Junge
der Wallfahrt gebeten, dann erwartet Davinci
und das auch und ist die Regel der Kunst dem Buch
für alle. Das ist der Vaulin und ist der Junge

Birthsfrage des 13 August

Engeland van de Mitteralts. Sal. S. S. den 1. Januarij
verschenen

... und der Heilige Geist ist der Heilige Geist der Heiligen
Gesellschaft des Stifts St. Peter zu Salzburg
in seiner wundervollen Weise im Kino aufgetreten
gezeigt, aus der Seidenbürste und Blaufäden etc.
so mit Gott und dem Menschen angestossen, dann trennen
sich und er geht wieder fort allein. Und
selig, Segensreich und als ein anderes Kind durch
ein Bett gelagert und ein wunderliches Kind vorne an
diesem Bett gesetzt, das aus dem Himmel kommt
durch das Fenster, und das ist der Heilige Geist
und beide gesetzt, zwei sterben als die zwei Eltern
an dem Bett gesetzt. Da Gott ist Segensreich
gezeigt, er ruht auf dem Bett der Mutter und der Vater
sind beide, und ist als der Morgenmutter in
der Sonnenschein geführt werden und davon weg allein gelagert
dann kommt er wieder und davon weg allein gelagert
und aufstehen ist er in der Sonnenschein mit der Mutter
bis an die Morgenmutter, und dann wird der Vater
die Morgenmutter ist die Mutter der Mutter, und die abher
mehr sind sie in der Sonnenschein. Dann ist es dann
seidenbürste und die wundervollen

Stadt Cola denuo die Freiheit und das Recht der Stadt Leipz.
durch den Hornschuh auf Tage vor dem zweyten April
als ein großer Alter Mann, mit Bart und Bart, und
Haut und Haaren geschnitten, als Schilder wundervoll
geschmückt, und den Hornschuh drauf, welche
die alte Stadt Leipz. hat und das Recht, und
Vogel und Wildes und Sagen und Vogelzungen und so weiter gehabt.

Moritz, auf dem Weg sich ihrer zu bemächtigen, forderte sie auf: »Wende dich herumb und kere dich zu mihr.« Da das Mädchen auf seine Anweisung nicht reagierte, sah er sich zu einem blasphemischen Trick gezwungen. Nach den Schilderungen Sibillas soll eine Art Teufel vom Bett herabgefallen sein, worauf der Kurfürst konstatierte, »es were sein teuffel. Der wolt sie sich lernen herumb wenden«. Am Morgen darauf wurde das Mädchen zurück in ihre Herberge gebracht, in der sie drei Tage lag, bis der Kurfürst sie ein weiteres Mal zu sich kommen ließ und abermals eine ganze Nacht seine »ubung mit ihr vorbracht[e]«. Der Tortur nicht genug, befahl er schließlich dem jungen Grafen zur Barby ebenfalls »sein unczucht mit ihr zu haben«.

Inwieweit die Schilderungen Martha Langes der Wahrheit entsprachen, konnte damals nicht mehr überprüft werden. Sibilla war bereits vor dem Geständnis im Krieg zu Tode gekommen. Ebenso wenig hätte der Kurfürst, von seinem elitären Stand einmal abgesehen, zu dieser Sache befragt werden können, da auch er schon 1553 in der Schlacht bei Sievershausen tödlich verletzt worden war. Womöglich sah sich Martha Lange gerade aus diesem Grund in der Lage, die anklagenden Worte gegen den ehemaligen Landesherrn vorzubringen und die ihm behilflichen Kuppler anzuprangern. Sicherlich hatte sie es schließlich ihrer eigenen Aussage zu verdanken, dass ein Gnaden gesuch »der regirunge zu hoff« das vom Gericht verhängte Todesurteil durch den Strang zum Tod durch das Schwert abmilderte. Aus der Sicht eines Delinquenten eine gewünschte Begnadigung,⁸ denn das Hängen am Galgen zählte zu den unehrenhaftesten Todesarten,⁹ da der tote Körper so lange am Galgen hängen blieb, bis er durch Verwesungsprozesse selbst abfiel. Der Tod durch das Schwert dagegen galt als die würdevollste aller Todesstrafen, da sie weitestgehend die Ehre des Gerichteten sowie die seiner Familie erhielt. Dass eigens die Hofregierung Martha Lange durch ein Gnaden gesuch zu einem würdevolleren Ableben verhalf, unterstreicht die Glaubwürdigkeit ihrer Aussage.

Anmerkungen

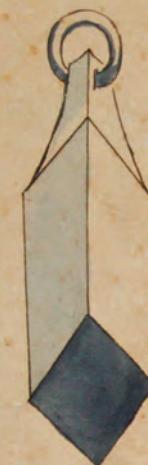
- 1 Das Original findet sich im Bestand Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, Nr. A.XXII.93. Zur Edition vgl. Kübler, T./Oberste, J. (2017) *Kriminalregister der Stadt Dresden Band 1: 1517–1562*, bearbeitet von Mandy Ettelt, Leipzig: Universitätsverlag.
- 2 Todesstrafen konnten durch Gnaden gesuche, die ein fester Bestandteil eines Gerichtsprozesses waren, in mildere Urteile umgewandelt werden. Vgl. dazu Ettelt, M. (2017) *Verbrechen und Strafvollzug im Spiegel des Kriminalregisters*. In: Kübler, T./Oberste, J. (Ed.) *Kriminalregister der Stadt Dresden Band 1: 1517–1562*, Leipzig: Universitätsverlag, S. 21–29, hier S. 26 f.
- 3 Vgl. Richter, O. (1891) *Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden* (Bd. 2) In: Rath zu Dresden (Ed.) *Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden*, Dresden: Baensch, S. 3; Ettelt (2017), S. 19.
- 4 Kübler/Oberste (2017), Nr. 510. Im Folgenden sind alle in Anführungszeichen gesetzte Textstellen diesem Eintrag entnommen.
- 5 Gestand ein Täter unter »scharfer« oder auch »peinlicher« Frage, wurde er unter Folter zur Aussage gezwungen.
- 6 Zwar wird Sibilla als Hurenmädchen (harmelein) bezeichnet, jedoch ist mehreren Schilderungen zu entnehmen, dass sie sich nicht freiwillig prostituierte.
- 7 Kuppler werden in heutiger Zeit als Zuhälter bezeichnet. Nach Martha Langes Ausführungen kleideten die Kuppler gegen eine hohe Entlohnung die Hurenmädchen ein, stellten ihnen Räume zur Verfügung oder machten sie gar für Freier gefügig.
- 8 Vgl. van Dülmen, R. (1985) *Theater des Schreckens*, München: Beck, S. 110.
- 9 Vgl. Richter (1891), S. 73; vgl. ebenso Ullmann, J. G. (1928) *Das Strafrecht der Städte der Mark Meissen, der Oberlausitz, des Pleissner-, Oster- und Vogtlandes während des Mittelalters*, Leipzig: Weicher, S. 21.

**Kriminalregister mit einem Auszug
aus dem Geständnis von Martha Lange**
Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv,
Nr. A.XXII.93, Bl. 334b/335a

Zeile 11 bis Zeile 19 (Bl. 335a)
»... Und als sie beiß seiner churfürstlichen gnaden
imbett gelegen und ein wenig zu ihrer vornunfft
kohmen, hab sie gedacht:
›Ach, wie kombstu hierauff? Wan du
wider darunden wherest!‹
In dehme het mein gnediger herr gesagt:
›Wende dich herumb und kere dich zu mihr!‹
Als sie aber
nit balde gewolth, sej etwas als der teuffel im bett
von oben herab gefallen. Da hett der churfürst
gesagt, es were sein teuffel, der wolt sie sich lernen
herumb wenden.«

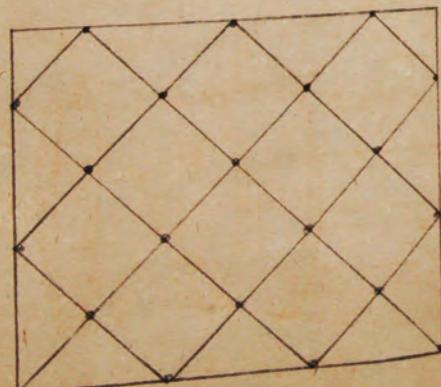
Die weynte der Molchen zu dem
Fügern Eßgarn.

form des Eßgarns



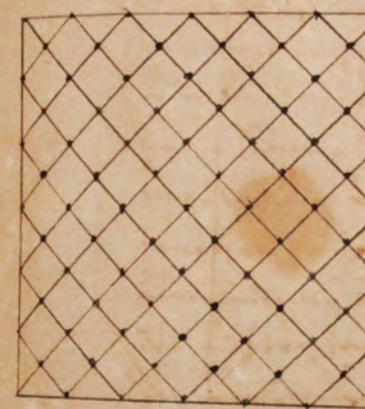
Der engste fischgarn von den
Wuthen und andern.

form des Eßgarns

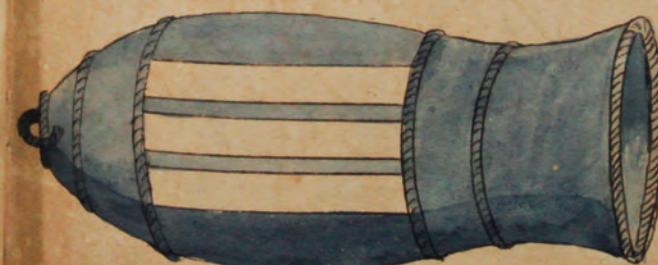


Die weynte der Molchen
zu den fischgarnen.

form des Eßgarns



Alzo Erige sollen die kleinsten keulen seyn



Fischordnung des Kurfürsten August vom 23. April 1560

ERIKA ESCHEBACH

Die Dresdner Fischer erhielten 1501 ihre erste schriftliche Innungsordnung, jedoch waren sie bereits vorher durch ihre Zugehörigkeit zur Bruderschaft des Heiligen Nicolaus beziehungsweise der Bruderschaft zum Heiligen Kreuz und St. Nicolai in einer Gemeinschaft verbunden gewesen. Ihr Siegel zeigte den Schutzheiligen Nicolaus mit zwei Fischen im Schild. Die Zunftordnung von 1501 ist 1520, 1551, 1621, 1682 und 1711 vom jeweiligen Fürsten beziehungsweise Kurfürsten bestätigt, erneuert und erweitert worden. Zum einen wurden darin alle Fischer verpflichtet, der Innung beizutreten. Festgelegt waren zudem die Regularien des Zunftlebens von der Lehrzeit bis zu den Meisterzusammenkünften. Zum anderen wurden weitreichende Bestimmungen für den Erhalt der Fischbestände geregelt. So war die Erhaltung der Wasserqualität für die Bewahrung des Fischreichthums eine wichtige Auflage; außerdem setzte man die Größe der zu fangenden Fische und Krebse fest. Zu kleine Tiere sollten wieder ins Wasser entlassen werden. Des Weiteren wurden Größe und Art der erlaubten Fanggerätschaften beschlossen sowie auch bestimmte Beutetechniken untersagt. Die Beschädigung fremden Fanggeräts war unter Strafe gestellt wie auch das Fischen mit Licht. Am Wochenende durfte nicht gefischt werden. Lachen und Tümpel sollten mit Röhren versehen werden, damit die Gewässer in trockenen Sommern nicht gänzlich austrockneten und den Fischen ein Überleben ermöglicht wurde. Für den Handel mit frischem Fisch war die Fischordnung des Kurfürsten August vom 23. April 1560 von Bedeutung. Sie richtete sich ebenfalls gegen die »Verwüstung« der inländischen Fischgewässer, insbesondere der Elbe, verbot die Anwendung zu engmaschiger Netze oder Reusen und legte die für den Fang freigegebenen Sorten fest sowie die Mindestgrößen der zum Verkauf zugelassenen Fische und Krebse. Eiserne Modelle der zulässigen Netzweite sowie der Fischgrößen mussten an einem öffentlichen Ort ausgehängt werden.

Der Fischerberuf wurde von wenigen Familien ausgeübt, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen über die Flusseigenheiten und Fischgründe an die nächste Generation weitergaben. Zugänge von außen gab es kaum. Die älteste Fischeransiedlung Dresdens, die »Fischergemeinde«, lag am linken Elbufer – zwischen heutigem Terrassenufer und Rathenauplatz – und zog sich bis zur Gerichts- und Rietschelstraße hin. Deren Bewohner hatten das Recht, in der Elbe zu fischen, unter anderem Lachse, Barben, Störe, Karpfen, Aalraupen, Häseln, Bleien, Neunaugen, Zerten, Hechte, Gründeln, Lampreten, Schmerlen, Persken (Barsche), Jes(t)en, Kaulhauptlein, Kaulpreßken, Steinbeißer, Grüne Aale und Krebse. Die späteren Straßennamen »Große« und »Kleine Fischergasse« (seit 1840

Auszug aus der Fischordnung von 1560
Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv,
Nr. CXXXV.42, Bl. 20b/21a

Bl.21a
»Die weytte der moschen
zu den Fischhamen [Keschern].«
»Form des Eyszens.«
»Alszo Enge sollen die kleynsten Reusen seyn.«

Münzgasse und seit 1882 Brühlsche Gasse) verwiesen auf das ehemalige Fischerdorf, welches außerhalb der Stadtmauer in den Nähe der Frauenkirche angesiedelt gewesen war.

In der Wilsdruffer Vorstadt, nahe dem Postplatz, hatte sich eine weitere Fischersiedlung befunden, das »Fischersdorf« (seit 1855 Fischhofsplatz). Seine Bewohner befaschten die Weißenitz, die Stadtgräben, die Seen und Lachen. Dort fingen sie Eschen, Fohren, Gründeln, Schmerlen, Barben, Kaulhauptlein und Persken (Barsche). Als nach Erweiterung der Stadt die Niederungen trocken gelegt wurden, verblieb einzig die Weißenitz als Fischfanggebiet. Insofern waren diese Fischer mehr und mehr auf den Import von fremden Fischen angewiesen, den sie verkaufen konnten. Für das Recht des Fischfangs mussten sie ein Kontingent von Fischen an die Hofküche abliefern. Die Naturallieferungen wurden später in eine Geldabgabe umgewandelt. Auf dem Terrain von »Fischersdorf« befand sich auch der »Kurfürstliche Fischgarten«, in dem die in den kurfürstlichen Amts teichen von Moritzburg, Großenhain, Torgau und Radeberg sowie die im Stadtgraben gefangenen Fische gehalten wurden. Auch alle in der Elbe erbeuteten Lachse mussten in den »Hoffischgarten« verbracht werden. Verwaltet wurde der »Hoffischgarten« von Hoffischmeistern, die sich aus den alten Fischerfamilien rekrutierten. Diesem »Hoffischgarten« mussten die Fischer bestimmte Kontingente abkaufen, ehe sie sich andere Fische zum Verkauf besorgen durften. 1852 wurde der »Hoffischgarten« parzelliert und 1864 sein letztes Terrain an fünf Betriebe veräußert.

Hatte es im Jahr 1678 26 Fischer gegeben, waren es 1809 58 Fischer, um 1900 40 Fischer und 1929 nur noch 23 beziehungsweise 19 Fischer. Der Rückgang hatte seine Ursachen: Neben der Konkurrenz billigen Seefisches hatte die Verschmutzung der Elbe im Zuge der Industrialisierung zu einer dramatischen Reduzierung der Fischbestände geführt; und dieser Trend setzte sich auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf dramatische Weise weiter fort. Erst seit wenigen Jahren gibt es eine Trendwende zu vermelden: die Elbe wird wieder sauberer und die Fischvielfalt nimmt zu.

»Aus gnaden gnedigst erbarmen«

Margaretha Raubins Bitte um einen Spitalplatz

ALEXANDRA-KATHRIN
STANISLAW-KEMENAH

Persönliche Erlebnisse werden bekanntermaßen sehr unterschiedlich wahrgenommen, verarbeitet und erzählt. Sie zeigen einerseits individuelle Geschichte und erlauben Sinnkonstruktionen ihrer Selbstwahrnehmung. Sie lassen andererseits aber auch Rückschlüsse auf historisch-gesellschaftliche Situationen zu. Neben anderen Faktoren spielt dabei das Geschlecht eine wesentliche Rolle.

Im Dresdner Stadtarchiv zeugt reichlich Aktenmaterial aus verschiedenen Jahrhunderten von den Lebensumständen der städtischen Bevölkerung. Die hier vorgestellte Akte ist überschrieben mit »Materni Hospital« und enthält unter anderem Bittgesuche an den Landesherrn, so genannte Supplikationen, zur Aufnahme in dieses Spital, welches ab dem 16. Jahrhundert einheimischen Bürgerwitwen vorbehalten war.¹ Das vorliegende Beispiel, ein Bitschreiben der Margaretha Raubin vom 28. August 1573, gewährt zum einen Einblicke in ihr Leben, zeigt zum anderen aber auch, wie ein solches Schreiben abgefasst werden musste, um erfolgreich zu sein.

Der Begriff Supplikation² leitet sich ab vom lateinischen Verb »supplicare«, das mit »bitten, anflehen« übersetzt werden kann.³ Bereits im christlichen Mittelalter stand das Gesuch einer bittenden Person in der Tradition der durch die Taufe zugesagten göttlichen Hilfe. Gleichzeitig verpflichtete es die Regierenden auf die von ihnen qua Amt seitens der Bevölkerung erwartete Barmherzigkeit.

Die Abfassung der Bitschriften verrichteten Schreiber, welche die Bitten stilistisch und formell in eine adäquate Form brachten. Selbst wenn Supplizierende schreiben konnten, mussten sie doch auf professionelle Hilfe zurückgreifen, da neben der Lesbarkeit des Schriftstücks auch eine gewisse »Amtssprache«, die entsprechende Anrede- und Devotionsformeln einschloss, gefordert war.⁴

Margaretha Raubin nahm somit das alte Recht in Anspruch, ihre Obrigkeit in einer nahezu ausweglosen Situation um Hilfe zu ersuchen. Sie legte in ihrem Bittgesuch folgende Aspekte ihres Lebens dar: den Witwenstand, jahrelange Arbeit, die Krankheit mit einhergehender Erwerbslosigkeit sowie ein fehlendes soziales Netz, was sie in ihrer jetzigen Situation hätte auffangen können. Damit unterscheidet sich die Supplikation einer Frau durchaus von einer solchen männlicher Leidensgenossen, die den Fokus vor allem auf ihre Dienstergenossen gegenüber dem Landesherrn legen.⁵

Hospital
Dantini.

III.2.

8.5

8.0

Für Frauen generell – und Witwen im Besonderen – war ein ehrbarer Lebenswandel wesentlich.⁶ Nach allgemein gültigen Moralvorstellungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gehörten Frauen als Ehefrauen unter die Obhut ihres Mannes und sollten weder zum Objekt unehrbarer Gedanken anderer Männer werden noch selbst die gesetzten Schranken der weiblichen Schicklichkeit durchbrechen. Aus evangelisch-lutherischer Sicht (in Dresden seit 1539) galt die Ordnung der Geschlechter in der Ehe generell als Modell gesellschaftlicher Ordnung, welche für Frauen die Funktion als Ehefrau, Mutter, Herrin des Hauses vorsah.⁷ Mit den Vorstellungen von Ehre war des Weiteren ein christlicher Lebenswandel verknüpft, welcher neben den Tugenden der Disziplin, Geduld und Dienstgebenheit einen typischen Bestandteil des sich ab der Reformationszeit verfestigenden Wertekanons bildete.⁸

Die Erkrankung und Verarmung Margaretha Raubins nach betonter jahrelanger Arbeit (in Dresden) zeugt von der alleinigen Verantwortung für sich selbst. Für die Einstufung Hilfesuchender in »Unterstützungswürdige« und »Unwürdige« spielte dies eine wichtige Rolle. Mit der Zentralisierung der Armenpolitik nach Einführung der Reformation und den erlassenen Ordnungen über den Umgang mit der Armut wollte man sich von dem christlichen Prinzip der Almosenvergabe ohne Ansehen der Person lösen und führte zur Verhinderung des Missbrauchs sowie zur sachgerechten Verteilung des begrenzten Almosenvorrats Unterscheidungskriterien ein. Dazu gehörten auch die durch Arbeitsunfähigkeit gekennzeichnete, belegbare Bedürftigkeit und die moralische Würdigkeit zum Almosenempfang. Dabei verweist das Attribut »arm« neben finanziellem Unvermögen noch auf fehlende Unterstützung eines sozialen Umfeldes und bezieht sich schließlich auf die letztmögliche Dienstleistung der Bittstellerin für den Landesherrn, das Gebet, als himmlische Vergeltung für irdische Barmherzigkeit.

Da mit der Auswahl ihrer Lebensumstände die Aufnahmekriterien für einen Hospitalplatz erfüllt waren und auch die formalen Vorschriften korrekt umgesetzt wurden, bestand für die Rau-
bin ein berechtigter Anspruch auf obrigkeitliche Hilfe, den der fürsorgliche Landesvater⁹ einer demütig bittenden Unterstützungswürdigen zu gewähren hatte. So geschah es dann auch.¹⁰

Frauengeschichtsforschung in Dresden als Teil der Geschlechtergeschichte stellt ein unverzichtbares Element dar, das Geschichtsbild um weibliche Blickwinkel und Fragestellungen zu erweitern sowie die Bedeutung dieser Thematik in der Gesellschaft stärker zu verankern. Eine gute Basis dafür bietet das Frauenstadtarchiv Dresden mit seinem Bestand biographischen Materials als eigenständigem Teil des Stadtarchivs.

**Die Akte »Hospital Materni«
mit Pergamenteinband**
Stadtarchiv Dresden, 2.1.8 Ratsarchiv,
Nr. I.IV.2

Die Akte »Hospital Materni« enthält neben Bittgesuchen an den Landesherrn u. a. auch diesbezügliche Antwortschreiben, Listen zu Einnahmen und Ausgaben des Hospitals sowie etliche weitere Schreiben, die unterschiedliche Bestimmungen zur Einrichtung betreffen.

Anmerkungen

1 Stadtarchiv Dresden, 2.1.8 Ratsarchiv, Nr. I.IV.2; für das Bartholomäihospital sind beispielsweise 25 Bittbriefe aus dem 17. und 18. Jahrhundert überliefert, vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.8 Ratsarchiv, Nr. I.IV.30 *Fascicul alte, die Aufnahme ins Bartholomäi Hospital betr. Bittschreiben 1688 – 1745*. Zum Maternihospital vgl. Stanislaw-Kemenah, A.-K. (2008) *Spitäler in Dresden. Vom Wandel einer Institution (13. bis 16. Jahrhundert)*. In: *Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde* (Bd. 24), Leipzig: Universitätsverlag, S. 71 – 153. **2** Zur Begrifflichkeit vgl. Neuhaus, H. (1977) *Reichstag und Supplikationsausschuss. Ein Beitrag zur Reichsverfassungsgeschichte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. In: *Schriften zur Verfassungsgeschichte* (Bd. 24), Berlin: Duncker & Humblot, S. 297; sowie Ulbricht, O. (1996) *Supplikationen als Ego-Dokumente. Bittschriften von Leibeigenen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Beispiel*. In: Schulze, W. (Ed.) *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. In: *Selbstzeugnisse der Neuzeit* (Bd. 2), Berlin: Akademie-Verlag, S. 149 – 174. **3** Vgl. die Definition bei Zedler, J. H. (1744) *Supplic*. In: *Großes vollständiges Universal-Lexicon* (Bd. 41, Neudruck 1964), Graz, S. 364; Neuhaus (1977), S. 74 – 76. **4** Zur sprachlichen Analyse von Bittgesuchen zur Aufnahme in Dresdner Spitäler Stanislaw-Kemenah (2008), S. 345 – 364 sowie Stanislaw-Kemenah, A.-K. (2010) *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Supplikationen des 16. und 17. Jahrhunderts zur Aufnahme in das Dresdner Jakobshospital – eine linguistische Analyse*. In: Osten, P. (Ed.) *Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen*. In: *Beiheft Medizin, Gesellschaft und Geschichte* (Bd. 35), Stuttgart: Steiner, S. 81 – 97. **5** Vgl. dazu Stanislaw-Kemenah, A.-K. (2016) »Mich dorinnen gnedigst zuerhalten.« *Frauen und Männer in Dresdner Fürsorgeeinrichtungen der Frühen Neuzeit*. In: Häusl M. et al (Ed.) *Armut. Gender-Perspektiven ihrer Bewältigung in Geschichte und Gegenwart*. In: *Dresdner Beiträge zur Geschlechterforschung in Geschichte, Kultur und Literatur* (Bd. 10), Leipzig: Universitätsverlag, S. 137 – 157. **6** Vgl. grundsätzlich dazu Kruse, B.-J. (2007) *Witwen – Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin/New York: de Gruyter; Schreiner, K./Schwerhoff, G. (Ed.) (1995) *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. In: *Norm und Struktur* (Bd. 5), Köln/Weimar/Wien: Böhlau. **7** Vgl. dazu seit Neuestem Schattkowsky, M. (2014) *Frauen und Reformation*. In: Schellenberger, S./Thieme, A./Wehlich D. (Ed.) *Eine starke Frauengeschichte. 500 Jahre Reformation*. (Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung), Beucha: Sax-Verlag, S. 25 – 28. **8** Vgl. Zschunke, P. (1984) *Konfession und Alltag in Oppenheim. Beiträge zur Geschichte von Bevölkerung und Gesellschaft einer gemischtkonfessionellen Kleinstadt in der frühen Neuzeit*. In: *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte* (Bd. 115), Wiesbaden: Steiner, S. 89. **9** Vgl. Münch, P. (1982) *Die »Obrigkeit im Vaterstand« – zu Definition und Kritik des »Landesvaters« während der Frühen Neuzeit*. In: *Daphnis* (Bd. 11, Nr. 1), Amsterdam: Rodopi, S. 15 – 40; Rudersdorf, M. (1999) *Patriarchalisches Fürstenregiment und Reichsfriede. Zur Rolle des neuen lutherischen Regententyps im Zeitalter der Konfessionalisierung*. In: Duchardt, H./Schnettger, M. (Ed.) *Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum*. In: *Veröffentlichungen des Institut für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte* (Bd. 48), Mainz: von Zabern, S. 309 – 327. **10** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.8 Ratsarchiv, Nr. I.IV.2; Margaretha Raubin *Ins Spital zu nhemen, 29. August 1573*.

Ein kopfloser Reiter in der Dresdner Heide?

Über einige merkwürdige Visionen im Dreißigjährigen Krieg

JOHANNES WENDT

Kursachsen avancierte nach 1631 zu einem der Hauptkriegsschauplätze im Dreißigjährigen Krieg. Gleichwohl die Festung Dresden den Angriffen standhielt, wurden etwa die Vorstädte und das Dresdner Umland stark verwüstet. Darüber hinaus raffte die Pest einen großen Teil der Bevölkerung dahin und Einquartierungen sowie Verarmung schmälerten den meist ohnehin bescheidenen Lebensstandard erheblich. Aus der Zeit, in der Not und Tod in Sachsen wüteten, sind in einer Akte aus dem Jahr 1644 sonderbare Visionen einer Dresdnerin überliefert. Die Quelle stammt aus dem Bestand des Ratsarchivs, der im Stadtarchiv Dresden verwahrt wird, und ist dort in einer Hauptgruppe verborgen, in der sich eigentlich vornehmlich Überlieferungen zu Lotterien, mildtätigen Sammlungen und Ausstellungen befinden. Inhaltlich handelt es sich bei dem Fundstück um eine Kuriosität: Die Akte enthält Niederschriften von Aussagen der Fleischerswitwe Catharina Uhlmann über seltsame Erscheinungen in der kursächsischen Residenz, die sie 1644 in der Ratsstube zu Protokoll gab.¹

Catharina Uhlmann sagte demnach aus, dass sie am 13. Oktober 1644 in der Dresdner Heide Eicheln gesammelt und während eines starken Regens beim Fischhaus an der Radeberger Straße in der Nähe einer Quelle innegehalten habe, die auch als »das verlohrene Waßer« bekannt war. Unvermittelt soll ein Jägerhorn und anschließend ein lauter, dumpfer Schlag ertönt sein, woraufhin sich die erschrockene Witwe mit ihrem Eichelsack im Gestrüpp versteckte. Dann sei plötzlich ein kopfloser Reiter in einem langen, grauen Herrenrock auf einem Schimmel vorbeigeritten, der ein Jägerhorn auf dem Rücken sowie einen Hirschfänger bei sich getragen habe. Die 66-Jährige gab zu Protokoll, dass sie im Gebüsch ängstlich verharrte, bis die unheilvolle Erscheinung in den Tiefen der Heide verschwand. Doch nur wenige Tage später sei ihr erneut beim Sammeln von Eicheln das kopflose Gespenst in der Heide begegnet, unter dessen grauen Gewand sie ein gelbes Lederwams mit grünen Verzierungen erkannt haben will. Nach Aussage der Witwe trug der schaurige Wanderer seinen Kopf »mit bräunlichen krauspenen Haaren« unter dem linken Arm und sprach sie sogar an. Er behauptete unter anderem, »Hanns Jageteuffel« zu heißen, früher ein Förster gewesen und vor 131 Jahren durch Trunkenheit zu dieser Verdammnis gekommen zu sein. Weiter müssten die Menschen Buße tun und Hurerei, Hochmut, Völlerei, auch Wucher, Fluchen und Schelten

soviel versteckt, folgenschwanger
Sinti und Roma mit Söhnen und Töchtern, die durch
einen Freunden sehr klein, aber sehr, einzeln
grauen Lüftchen Werk, einen Feindkrieger aus dem
Krieg und anderen angehoben, und wenn es
ihm anfänglich schwer geworden, immer längere Zeit
mancher Zeit das Werk für ihn komplett nicht auf
richtbar zu machen, dann hat sie mit einer
abwandernden Söhne, einen Tag mit einer
Geburtskraft übernommen und alleine komplettet,
79. Und dann haben sie am 21. Oktober
seine Geburtskraft übernommen

Salbungen können, wenn sie nach
Zugabreit und alleine kombinieren,
V. 9. Und Sonnungen alle von 21. October. Wundzellen
frühe gebalvad vor aufzutunen, wenn sie nicht
accid in die Leijen, Gangen, und ist etwas von Eide-
samblen machen, aufzunehmen Zugabreit die Mittag
nach 11. Uhr, Diese bestreicht sich Zugabreit,
der ist der engl. Land an von den Leibzellen
durch den heimischen Füllungen, welche in Verbindung
dem Eidepulpa verändert und einer der
geglichen, fette sie ein. Wenn sie ein
durchwunden, fett ist von dunkel blauem Oeli, die
die aufgepflanzt werden, fett ist dunkel blau
verdunnen werden. Da die Füll-

„Sotde sie eine Kinnre salben, mit
zwey Wunder feldt in den dunklen alle. Da
die gantzkirche auf gespant worden. Punktum und Punktum
wir in festen worten gespant worden. Die
erst gespant die gantzkirche. Da die Punktum wir vom
Worten gespant. Die Lorbay wir uns gelten, und worten wir uns
gespant.“

unterlassen. Ansonsten würde Gott, der vor Zorn schon blutige Tränen geweint hätte, die Stadt mit Tod und Verderben strafen. Ja, es würden sich nicht genug Totengräber finden, um all die Toten zu begraben. Wenn die Menschen hingegen den Forderungen nachkämen, so sei im folgenden Jahr viel mehr Korn, Wein und Obst zu erwarten. Bevor der gespenstische Förster verschwunden sei, habe er der verängstigten Frau noch aufgetragen, seine Botschaft zu verbreiten und ihm die Hand darauf zu geben, die »wie ein Schnee kaltgewesen, daß ihr gegrauset, und sie gezucket«.

Laut Akte vernahm die Fleischerswitwe fortan weitere Botschaften, etwa dass Gott die Weissagungen nicht Königen und Fürsten, sondern »einfältigen Leuthen« verkünden würde. Einmal habe ihre Kammer beim Beten sonderbar geleuchtet und drei schöne Jünglinge seien eingetreten. Auch diese hätten gemahnt, dass die Menschen von allen Sünden ablassen müssten, ansonsten würde Gott sie mit »Fewer, Waßer, Wolkenbrüsten undt Sterben« strafen – mit einem »Bludtbadt«, sodass sie »in Bluthe gehen [würden], biß über die Schuhe«. Bei Befolgen sei wiederum eine reiche Ernte zu erwarten, diesmal allerdings die üppigste seit 100 Jahren. Soweit unterschieden sich diese Verkündigungen zu den vorhergehenden nicht wesentlich. Neu aber war, dass nun der Kurfürst zur Vermeidung eines Unglücks auch vom Kaiser ablassen müsste. Diese Forderung wurde angeblich durch ein »Englein« sowie einen alten Mann mit langem, weißem Bart wiederholt, die kurze Zeit später die Witwe in ihrer Kammer heimgesucht hätten. Durch die Taufe habe der Kurfürst schließlich vor dem Bündnis mit dem Kaiser einen Bund mit Christus geschlossen, der ihm im Gegensatz zum Kaiser auch beistünde. Im Übrigen würde das weltliche Oberhaupt ohnehin bald sein Volk verlieren und es sei nicht mehr viel Zeit, da Gott in Kürze mit seinem Jüngsten Tage hereinbrechen wolle. Weitere Verheißungen des alten Mannes dürfte sie aber nur mit dem Kurfürst persönlich besprechen. Der Prophetin sei bei ihren Visionen immer wieder aufgegeben worden, von den Botschaften zu berichten, und auch, dass sie eine Strafe nicht zu befürchten habe. Vielmehr würde der Kurfürst die Verlautbarungen mit Freuden annehmen und Verächter ihrer Kunde würden durch »weiße Kreutzgen an der Stirn« gezeichnet sein, wovon die Witwe auch schon einige in der Stadt gesehen habe.

Aus einem Schreiben des Dresdner Rates an den Kurfürsten geht hervor, dass die Aussagen Catharina Uhlmanns allerhand Irritationen in der Stadt verursachten, insofern sie offenbar von der Einwohnerschaft lebhaft diskutiert und schöpferisch bereichert wurden. Unabhängig von der generellen Faszination von Transzendenzerfahrungen sind Anhaltspunkte für die besondere Beachtung der Visionen möglicherweise in den zehrenden Auswirkungen des Krieges oder in der Diskrepanz zwischen den Lebensqualitäten der breiten Masse der Bevölkerung einerseits und der höfischen Gesellschaft andererseits zu verorten. Während ein großer Teil der Einwohnerschaft unter den Strapazen des Krieges und der Pest ihr tägliches Auskommen sichern musste, führte Johann Georg I. (1585–1656) einen ausschweifenden Lebenswandel, der dem Wettiner sogar den

Auszug aus den Aussagen Catharina Uhlmanns vom 30. Oktober 1644
Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, A.XXIV.7, Bl. 1b, 2a

Zeile 1 bis Zeile 11 (Bl. 1b)

»... vorüber reitende gesehen, Folgendorfegestalt, Ein grawschimlichtes Pferdt mit Sattel und Zaum, der Reuter darauf sizende hette keinen Kopff gehabt, einen langen grauen tuchenen Rock, einen Hirschfänger an der seiten, und ein Jägerhorn ufn Rücken hangende, schwarze Stiefeln und Sporen angehabt, Und were nahe bey ihr anfänglich etwas geschwinde, hernacher gar sachte vorüber geritten, daß sie ihm ziemlich weit am Hange reitende nachsehen können, worauf sie noch bis halbwegen drey Uhr fortwegs ihre Zeit mit Eichellesen zugebracht, undt alleine verblieben, ...«

Spitznamen »Bierjörge« einbrachte. Weitere Anhaltspunkte finden sich gegebenenfalls in der Zuspitzung der militärischen Lage und in der wechselhaften Politik des Kurfürsten im Dreißigjährigen Krieg. Nach anfänglicher Neutralität und dem Bündnis mit Schweden im Jahr 1631, hatte Johann Georg I. am 30. Mai 1635 mit Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) den Prager Frieden geschlossen, woraufhin die ehemaligen schwedischen Verbündeten weite Teile des Landes verwüsteten und zahlreiche Städte, darunter auch Meißen und Pirna, plünderten, brandschatzten und besetzten. Am 26. November 1642 wurde sogar Leipzig an die Schweden übergeben und die Bedrohung der Residenz durch einen Generalangriff erschien evident. Leider gibt die Akte aber keine nähere Auskunft über mögliche Zusammenhänge oder Verwicklungen, auch nicht über den weiteren Umgang der Obrigkeit mit den Begebenheiten oder das Schicksal von Catharina Uhlmann. Kaum ein Jahr nach der Entstehungszeit der Akte wurde jedenfalls in Kötzschenbroda 1645 der Waffenstillstand mit Schweden geschlossen, der auch eine drei Meilen um Dresden reichende Zone fixierte, die von schwedischen Truppen nicht mehr betreten werden durfte. Letztlich musste Johann Georg I. für den Frieden aber nicht vom Kaiser ablassen – eine vertragliche Reglementierung der Unterstützungshandlungen schien den Schweden zu genügen, die allerdings auch die Besetzung Leipzigs noch bis zum Jahr 1650 aufrechterhielten.

Anmerkung

1 Sämtliche Zitate wurden entnommen aus: Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, A.XXIV.7, *Bericht undt Außage Chatarinen Uhlmannin wegen eines Gespensts in der Heiden und etlicher Visionen*.

Der Dresdner Friedensbrunnen

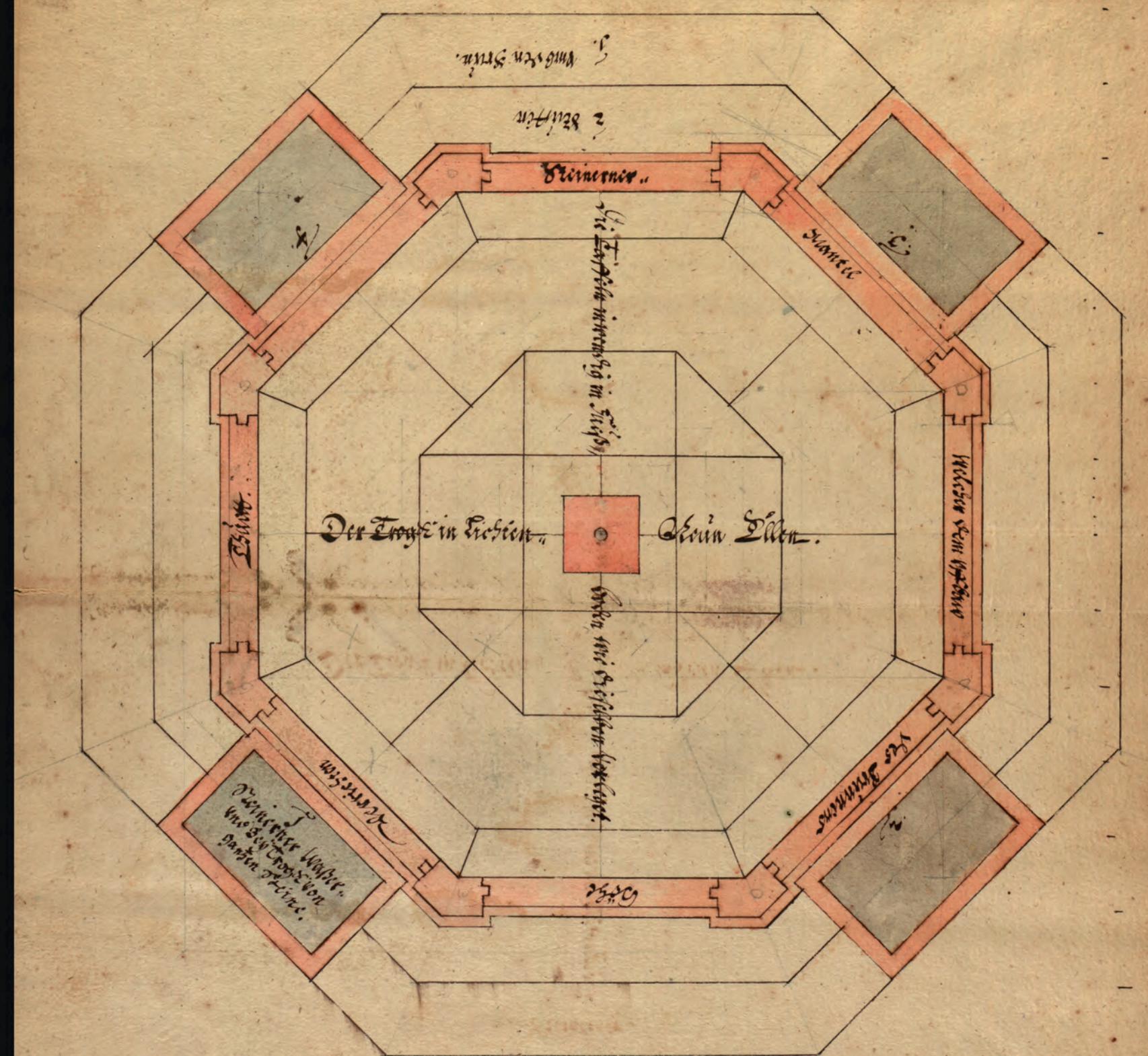
Eine bewegte Geschichte

JOCHEN HÄNSCH

Seit mehreren Jahren beschäftige ich mich mit der Erforschung der Geschichte der Dresdner Brunnen. Dabei sind die Bestände des Stadtarchivs Dresden eine wesentliche Unterstützung. Um die historischen Fakten zu sammeln, braucht es schon einige Erfahrung bei der Auswertung des Archivmaterials. Nicht immer ist das Gesuchte unter einer Überschrift zu finden. Natürlich glaubt man nach Jahrzehnten erfolgreicher Archivarbeit, man hätte alles gefunden. Umso überraschter war ich, als bei der Suche nach Material zum Friedensbrunnen (auch als Türkenbrunnen oder Johann-Georgen-Brunnen bekannt) »zufällig« eine Zeichnung aus dem Jahre 1648 gefunden wurde. Aber diese »Zufälle« sind das Ergebnis zeitaufwändiger und intensiver Archivarbeit. Historiker waren erstaunt, dass aus dieser Zeit eine farbige Zeichnung vorlag.

Bei der Errichtung des Friedensbrunnens verband man die Funktion eines Zierbrunnens aus Anlass der Beendigung des 30-jährigen Krieges mit der Schaffung von Wasserreservoiren zu Löschzwecken. Die Grundrisszeichnung für den Brunnen macht dies ersichtlich.¹ Für den Austausch der Friedensgöttin Irene gegen die Siegesgöttin Victoria im Jahre 1683 konnte ich im Archiv leider keinen Beleg finden. Im Februar 1866 wurde den Stadtverordneten mitgeteilt: Das Denkmal für König Friedrich August II. soll »[...] nach seiner Majestät des Königs Entschließung auf dem Neumarkte vor dem Hotel de Saxe aufgestellt und der dort befindliche Brunnen mit der Victoria verlegt werden«.² Im März 1866 wurde die Verlegung des Brunnens nach dem Jüdenhof beschlossen und im gleichen Jahr noch ausgeführt.³

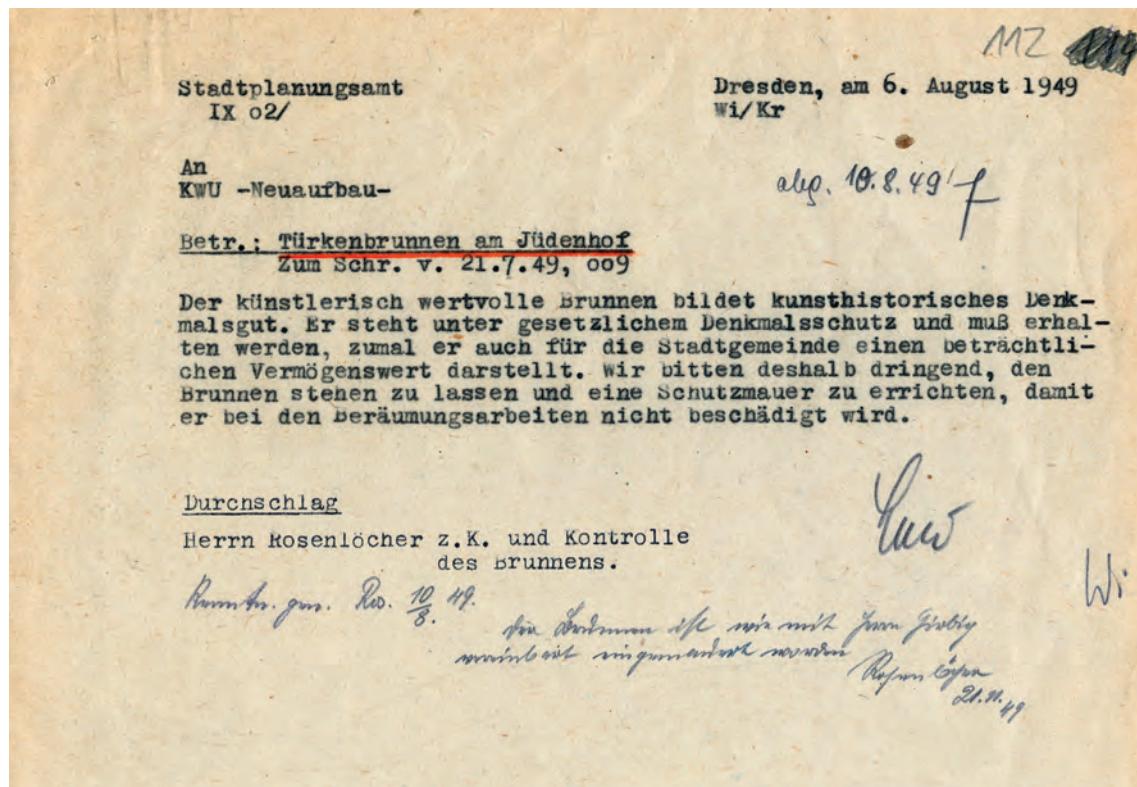
Im Laufe der Jahrhunderte waren mehrere Sanierungen erforderlich, so in den Jahren 1719 und 1836. 1925 wurde festgestellt: »Der Brunnen ist stark verwittert, es besteht die Gefahr des Verfalls, wenn er nicht gründlich ausgebessert wird.«⁴ Bei den Bombenangriffen auf Dresden 1945 blieb der Brunnen ohne wesentliche Schäden. 1949 war er stark gefährdet. Zum Aufbau einer Trümmerbahn sollte er beseitigt werden. Der damalige Stadtarchitekt Kurt Leucht griff rettend ein und schrieb: »Der künstlerisch wertvolle Brunnen bildet kulturhistorisches Denkmalsgut. Er steht unter gesetzlichem Denkmalschutz und muß erhalten werden.«⁵ Die Abteilung Stadtplanung des Rates der Stadt schrieb am 14. März 1952: »2. Türkenbrunnen am Jüdenhof – leichte Schäden am Becken, nach Trümmerbegrünung Inbetriebnahme erwünscht.«⁶ Nach einer Notiz vom 6. November 1952 sollte der Brunnen im Jahr 1953 in Betrieb genommen werden.⁷



**Grundriss des Friedensbrunnens,
Zeichnung 1648**
Stadtarchiv Dresden, 2.1 Ratsarchiv,
Nr. F XIII 11, Bl. 60

Beschriftungen im Grundriss:
»Steinerne mantel, welcher dem Uffbau des Brunnens
Höhe verriichten Thädt.«
»2 Stullen vmb den Brun.«
»Steinerne Waßer- vnd bei Trogk von ganzen Steine.«
»Die Taffeln inwendig in Fußboden, wie dieselben verlegt.«
»Der Trog in Lichten Neun Ellen.«

1967 begannen mit dem Bau des Kulturpalastes auch die Restaurierungsarbeiten am Friedensbrunnen. Im Dezember hatte Bildhauer Fritz Hermann den entsprechenden Auftrag erhalten. Da er schwer erkrankt war, konnte er ihn aber nicht realisieren. Somit übernahm der 2015 verstorbene Egmar Ponndorf die Restaurierung. Zu seinen Aufgaben gehörten laut Vertrag vom 22. Dezember 1967 unter anderem Ergänzungsarbeiten und Anfertigung eines Arbeitsmodells der Figur für die Reinausführung, Ergänzung des Ornamentalen Postamentes und die Überwachung der Steinmetzarbeiten. Im Protokoll zur Übergabe am 3. Oktober 1969 steht: »Die durchgeführten Arbeiten wurden als einwandfrei befunden.«⁸ Der Standort des Brunnens ist seither unverändert. Durch die Belege in den Akten des Stadtarchivs ließ sich die Geschichte des Friedensbrunnens weitgehend vollständig nachweisen.



**Notiz aus dem Stadtplanungsamt
zur Erhaltung des »Türkenbrunnens«**
Stadtarchiv Dresden, 4.1.9 Dezernat Aufbau,
Nr. 39, Bl. 112

Anmerkungen

¹ Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1 Ratsarchiv, Nr. F XIII 11. ² Stadtarchiv Dresden, 3.2.3 Protokolle der Stadtverordnetensitzungen vom 14. Februar 1866 und 7. März 1866. ³ Vgl. Ebenda. ⁴ Stadtarchiv Dresden, 2.1 Ratsarchiv, Nr. D 36 *Die Errichtung von Denkmälern betr.* ⁵ Stadtarchiv Dresden, 4.1.9 Dezernat Aufbau, Nr. 39, Bl. 112. ⁶ Ebenda, Bl. 239. ⁷ Vgl. ebenda, Bl. 269. ⁸ Stadtarchiv Dresden, 4.2.14 Abteilung Kultur, Nr. 467.

Von feuchten Kellern und Secreten

ALEXANDER KÄSTNER

Die Bestände des Dresdner Stadtarchivs sind eine Quelle stets neuer Inspirationen. Aber welchen Ausschnitt der Überlieferung, welche Archivale man nun als besonders herausragend ansieht, liegt wie immer am Stand- oder »Sehepunkt« (J. Chladnius) der Benutzer und ihren jeweils sehr unterschiedlichen Erkenntnisinteressen. Auch deshalb kann es kein abgeschlossenes Bild unserer Vergangenheit und Gegenwart geben. Hinter einem prachtvoll gestalteten Einband verbirgt sich für so manchen die pure Langeweile, während andere beim Lesen derselben Zeilen in Verzückung geraten. Nicht jedes majestätische Siegel findet einen ehrfürchtigen und/oder kundigen Betrachter; das Erscheinungsbild von Autographen historisch als bedeutsam geltender Menschen vermag nicht immer alle ästhetischen Erwartungen zu erfüllen. Wenn ich aus der Vielzahl der Quellen, die ich in den vergangenen Jahren im Stadtarchiv Dresden studieren durfte, eine »Lieblingsquelle« auswählen müsste, dann wären es zwei zusammengehörige Archivalien, die alltägliche Beschwerden Dresdner Einwohner aus den Jahren 1635 bis 1715 abbilden.¹

Wie kommt man überhaupt dazu, diese Archivalien zu bestellen und was beinhalten sie? Das entsprechende Findbuch bezeichnet den hier relevanten Bestand² im Ratsarchiv als »Baustreitigkeiten, die mehr das ius publicum betr[effen]«. Er enthält eine Vielzahl von Archivalien, die 1881 aus dem Archiv der Baupolizei übernommen wurden. Ohne hier ins Detail gehen zu können, verweist dieser Umstand bereits darauf, dass die Überlieferung einer Archivale an eine Vielzahl von Praktiken der Überlieferungsbildung und – nicht zu vergessen – auch an den historischen Zufall gebunden ist. Hinter dem hier zumindest für den Zeitraum vor 1871 anachronistisch als »ius publicum« bezeichneten Inhalt verbergen sich für das 17. und 18. Jahrhundert Probleme der praktischen Verwaltung und »guten Policey«, die die gute Ordnung des (städtischen) Gemeinwesens insgesamt umfasste. Und hier war mein Interesse auch schon geweckt, denn diese Information zusammen mit dem Archivalientitel ließen alltägliche Streitigkeiten unter Dresdner Einwohnern vermuten, die über die privaten Händel hinaus für die Stadt insgesamt relevant waren. Und in der Tat enthalten beide Archivalien eine Vielzahl originaler Schreiben, Kopien und Abschriften, Beglaubigungen und Kontrakte, die Einblicke in eine Vielzahl von Rechtshändeln und damit in die Rechts- und Konfliktkultur des vormodernen Dresden geben. Der besondere Status Dresdens als Residenzstadt wird zum Beispiel in der zeitlich späteren Überlieferung dadurch sichtbar, dass Eingaben nicht selten zunächst an das Gouvernement (also die für Dresden zuständige landesherrliche Militär- und Policeybehörde) erfolgten, von wo aus sie zur Klärung an den Rat weitergeleitet wurden.

**Auszug aus dem Beschwerdeschreiben
der Magdalena Willigin an den sächsischen
Kurfürsten vom 16. Februar 1672**

Stadtarchiv Dresden, 2.1.5 Ratsarchiv,
Nr. F.I.3, Bl. 19a

Zeile 12 bis Zeile 19

»über vorhin angethanen Beschimpfung aber hat
er sich dieser Tage unterstanden auff öffner
Straße, bey domahlichen Schneewetter, mein
Haupttuch aufzudecken, mit diesen Worten, du
blindes Rabens. Willstu dich nicht mehr ansehen
lassen. Über dieses salvo honore, so speiet
er mir in die Fenster, anderer groben Schmähungen
zugeschweigen.«

Darüber hinaus dokumentieren diese Quellen ein Thema, das eine Geschichte des glänzenden Elbflorenz wohl ebenso entweder aussparen oder lediglich mit dem Ausdruck von Ekel streifen würde, wie eine klassische Dokumentation archivalischer Highlights: die Rede ist vom Umgang mit tierischen und menschlichen Exkrementen, mit Mist und Unrat sowie vom Abwassermanagement in der vormodernen Stadt. Mir, den die Alltagsgeschichte von Nicht-Eliten in Dresden schon immer stärker faszinierte als das Leben bei Hofe, bieten sich hier außergewöhnliche Einblicke in ihren Alltag.

Undichte oder zugesetzte Röhrrwasserleitungen und dadurch bedingte nasse Keller, feuchte und damit einsturzgefährdete Wände vergrämten manchem Einwohner im Nachhinein den Kauf eines Hauses. In den Auseinandersetzungen mit Nachbarn und Ratsbrigkeit lassen sich mitunter detaillierte Konfliktstrategien, stellenweise auch Konfliktdynamiken ablesen. Nach bereits jahrelangen Rechtshändeln eskalierte beispielsweise im Februar 1672 der Streit zwischen der Witwe Magdalena Willigin und dem Leibbarbier Georg Spörl: Beide warfen sich gegenseitig vor, für den Wasserschaden in Spörls Haus verantwortlich zu sein. Ein Gutachten des Landbaumeisters Eckard konnte den Streit nicht schlichten, der schließlich in einer Klage wegen Beleidigung und einer darauf erfolgten handgreiflichen Auseinandersetzung mündete. Bei dieser soll Spörl der Willigin (ihren Angaben zufolge) bei Schneetreiben auf offener Straße das Tuch vom Kopf gerissen und sie verhöhnt haben. Doch war das Durchsickern vergleichsweise sauberen Röhrrwassers doch eher ein geringes Problem im Vergleich zu austretenden »Secreten« (stille Örtchen), überlaufenden Mistgruben oder sich aufstauenden Entwässerungsgräben in anderen Fällen, zumal in einer Zeit ohne zentrale Abwasser- und Müllentsorgung.

Selbstredend beinhalten also beide Archivalien zum Einen viele Geschichten, über die man bei der Lektüre schmunzeln kann. Zum Anderen aber werfen diese Quellen eine Vielzahl von Fragen auf, deren Beantwortung nicht auf der Hand liegt und die sie deshalb so faszinierend machen. Beide Archivalien führen in gebündelter Form vor Augen, wie abhängig das Leben der Dresdner Bevölkerung in der Vormoderne von einer einvernehmlichen Nachbarschaft und vom Aushandeln sehr unterschiedlicher Interessen war, wie wirksam oder unwirksam unterschiedliche Strategien verschiedener Akteure zur Konfliktescalation oder -einhegung sein konnten. Nur durch eine breitere und historisch präzise Kontextualisierung lässt sich jedoch bestimmen, wie genau all diese Prozesse und damit der Alltag funktionierten. Auch weil diese Archivalien darauf Lust machen, tiefer im Archiv zu graben und weiteres Material zu sichten, gehören sie zu meinen »Lieblingsquellen«.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Beschwerdeschreiben der Magdalena Willigin an den sächsischen Kurfürsten vom 16. Februar 1672. Stadtarchiv Dresden, 2.1.5 Ratsarchiv, Nr. F.I.3 und F.I.4.
- 2 Stadtarchiv Dresden, 2.1.5 Ratsarchiv, Nr. F.I.

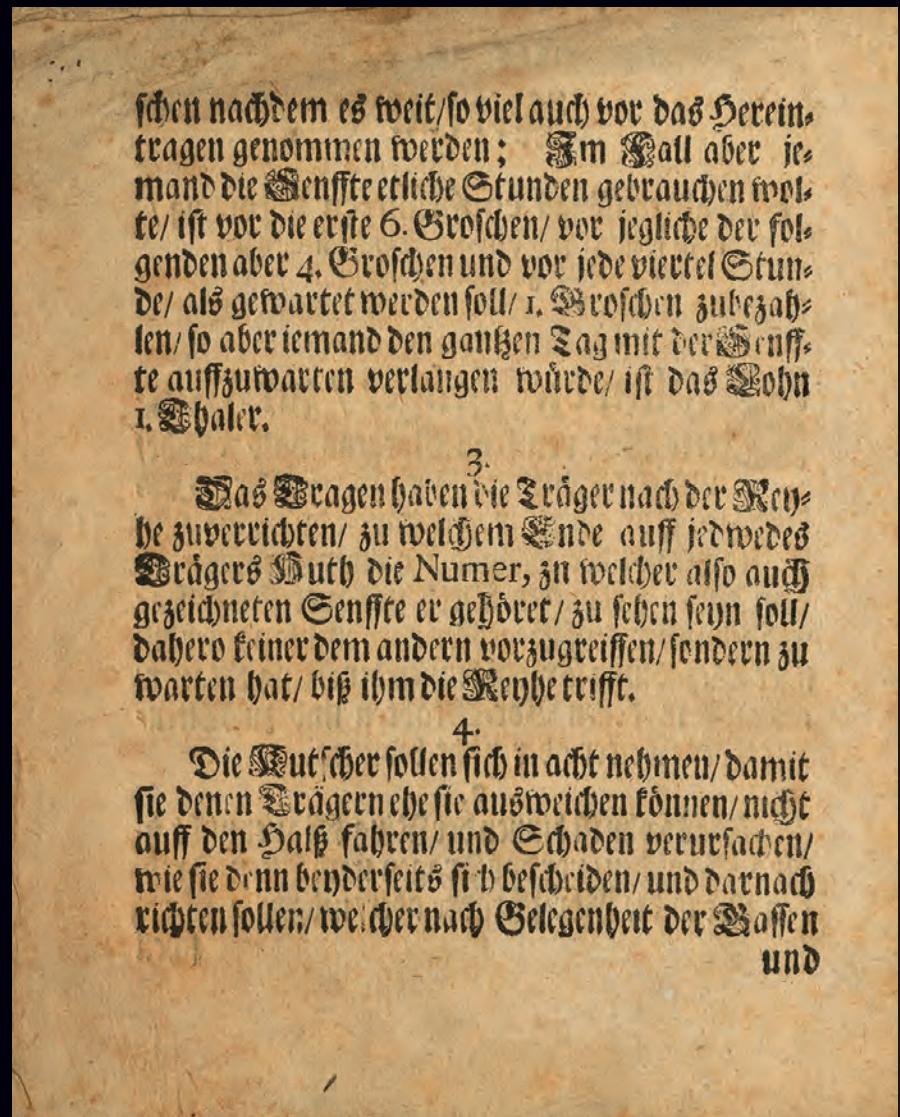
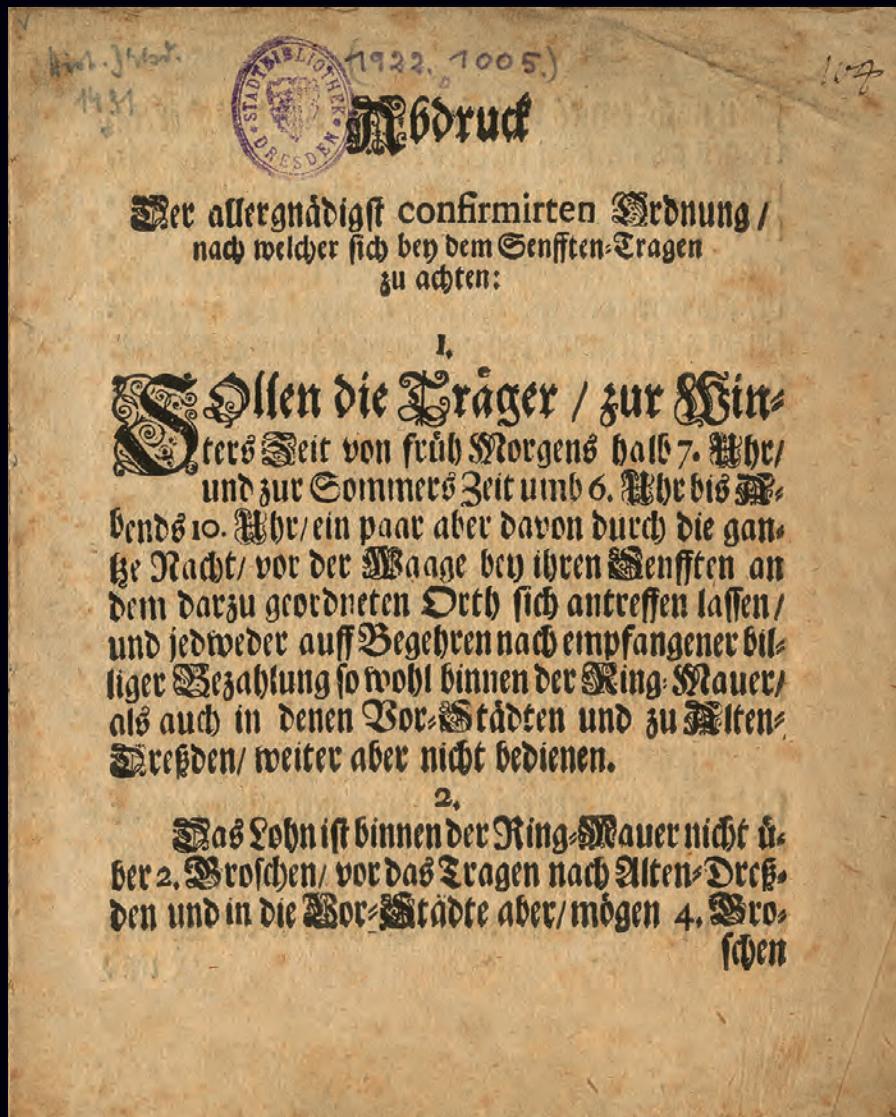
Ordnung für das Sänftetragen aus dem Jahr 1705

THOMAS KÜBLER

Das uns vorliegende Dokument berührt ein wichtiges Stück Stadtgeschichte des beginnenden 18. Jahrhunderts. Nachdem in Leipzig eine öffentliche Sänfteträgerschaft eingerichtet worden war, regte Ratsvorsteher Johann Friedrich Landsberger im Jahr 1705 selbiges für Dresden an. Da er zugleich Almosenamtsvorsteher war, interessierte ihn das Leipziger Vorbild besonders, um für das Armenwesen eine neue Einnahmequelle aufzutun. Zu jener Zeit ging der Ideengang zum Dresdner Rat noch sehr schnell und so wurde er umgehend mit dem Entwurf einer Sänftenträgerordnung beauftragt, da er sich aus den Einnahmen eine direkte Zuführung für das städtische Armenwesen erhoffte.

Die uns vorliegende Ordnung vom 28. Mai 1705 wurde per Dekret der Landesregierung vom 15. Juni 1705 bestätigt. Diese Ordnung definierte die Dienstpflichten, das Verhalten und die Umgangsformen der Träger. Zwar erlaubte sie den Dresdner Bürgern den Privatgebrauch einer Sänfte, aber verbot gleichzeitig den gewerblichen Betrieb des Sänftetragens, um den wohltätigen Zweck nicht zu gefährden. Sie legte die Dienstzeiten der Chaisenträger fest, regelte die Bezahlungs- und Gebührenmodalitäten, den Ort des »Antreffens« – auch in der Nacht – sowie die strenge Einhaltung der Reihenfolge bei Inanspruchnahme der Dienste durch eine Kennzeichnung mit Nummer der Träger und ihrer Chaisen. Neben definierten Verkehrsregeln wurde zudem ein Verbot des Genusses von Alkohol und Tabak für die Träger ausgesprochen. Eine feste Preistaxe regelte die Beförderung zwischen den Chaisenträgern und ihren Kunden. Damit wurde von Seiten des Stadtrats ein Verhandeln über die Kosten des Transports ausgeschlossen.

Die erste Anstalt eröffnete ihren Betrieb mit zunächst vier Chaisen und acht Trägern, die am 20. Juni 1705 vereidigt wurden. Die Investitionen, also der Kauf der Chaisen und des Zubehörs sowie der Dienstkleidung der Rats-Chaisenträger, oblagen anfangs dem Ideengeber Landsberger. Als Gegenleistung bezog er festgelegte Wochengelder. 1709 verpflichtete sich dieser gegenüber der Stadt, jederzeit zehn Portechaisen und die zugehörigen zwanzig Träger vorzuhalten sowie für deren Montur zu sorgen. Die Einnahmen wurden den Trägern überlassen. Dafür musste jeder von ihnen einen wöchentlichen Betrag für die Sänften und der dazugehörigen Montur an Landsberger abführen, was von Mai bis August zwölf Groschen und in den anderen Monaten sechzehn Groschen ausmachte. Darauf hinaus verpflichtete er sich ein Stationslokal einzurichten und jährlich fünfzig Taler an das Waisenhaus sowie fünfzig Taler an das Dresdner Religionsamt zu zahlen. Das Geschäft erwies sich für Landsberger als absolut einträglich.



105.
und des Plaßes dem andern am füglichsten ausweichen könne/ damit Confusion und Ungelegenheit vermieden werde.

5.

Es soll sich niemand unterstehen/ dergleichen Senssten umbs Lohn anzuschaffen/ und dadurch seinen Gewinst zu suchen/ in Ansehung der Überschuf/ so nach allen auff die Senssten und Träger gewandten Unkosten übrig bleiben möchte/ zu andern nichts/ als zum gemeinen Allmosen angewendet werden soll/ jedoch mag niemanden vertoeht seyn/ zu seinen besondern Gebrauch/ sich eine eigene Chaile und Träger zu halten.

6.

Die Träger sollen sich des übrigen Brunds/ zumahl auch des Tobacks beym Bragen enthalten/ niemanden durch ungeziemtes Bezeigen beschwerlich seyn/ die Sensste inn- und auswendig sauber halten/ auff denen Bassen ohne Wissach nicht stille stehen/ oder niedersetzen/ und sich wohl in acht nehmen/ das sie mit denen Senssten nicht unvorsichtig anstoßen/ oder gar übern Haussen fallen/ wiedrigen

Galls

Galls aber nachdrücklich darumb bestraft werden.

7.

Hingegen soll sie niemand an dem gesekten Lohn verkürzen/ oder sich an ihnen oder denen Senssten vergreissen/ sonstens diese zu männlichs commodität behéhene Anstalt/ nicht beständig erhalten werden könne.

Wirkundlich ist gemeiner Stadt-Insiegel vorgedruckt. Datum Dresden/ am 28. Maij, Anno 1705.

(L.S.)

Der Rath zu Dresden.

Nachdem Landsberger 1711 verstarb, seine Witwe das Geschäft aber bis 1729 weiterführte, übernahm der Rat ab 1730 selbst das gesamte Geschäft. Die nun bei der städtischen Anstalt angestellten zwanzig Männer führten den Namen Rats-Chaisenträger. Eine erneute »Privatisierung« erfolgte mit der Auflösung des Anstellungsverhältnisses bei der Stadtgemeinde im Jahr 1877.

Die 1719 in der Dresdner Neustadt entstandene Chaisenanstalt und die 1720 gegründete Schloss- und Hofchaisenanstalt des Hofmarschallamtes waren eine harte Konkurrenz für »unsere« Chaisenanstalt. Die Blütezeit erlangte das Chaisenträgergewerbe um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Jedoch schmälerte die zunehmende Konkurrenz der Privatchaisen (insbesondere der Hotels), der Fiaker und der Droschken ihre Bedeutung schnell und beträchtlich. Dennoch blieben sie eine Eigentümlichkeit Dresdens und noch Ende des 19. Jahrhunderts warb ein Reiseführer mit dem Vorzügen der Chaisen gegenüber der Droschke, denn bei schlechtem Wetter konnten die feinen Damen vom Hausflur direkt in die Chaise steigen. Aus den Rats-Chaisenträgern ging die heutige »Genossenschaft Ratschaisenträger« für Speziallasten hervor.

Bei heutigen Bällen Dresdens stelle man sich vergnüglich die lange Reihe der Chaisen vor, die durch die Stadt in Richtung Zentrum ziehen, so dass die Gäste beim Aussteigen direkt von Frisören mit fuchtelnden Kämmen begrüßt werden.

Der Dresdner Anzeiger

Sekundenzeiger Dresdner Geschichte

THOMAS BÜRGER

Archive und Bibliotheken sind das Gedächtnis einer Stadt, eines Landes. Zwischen beiden Einrichtungen gibt es Sammlungsüberschneidungen, glücklicherweise. Zum Beispiel bei der Bewahrung historischer Zeitungen. Denn trotz massenhafter Verbreitung sind viele Zeitungen heute aufgrund starker Nutzung, des Papierzerfalls, durch Kriegsverluste oder ideologisch motivierte Aussondierung oftmals sehr selten. Als Alltagszeugnisse sind Zeitungen – Schopenhauer nannte sie »Sekundenzeiger der Geschichte« – jedoch unentbehrlich und werden ständig nachgefragt.

Nirgends auf der Welt gab es so viele gedruckte Zeitungen wie in Deutschland. Ihre Vorgeschichte begann mit der rasanten Verbreitung von Flugblättern seit der Reformation. Unter der Bezeichnung »Avisa Relation oder Zeitung. Was sich begeben und zugetragen hat« wurde 1609 in Wolfenbüttel die erste Wochenzeitung, 1650 in Leipzig unter der Überschrift »Einkommende Zeitungen« dann die erste Tageszeitung gedruckt. Vom 19. bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Zeitungen dank ihrer Aktualität und Periodizität die Leitmedien der Moderne.

In Dresden begann die Zeitungsära am 1. September 1730. Gottlob Christian Hilscher, Buchhändler in der Schlossgasse, bat Kurfürst Friedrich August, ein Anzeigenblatt drucken zu dürfen: »Der Königl. Pohln. Churfl. Sächsischen Residentz-Stadt Dreßden Wöchentlicher Anzeiger oder Nachricht, Dessen, was [...] zu wissen nöthig und nützlich.« Der Nachrichtenmarkt war heiß umkämpft, an Klagen von Konkurrenten gab es keinen Mangel, und auch der Stadtrat äußerte Bedenken über Bedenken. So schuf Hilscher eilig Tatsachen, indem er die Genehmigung erst gar nicht abwartete – und hatte sofort Erfolg. Noch war es kein Nachrichtenblatt, kein Generalanzeiger, sondern ein zweimal wöchentlich erscheinendes Inserentenblatt: »was in- und außerhalb der Stadt zu kauffen und zu verkauffen, zu miethen und zu vermiethen, zu pachten und zu verpachten, wer Capitalia ausleihen, und solche erborgen will, wer Dienste und Bedienungen, desgleichen zu einer Reise ein, oder mehr Compagnons suchet, wer nach Personen, so nicht zu erforschen, fraget, wer etwas gefunden oder verloren, wer in abgewichener Woche begraben, getaufft oder copuliret worden, wer von Fremden ankommen, oder abgangen, wenn Fuhr-Leute oder Schiffe ankommen, oder abgehen, wie hoch die Victualien in Tax gesetzt worden, und was sonst in gemeinen Leben zu wissen nöthig und nützlich.«

In der ersten Ausgabe annoncierte der Kaufmann Johann Friedrich Keil verschiedene Pulver gegen Zahn- und Magenschmerzen, der Hofbarbier Barthel, der beim Chirurgen Müller am Altmarkt zur Miete wohnte, bot ein möbliertes Zimmer zur Untervermietung an. Ein Barbiergeselle



empfahl sich als Kammerdiener oder eine unglückliche Besitzerin suchte nach ihrem entlaufenen Mops. Es folgten Todesanzeigen mit Angabe der Todesursachen: Mattigkeit, Verzehrung, Epilepsie, Schwulst, Steck-Fluß (Asthma), gelbes Fieber (Mückenstich-Infektionen), Totgeburten und Sterbefälle nach Zahnleiden. Der Anzeige von 32 Todesfällen folgten 48 Meldungen glücklicher Geburten, geordnet nach den Kirchengemeinden. Schließlich wurden die ankommenden Gäste mit Angabe ihrer Logis-Adressen und die aktuellen Steuern auf Viktualien (Lebensmittel) mitgeteilt.

So ist die erste Dresdner Zeitung – zusammen mit dem seit 1702 gedruckten Dresdner Adressbuch – eine Fundgrube und bietet spannende Einblicke in das gesellschaftliche Leben und in die Entwicklung der Stadt.¹

Unter den mehr als 17.000 vor 1945 gedruckten Zeitungen weist die »Zeitschriftendatenbank (ZDB)«² mehr als 500 Zeitungen und zeitungsähnliche Periodica für den Verbreitungsort Dresden nach. Dazu zählt der langlebige »Dresdner Anzeiger« (mit sechs verschiedenen Namen zwischen 1730 und 1945), aber auch zahlreiche kurzlebige Blätter wie der »Volksfreund« 1848, die »Stroh-hut-Zeitung« 1885/86 oder die »Revolutionäre Tat: Anarchie ist nicht Chaos, sondern Ordnung ohne Herrschaft« 1926. Die Weltoffenheit der Stadt zeigte sich in ihren fremdsprachigen Zeitungen (z.B. »The Continental Express« 1886 – 1895; »The Stranger's Guide« 1893 – 1925, seit 1914 »The Dresden Herald; The Dresden Daily« 1906 – 1910). Gründungswellen neuer Zeitungen gab es in Zeiten des Wohlstands oder gesellschaftlicher Umbrüche: so zwischen 1879 und 1902, 1918/19 und 1925, schließlich 1932, 1945/46 und 1990.

Vor 1933 gab es mit drei überparteilichen bürgerlichen Zeitungen (»Dresdner Neueste Nachrichten«, »Dresdner Anzeiger« und »Dresdner Nachrichten«), mit der sozialdemokratischen »Dresdner Volkszeitung«, der kommunistischen »Arbeiterstimme« und seit 1930 mit dem nationalsozialistischen »Freiheitskampf« eine bunte Presselandschaft. Dies änderte sich nach der Wahl Hitlers, der in seiner Programmschrift »Mein Kampf« (1925/26) unmissverständlich angekündigt hatte, die Masse des Volkes nicht durch eine freie Presse zu bilden, sondern durch Propaganda zu lenken. Die Indoktrinierung und Fehlinformation der Bevölkerung dauerte im zerstörten Dresden bis zuletzt an – noch am 8. Mai 1945, dem Tag der Befreiung, erschien die letzte Ausgabe des NS-Propagandablatts »Der Freiheitskampf« mit Überschriften wie »Das Reich sieht nun auf uns!« oder »Noch ist es Zeit!«. Das Unikat mit der Bleistiftnotiz »ist nicht ausgeliefert worden« blieb im Stadtarchiv Dresden erhalten.³

Anmerkungen

1 Deshalb will die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) nach den sächsischen Adressbüchern nun auch – und wiederum in Kooperation mit dem Dresdner Stadtarchiv und anderen Partnern – die wichtigsten und seltensten sächsischen Zeitungen digital zugänglich machen. Vgl. <http://www.adressbuecher.sachsen-digital.de>, letzter Zugriff: 12.6.2017. 2 Vgl. <http://www.beta.zdb-katalog.de>, letzter Zugriff: 12.6.2017. 3 Vgl. den Online-Katalog *Stunde Null? Dresdner Tageszeitungen über Zusammenbruch und Neuanfang April bis August 1945*, SLUB Dresden 2015.

Das erste Dresdner Adressbuch von 1702 (links)
Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek

Die erste Dresdner Zeitung aus dem Jahr 1730
Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Zt.1

Threr
Thur-Sächs. Durchl.
zu Sachsen, &c. &c.

MISSALE

die
Rettung derer im Wasser oder
sonst verunglückten und für tod gehal-
tenen Personen betreffend.

Ergangen,

de Dato Dresden, den 26^{ten} Septembris, 1773.

Gedruckt und zu finden bey der vermittelten Thurz. Sächs. Hofbuchdruckern,
Christianen Louisen Wilhelminen Krausin.

Die Scheintoten von Dresden im 18. Jahrhundert

CAROLA SCHAUER

Eine Form des Umgangs mit dem Tod war der Glaube der Menschen an die Wiederauferstehung und das Fortleben danach. Das spiegelte sich auch in der »Leichenordnung der Stadt Dresden« vom 8. Dezember 1683 wider.¹ Darin wurde vom Rat ausdrücklich untersagt, auf den hiesigen Friedhöfen die Gräber zu »umgattern« oder mit Steinen einzufassen, »weil dadurch verhindert werden würde, dass die Leichen hin und wieder aus ihren Gräbern kommen könnten«.

Auch gab es zu dieser Zeit noch keine genauen Kenntnisse über die sicheren Zeichen des Todes. Die Menschen glaubten, dass die Verstorbenen nicht völlig tot seien, sondern nur in einem anderen Zustand lebten. Eingeschlossen darin war der Scheintod. Nach herrschender Auffassung verfügten Scheintote noch über einen funktionierenden Blutkreislauf, ein intaktes Nervensystem und alle weiteren lebensnotwendigen Funktionen, allerdings nur auf ein Minimum reduziert. Erscheinungen an den Toten, die die Folge von Fäulnis und Verwesung waren, wurden für Lebenszeichen gehalten. Die Geräusche der entweichenden Fäulnisgase über Körperöffnungen nahm man als Atmung oder Stimmlaute wahr. Durch die Austrocknung der Haut wurden Barthaare sichtbar, was als »Bartwuchs« gedeutet wurde. Außerdem führten Leichenstarre und Verfallsprozesse zur Veränderung der Körperhaltung und Lage der Toten. Krankheiten oder Unfälle sowie Rauschmittel versetzten Menschen in todesähnliche Zustände, in denen man vor allem zum damaligen Zeitpunkt den scheinbaren Tod wahrnahm. Die große Unsicherheit darüber, wann ein Mensch tot war, führte zur Angst, bei lebendigem Leibe begraben zu werden. Obwohl im 18. Jahrhundert in Sachsen mit der Einrichtung von »Anatomischen Theatern« und der Durchführung von Leichensektionen und Totenschauen die medizinischen Kenntnisse von Chirurgen und Ärzten befördert wurden, konnten die Ursachen des Scheintodes noch nicht wissenschaftlich geklärt werden.

Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind im Stadtarchiv Dresden zahlreiche behördliche Vorschriften überliefert, wie Scheintote zu behandeln sind, damit sie nicht zu früh begraben werden. Welche Bedeutung den Totscheinenden in dieser Zeit im Kurfürstentum Sachsen zukam, manifestierte sich erstmalig in dem »Mandat, die Rettung derer im Waßer oder sonst verunglückten und fuer tod gehaltenen Personen betreffend« vom 26. September 1773.² Darin wurde allen »Unterthanen der Lande« befohlen, bei Auffinden eines Totscheinenden umgehend Hilfe zu leisten und entsprechende Maßnahmen einzuleiten. Um die für tot gehaltenen Personen wieder zum Leben zu bringen, wurden verschiedene Mittel angeordnet. Sie mussten mit Behutsamkeit behandelt werden, damit sie »[...] weder durch Fallen, noch durch Anstoßen am Kopfe und Halse, oder

**Kurfürstlich-sächsisches Mandat
über die Behandlung der Scheintoten
vom 26. September 1773**

Stadtarchiv Dresden, 2.1.6 Ratsarchiv,
GIV36W3, Bl. 207

auch den uebrigen Theilen des Coerpers, beschaedigt werden [...]. Unterdessen sollte der Vorfall sogleich der nächsten Obrigkeit angezeigt und ein Chirurg gerufen werden. Nachdem der Aderlass durchgeföhrt worden war, mussten anschließend alle Körperteile unaufhörlich mit wollenen oder leinenen Tüchern, die Füße und Hände mit Bürsten und zusätzlich mit Essig, Meerrettich und Zwiebeln gerieben werden. Mit Hilfe eines Blasebalgs wurde Luft in die Lunge geblasen. Für das mehrmalige Einblasen von Tabakrauch in den Mastdarm wurde, als besonderes medizinisches Instrument, eine speziell dafür entwickelte Spritze empfohlen.³ Mit all diesen Mitteln hatte man wenigstens eine Stunde lang fortzufahren und den leblosen Körper abschließend in ein lauwarmes Bad zu legen.⁴ Bei nachweislich geleisteter Hilfe und Rettung wurden zehn Taler aus der »Prämien-Casse« ausgezahlt, wenn der Versuch erfolglos geblieben war, gab es drei Taler. Diejenigen aber, die dem Mandat zuwiderhandelten, wurden mit einer »Leibes-Strafe« wie dem Ausstellen am Pranger oder mit Zuchthaus bestraft. Wenn Innungen, Gilden oder Gemeinden Rettungsmaßnahmen verweigerten, sollten sie ihre gesamten Privilegien, Rechte und Freiheiten verlieren.

Auch der Weimarer Arzt Christoph Wilhelm Hufeland hatte sich ausführlich mit dem Scheintod beschäftigt und im Jahr 1791 eine Schrift »Über die Ungewißheit des Todes« veröffentlicht.⁵ Hufeland beschrieb die Fäulnis als das »[...] einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Mensch wirklich Todt sey«. Er verwies darin auch auf die unzuverlässigen Kennzeichen des Todes, die »[...] sogenannten Todten-Flecke, welche öfters auch bei scorbutischen oder an faulen Fiebern darniederliegenden Lebenden sich äußern, und bald gelb, braunrot, bläulich oder schwärzlich aussehen [...].« Im Ergebnis seiner umfangreichen Forschungen und Erkenntnisse entwickelte Hufeland 1791 Baupläne für ein Leichenhaus. Die Leichen, und darunter die möglichen Scheintoten, sollten hier fünf bis sieben Tage überwacht werden, bis die Fäulnis eintrat.

Um die Scheintoten unter Beobachtung zu stellen, zu behandeln und nicht zu früh zu begraben, wurde für Sachsen am 11. Februar 1792 ein weiteres kurfürstliches »Mandat, die Behandlung von Leichen«, erlassen.⁶ Das Sanitätskollegium hatte als oberste Medizinalbehörde hierzu die zuverlässigen Kennzeichen des wirklich erfolgten Todes beschrieben. Wenn »[...] aus Mund und Nase stinkende Jauche floss, Gesicht und Unterleib anschwollen, der Körper grüne Flecke zeigte und sich ein Fäulnisgeruch verbreitete [...], erst dann sei der Mensch wirklich tot. Außerdem mussten die Leichenwäscherinnen und Heimbürginnen an den Scheintoten verschiedene Untersuchungen vornehmen. Um festzustellen, ob sie noch atmeten, sollten Flaumfedern vor Mund und Nase gehalten und ein Glas Wasser auf die Brust gestellt werden, um zu sehen, ob das Herz noch schlug. Außerdem musste das Gesicht mit kaltem Wasser bespritzt, in die Ohren geschrien, Spiritus unter die Nase gehalten, der Schlund mit einer Feder gereizt, Alkohol in den Mund gegossen sowie Brust, Unterleib, Arme und Füße mit einer Bürste gerieben werden. Zeigte sich bis dahin nicht die geringste Spur von Leben, so wurden, um nichts unversucht zu lassen, zum Schluss auch

noch Einschnitte in die Fußsohlen gemacht. Bis zum Ablauf von 72 Stunden waren die vermeintlichen Toten weiter zu beobachten und der Eintritt der Fäulnis als sicheres Todeszeichen abzuwarten. Sollte der außerordentliche Fall eintreten, dass aus einer Gruft, in der vor kurzem eine Leiche beigesetzt worden war, oder aus einem frisch gemachten Grab »[...] ein dem Anschein nach, von der Person herrührendes Getöse bemerktet würde [...]«⁷, waren Gruft, Grab und Sarg im Beisein einer Gerichtsperson sofort wieder zu öffnen.

Basierend auf dem Mandat von 1792 und den Erkenntnissen von Hufeland wurde im Jahre 1801 in der Stadt Dresden auf dem Inneren Neustädter Friedhof das erste Leichenhaus errichtet.⁸ Teil der Ausstattung zur Überwachung der Scheintoten waren auch sogenannte »Weckmaschinen«, von denen Schnüre herabhingen. Die an den Enden befindlichen Klammern wurden an Fingern und Zehen der Scheintoten befestigt. Sobald sie sich bewegten, lösten die Maschinen aus und übertrugen an die in den Wächterstube befindlichen Glocken mehrere Hammerschläge. Der Totengräber war instruiert, umgehend Rettungsmaßnahmen zur Wiederbelebung der Scheintoten einzuleiten. Bescheinigte ein Arzt nach erfolglos gebliebender Prozedur den Tod, konnten die Leichen beigesetzt werden.

Seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart wurden in Sachsen weitere Vorschriften erlassen, um bei der Leichenschau die sicheren Zeichen des Todes zu ermitteln und den Scheintod weitestgehend auszuschließen.

Anmerkungen

1 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.2 Ratsarchiv, BXV3a. 2 Stadtarchiv Dresden, 2.1.6 Ratsarchiv, GIV36W3. 3 Vgl. ebenda. Das Modell konnte man bei dem »Collegio-Medico-Chirurgico« sehen und dergleichen in Dresden bei dem »Drechßler-Meister Meyer« beschaffen. 4 Vgl. ebenda: »Wenn es moeglich ist, soll man den Coerper in ein lauliches Bad bringen.« 5 Stadtarchiv Dresden, 17.2.1 Drucksammlung, Nr. A 225, S. 30 – 32. 6 Stadtarchiv Dresden, 2.1.6 Ratsarchiv, GIV36W5. 7 Stadtarchiv Dresden, 2.1.6 Ratsarchiv, GIV36I, Bl. 37. 8 Stadtarchiv Dresden, 17.2.1 Drucksammlung, Nr. A 225, S. 19 – 29.



Die Brandversicherung und die Einführung von Hausnummern in der Residenzstadt Dresden

CHRISTINE STADE

»Es verkauft nemlich Herr George Striebel, Bürger allhier, sein vor dem Wilßdorfer Thor an der Entenpfütze zwischen Christoph Walters und Caspar Fuchsens Witbe¹ Häusern [...].«² Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts weisen Kaufverträge in den Gerichtsbüchern des Stadtgerichts Dresden häufig solche und ähnliche Formulierungen auf. Oft wurden auch die Vorbesitzer genannt, so dass sich das entsprechende Grundstück ausreichend identifizieren ließ. Steigende Bevölkerungszahlen und die weitere Ausbreitung der Stadt stellten diese Verfahrensweise in Frage. Kurfürst Friedrich August III. sah darin ein Hindernis zur Regelung von Brandschäden. Eine kurzfristige Entschädigung würde nicht nur dem Eigentümer, sondern auch dem Land dienen. Je schneller ein Haus oder ein Handwerksbetrieb wieder aufgebaut waren, desto eher konnten die Betroffenen wieder Steuern zahlen. Mit einem Mandat vom 10. November 1784 regelte der Kurfürst die Vergütung der Brandschäden in seinen Erblanden neu. An die Stelle der bisherigen Brandkasse, die nur einen Teil der Schäden ersetzte, sollte eine Brand-Versicherungs-Societät treten, wie sie »in vielen Landen mit einem durch die Erfahrung, zum Theil schon mehrere Jahre hindurch, bewährten Gedeyhen eingeführt worden ist«. Sachsen hatte in dieser Angelegenheit demnach nicht die Nase vorn, sondern griff die Erfahrungen aus dem Ausland auf.³ Mit diesem Mandat schuf Kurfürst Friedrich August III. die Voraussetzungen zur Einführung der Hausnummerierung in Sachsen. Laut Paragraf 1 des Mandats sollten sämtliche Haupt- und Nebengebäude im Herrschaftsgebiet nach einer bestimmten Taxe (Schätzwert) in einem Kataster erfasst werden. Dem Gesetzesstext lagen Beispielformulare und -tabellen zur Erfassung und Taxierung bei. Die Anlegung der Kataster oblag den zuständigen Gerichtsobrigkeiten. Die einzelnen Gebäude sollten »nach der natürlichen Ordnung und Lage« fortlaufend nummeriert werden. Den Wert schätzten die Eigentümer selbst ein. Für die Residenzstadt war das Stadtgericht Dresden zuständig. Es hatte die Verantwortung dafür, dass bei der Schätzung der Gebäude keine zu hohen oder zu niedrigen Werte genannt wurden. Im Zweifelsfall sollte das Gericht die Gebäude taxieren lassen.

Das Mandat verspricht im Vorwort, dass die neue Einrichtung Grundstückseigentümern und Gläubigern mehr Sicherheit biete, da im Fall eines Brandschadens der im Kataster eingeschriebene Betrag bar ausgezahlt werde. Gebäude könnten so schnell wieder hergestellt werden und Gewerbetreibende ihre Tätigkeit bald wieder fortsetzen. Darüber hinaus wurde eine freiwillige Versicherung für das Mobiliar eingeführt. Wie aus dem Vorwort weiter hervorgeht, zweifelte der Kurfürst

Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Dresden nebst den Vorstädten (Ausschnitt), 1833, mit Bezeichnung der Brandkatasternummern, gezeichnet von Johann Gotthold Heßler, Lithographie W. Werner
Stadtarchiv Dresden, 17.1.1 Kartensammlung, Nr. 03 447-001-2

nicht daran, dass Vasallen und Untertanen seine »auf die Verbesserung und Sicherstellung ihres Eigenthums gerichtete Landesväterliche Absicht nicht miskennen, und eine Einrichtung willig befolgen werden, bey welcher jeder sein eigenes Wohl dadurch werckthätig befördert, daß er, nach der ihm ohnehin obliegenden Christenpflicht, im genauen Verhältnis seiner Kräfte seinem verunglückten Mitbürger zu Hülfe eilt.«⁴

Nach Abschluss der Vorarbeiten für die neue »Brand-Versicherungs-Societet« erließ der Kurfürst am 4. November 1786 dazu ein weiteres Mandat. Darin forderte er, dass alle bisher noch nicht erfassten neuerbauten Gebäude bis Jahresende katastriert sind und die Kataster ständig aktualisiert werden. Als Termin für die Einführung des »Immobiliar-Instituts« und der »Mobiliar-Brand-Kasse« bestimmte Kurfürst Friedrich August III. den 1. Januar 1787.

Die Kennzeichnung der Häuser mit den Brandkatasternummern ist im Paragraf 11 des Mandats geregelt. Die Nummern sollten »auf Holz oder Blech gemalet« am Hauptgebäude jedes Grundstücks befestigt werden. Damit sollte sichergestellt werden, dass selbst bei Verlust des Katasters oder der Schätzungsprotokolle im Brandfalle die Nummer des niedergebrannten Hauses aus den Nummern der unbeschädigt gebliebenen Häuser eruiert werden könnte. Der Dresdner Stadtrat wollte das Anbringen der Nummern keinesfalls den Eigentümern überlassen, um die »Zierde der Stadt« nicht zu gefährden. Ein weiteres Problem stellte die Einteilung in Stadtviertel und die unterschiedlichen Gerichtsbarkeiten in Dresden dar. Dadurch konnte die geforderte durchgehende Nummerierung nicht umgesetzt werden. Am 27. Februar 1787 schilderte der Stadtrat der Landesregierung die Problematik. Diese gab sich mit einer annähernd fortlaufenden Nummernfolge zufrieden und verwies den Rat weiter an das Oberbauamt. Dessen Gutachten vom 21. Mai 1787 empfahl acht Zoll breite und zehn Zoll lange Tafeln aus Blech, angestrichen mit weißer Ölfarbe. Darauf sollten die Nummern mit schwarzer Ölfarbe gemalt werden. Der äußerliche Zierrat an Türen und Gebäuden durfte dadurch nicht beeinträchtigt werden.⁵

Am 31. Juli 1787 präsentierten die Schlossermeister Johann Christian Schröter und Johann Wilhelm Pärsch dem Ratskollegium ein entsprechendes Modell, welches aber ein umgekehrtes Farbbild aufwies. Per Aushang vom 2. August 1787 wurde die Bevölkerung informiert, dass die Schlossermeister schwarze Blechtafeln mit weißen Buchstaben und Zahlen an ihren Häusern oberhalb der Haustüren im Steinwerk befestigen werden. Um Verwechslungen vorzubeugen, wurden den Nummern der vier Stadtviertel die Buchstaben A bis D vorangestellt. Die Nummern in den Vorstädten wurden mit den Anfangsbuchstaben der Vorstadtgemeinden versehen.⁶

Mit fortschreitendem Wachstum der Stadt konnte eine annähernd fortlaufende Nummerierung der Häuser nicht mehr gewährleistet werden. 1839 wurde ein neues Kataster angelegt. Neben den Katasternummern erhielt jedes Haus innerhalb einer Gasse/Straße eine Gassennummer (später Hausnummer genannt). Das »Verzeichnis sämmtlicher Gebäude der Haupt- und Residenzstadt

Dresden nach der bei Einführung eines neuen Brandcatasters im Jahre 1839 angenommenen Nummernfolge⁶ wurde in der Hofdruckerei Meinhold und Söhne gedruckt. Es enthält eine Konkordanz der alten und neuen Katasternummern sowie die neu eingeführten Gassennummern. Sie sind im Regelfall nicht mit den heutigen Hausnummern identisch. Umnummerierungen ergaben sich vor allem durch die Einführung der geraden und ungeraden Hausnummern nach Straßenseiten am Ende des 19. Jahrhunderts sowie durch Eingemeindungen. Auch die Katasternummern änderten sich. Dafür gibt es Konkordanzen. Sie ermöglichen es, die Geschichte der einzelnen Häuser anhand der Dresdner Adressbücher nachzuvollziehen. Durch Vergleich der darin angegebenen Katasternummern⁷ lassen sich veränderte Hausnummern relativ problemlos ermitteln. Das letzte Adressbuch ist 1943 gedruckt worden. An einigen Gebäuden in Dresden sind historische Katasternummern noch präsent. Die Schilder sind an der blauen Farbe mit weißer Schrift erkennbar.

Anmerkungen

1 Witwe. 2 Stadtarchiv Dresden, 2.4-3 Gerichtsbücher, Nr. 36, Bl. 106. 3 Als Ausland bezeichnete man damals nicht nur fremdländische Nationen, sondern auch andere, sogar benachbarte, deutsche Herrschaftsgebiete. Laut Wikipedia sollen die ersten flächendeckenden Hausnummerierungen etwa 1724/1726 in Pariser und Prager Stadtteilen durchgeführt worden sein. Die europaweite Verbreitung setzte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. 4 Stadtarchiv Dresden, 2.1.6 Ratsarchiv, G.IV.36w, 4 (B). 5 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, A.VI.66, Bl. 10 und 11. 6 Vgl. ebenda, Bl. 16 und 17. 7 Die Katasternummern werden auch als Ortslistennummern bezeichnet.



Erste Straßenbenennungen und Straßenschilder in Dresden

CHRISTINE STADE

In der Gegenwart werden Straßenbenennungen vom Stadtrat beschlossen. Straßenschilder sind allerorts omnipräsent. Man findet sie nicht nur am Eingang und am Ausgang jeder Straße. Meist ist an jeder kreuzenden Querstraße erneut ein Schild mit dem Straßennamen aufgestellt. So ist auch ohne Navigationsgerät eine gute Orientierung möglich. Manche Schilder enthalten sogar Hintergrundinformationen zur Bedeutung des Straßennamens.

Ganz anders sah es vor 1800 in Dresden aus. Gassennamen gab es zwar schon seit dem Mittelalter, waren aber nicht amtlich bestätigt und mitunter schnellen Wechseln unterworfen. Der erste Nachweis stammt aus dem Jahr 1324. In einer Ratsurkunde über den Verkauf des Leinhofs sind die Seegasse und die Kundigengasse erwähnt.¹ Der Name Kundigengasse ist auf eine Familie zurückzuführen, die in Dresden und Umgebung mehrere Güter besaß, darunter das Gut Helfenberg. Als dieser Name nicht mehr mit der Gasse in Verbindung stand, wurde sie als damals breiteste Straße von Dresden einfach Breite Gasse genannt. Die Seegasse (später Seestraße) führte vom Altmarkt in Richtung Süden zum Seetor. Wer kann sich heute noch vorstellen, dass Dresden einmal von Seen umgeben war? Die Stadtbeschreibung von Anton Weck enthält einen »Grundriß der Stadt Dresden wie solche anno 1529 zu sehen gewesen«², auf welchem die Seen abgebildet sind. Der frühere Stadtarchivar Otto Richter (1852 – 1922) hielt diesen Plan nicht für authentisch, weil er erst 1679 gefertigt wurde.³ Deshalb präsentierte er in Zusammenarbeit mit Cornelius Gurlitt selbst einen Stadtgrundriss von Dresden, der die Situation um 1500 veranschaulicht.⁴ Im Gebiet der Sevorstadt lag der Alte See (auch Obersee) etwa zwischen der Bürgerwiese und dem Dippoldiswalder Platz. Der Neue See befand sich zwischen der Plauenschen und der Annenstraße. Der Alte See soll bereits im 16. Jahrhundert trockengelegt worden sein, wahrscheinlich im Zuge des Ausbaus der Stadtbefestigung und der Erweiterung der Vorstadtsiedlungen unter Herzog Georg und Kurfürst Moritz. Der Untersee wurde 1746 verfüllt.⁵ Bis 1945 erinnerten die Straßennamen Am See, Oberseegasse und Seestraße daran. Im Zuge des Wiederaufbaus der zerstörten Altstadt verschwanden diese Straßen aus dem Stadtbild. Die Neubebauung des südlichen Altmarktes nach 1990 ließ die Seestraße wieder erstehen.

Plan der Stadt Dresden um das Jahr 1500 (Ausschnitt), entworfen von Cornelius Gurlitt und Otto Richter

Otto, Richter, Geschichte der Stadt Dresden, Teil 1. Dresden im Mittelalter, Dresden 1900; Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, 76.79b, Frontispiz (Stirnseite)

18. *87th Transport*

48. *Surfumma.*

Wann, wie ich gewiss geste, der sehr gewünschte
Brauffall der Herrn Bürgermeister Dr. Heymont
Wolffsberg den Bayffall des Collegii erhalten, so dünftet
wollt auch auf Neustadt d' Anckstift zu unsrer Feier
wollt sich alle die wohlvordigsten Beurtheilung
geladen, unterz die Ringzugs-, Dignitäts- und Ritter-
Fronter ganz eingekleidet, folgten zuer:

- | | | |
|-----|----------------------|---------------|
| 1. | Hauptstrasse | Wohlmarkt |
| 2. | Hauptstrasse | Großgasse |
| 3. | Hauptstrasse | Wohlmarkt |
| 4. | Hauptstrasse | Großgasse |
| 5. | Clöstergasse | Spitalgasse |
| 6. | Breitegasse | Gymnastigasse |
| 7. | Niedergraben | Wohlmarkt |
| 8. | Große Meissn: Gasse | Großgasse |
| 9. | Große Meissn: Gasse | Großgasse |
| 10. | Große Meissn: Gasse | Großgasse |
| 11. | Kleine Meissn: Gasse | Großgasse |
| 12. | Kohlmarkt | Großgasse |
| 13. | Pfarrgasse | Großgasse |
| 14. | Pfarrgasse | Großgasse |
| 15. | Obergraben | Großgasse |
| 16. | Rhaenitz gassse | Großgasse |
| 17. | Rhaenitz gassse | Großgasse |
| 18. | Neuegasse | Großgasse |
| 19. | Königstrasse | Großgasse |
| 20. | Königstrasse | Großgasse |

১৮৮৫

Weitere frühe Gassennamen sind durch das Geschossregister von 1396 belegt, in welchem die steuerpflichtigen Hausbesitzer erfasst sind.⁶ Gassen wurden häufig nach Volks- oder Berufsgruppen benannt, die in der Straße lebten und arbeiteten. Beispiele dafür sind die Schreiber-, Weber-, Sporer- oder Fischergasse. Namengebend waren auch Gewässer, öffentliche Gebäude, in der Gasse ansässige Familien oder Amtspersonen sowie besondere Eigentümlichkeiten. Später kamen richtungsweisende Bezeichnungen, wie Pirnaische oder Plauensche Gasse, hinzu. Die Namen »schwankten im Volksmund aber auch im behördlichen Gebrauche. Dem einen Teile der Stadtbevölkerung fiel dieses, einem anderen jenes Merkmal an ein und derselben Straße auf, und daraus erklären sich leicht zwei Erscheinungen. Manche Gasse nämlich führte zu gleicher Zeit zwei, ja selbst mehrere Benennungen. Eine andere Eigentümlichkeit ist die, daß sich der Name zuweilen in verhältnismäßig kurzer Zeit änderte, je nachdem das besondere Merkmal wechselte, dem die Gasse ihre Benennung verdankte«.⁷ Mehrere Gassen erhielten den Zusatz »groß« oder »klein«, was für Verwirrung sorgen konnte. So gab es die große, kleine und mittlere Frauengasse.⁸ Für die Dresdner Bevölkerung war das kein Problem, denn sie kannte sich in ihrer Stadt aus. Auswärtige hatten es dagegen nicht leicht, sich in der wachsenden Stadt zu orientieren. 1801 ist ein Stadtplan erschienen, der wichtige Straßennamen ausweist. Eine Kennzeichnung vor Ort fehlte jedoch, so dass die Besucherinnen und Besucher der Stadt oft nicht wussten, wo sie sich befanden, sofern sie nicht gerade vor einem markanten Bauwerk standen.

Am 24. Juli 1803 unterbreitete Bürgermeister Christian Gottfried Heyme⁹ dem Dresdner Ratskollegium folgenden Beschlussvorschlag: »Um dem häufig geäußerten Wunsch der Fremden, von welchen Dresden seit einigen Jahren so sehr besucht wird, zu erfüllen, teils um nicht hinter so vielen kleinen Orten, welche gleichwohl diese bequeme Einrichtung haben, zurückzubleiben, [...] wünsche ich herzlich, die Realisierung einer von meinen hochgeehrten Herrn Collegen schon längst gehabten Idee, nämlich die Benennung der Gassen und Straßen in hiesiger Stadt.«¹⁰ Heyme schlug schwarz gefirnißte Blechtafeln vor, beschrieben mit weißen französischen (lateinischen) Buchstaben. In der Sitzung am 30. August 1803 nahm der Rat den Vorschlag für die Altstadt und die Neustadt »durch einmütige Zustimmung« an.¹¹ Laut Protokoll wurde der Bauschreiber beauftragt, die benötigten Bleche zu kaufen und schwarz zu grundieren. Zur Beschriftung der Tafeln »mit großen weißen lateinischen Buchstaben« sollte er einen geschickten Maler beauftragen.

Mit einem Offenen Brief vom 12. November 1803 wurden die Eigentümerinnen und Eigentümer der betreffenden Eckhäuser, an welchen die Schilder befestigt werden sollten, höflich um ihre Einwilligung ersucht. Die 18 Zoll langen und 12 Zoll breiten Tafeln sollten an den Eckhäusern rechter Hand beim Eingang jeder Gasse angeschraubt werden. Der Rat brachte deutlich seine Erwartung zum Ausdruck, dass die dem Schreiben angefügte Zustimmungserklärung von allen unterzeichnet

Auszug aus den Straßenschilder-Listen für Dresden Altstadt und Neustadt mit Angabe der zu ihrer Befestigung vorgesehenen Gebäude,
1803

Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv,
A. VI.66, Bl. 21b/22a

wird: »Als ergehet an nachbemerckte Herren und Frauen Haußbesitzer andurch unser resp(ectives) dienstergebenes Gesuch und freundschaftliches Anlangen, daß sie zum Besten derer hiesige Residenz besuchenden Fremden die ihren Grundstücken so unschädliche Befestigung derer oberwähnten Namen-Tafeln durch Schrauben, auf unsere Kosten gütig und gefällig bewilligen, auch ihre diesfallßige und wie von dem uns rühmlich bekannten Gemeinsinn nicht anders zu erwarten, beifällig zu hoffende Erklärung sofort gegenwärtigen Patent anfügen möchten.«¹²

Zu diesen Hausbesitzerinnen und Hausbesitzern, deren Autographen in der Ratsakte überliefert sind, gehören die Gräfin Louise von Moscynska, Appellationsrat Christian Gottfried Körner¹³, Leutnant Johann Ernst von Stiefel und Bürgermeister Dr. Friedrich August Ermel. Die Witwe des Hofjägers, Johanna Eleonora Grütze, und Herr Dr. Schreyer unterschrieben ihre Einwilligung sogar »mit Vergnügen«. Straßenschilder wurden auch an der Kreuzschule, an der Superintendentur und am Gewandhaus angebracht.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Stadtarchiv Dresden, Urkunde Nr. 29 vom 15. Juni 1324. ² Weck, A. (1679) *Der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz- und Haupt-Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung*, Nürnberg: Hoffmann, S. 98f. ³ Vgl. Richter, O. (1898) *Atlas zur Geschichte der Stadt Dresden, Inhaltsübersicht*, Dresden: Stengel & Markert. ⁴ Vgl. Richter, O. (1900) *Geschichte der Stadt Dresden. Dresden im Mittelalter*, Dresden: Baensch. ⁵ Vgl. Richter, O. (1898) *Abriß der geschichtlichen Ortskunde von Dresden. Mit einer Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1521. Beiheft zum Atlas zur Geschichte*, Dresden: Naumann. ⁶ Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv, Nr. A.XVb.1. ⁷ Hantzsch, A. (1905) *Namenbuch der Strassen und Plätze Dresdens*, Dresden: Baensch, S. VI, VII. ⁸ Ausführlich nachlesbar bei Otto Richter, vgl. Richter, O. (1885) *Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden* (Bd. 1), Dresden: Baensch, S. 17 ff. ⁹ Christian Gottfried Heyme (1747–1823), Stadtrichter, Hofrat, Bürgermeister von 1803–1814. ¹⁰ Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv A.VI.66, Bl. 18–21. ¹¹ Ebenda, Bl. 23. ¹² Ebenda, Bl. 24. ¹³ Das Stadtarchiv Dresden verfügt über den schriftlichen Familiennachlass, einschließlich der Briefe und Dichtungen von Theodor Körner. Vgl. 16.1.2 Familiennachlass Körner.

Die Gewerbeakte Torniamenti

Ein Dresdner Konditor aus der Lombardei

JOSEF MATZERATH

Giovanni Ercole Samuele Torniamenti¹ avancierte während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Dresden zu einem der prominentesten Gastronomen der Stadt. Er wurde am 29. September 1803 im norditalienischen Induno, einer Stadt am Fuß der Alpen zwischen dem Lago di Como und dem Lago Maggiore, geboren. Torniamenti starb am 12. Januar 1890 in Dresden.²

Er kam am 18. Mai 1830 nach Dresden und fand eine Anstellung im Café l'Europe am Dresdner Altmarkt.³ In diesem Grand Café, das der Graubündner Konditor August Baldini betrieb, arbeitete Torniamenti sechs Jahre. Als sparsamer Mann konnte er in dieser Zeit 400 Taler zurücklegen. Torniamenti hat sich in Dresden in die einheimische Mathilde Füßel⁴ verliebt. Deshalb schrieb er am 6. November 1834 an den Rat der Stadt Dresden, er wolle Mathilde Füßel heiraten.⁵ Die städtische Bürokratie befürchtete jedoch, dass durch die Heirat Ansprüche entstehen könnten, und gestattete die Hochzeit nicht. Deshalb wurde ein Kind des Paares unehelich geboren. Erst als Torniamenti im Sommer 1836 Haushofmeister bei einem Grafen Stroganoff wurde und mit diesem auf Reisen ging, wies das Dresdner Stadtparlament die Verwaltung an, die Heirat zu gestatten, weil dann das Kind legitimer Erbe seines Vaters sei, falls diesem etwas zustoße.⁶

Nachdem Torniamenti im März 1838 von der Reise zurückgekehrt war, besaß er genug Kapital, um eine Konditorei zu eröffnen. Er fand auch ein Ladenlokal auf der Frauengasse. Weil die Dresdner Konditoren aber in einem Brief an die Stadtverwaltung dagegen intervenierten, einen neuen Konkurrenten zuzulassen, verweigerte diese Torniamenti das Bürgerrecht mit dem Argument, er habe sich während der letzten sechs Jahre nicht kontinuierlich in Dresden aufgehalten. Unter dem Zunftrecht, das damals in Sachsen noch galt, war somit die Eröffnung eines Gewerbes nicht möglich. Zudem stellte man in Frage, ob jemand, der bislang nur als Gehilfe des Konditors Baldini gearbeitet habe, selbst ein Geschäft führen könne. Als Torniamenti dann jedoch die Gelegenheit erhielt, einen anderen Konditor in seinem Geschäft zu vertreten, unternahm er im Oktober 1839 einen neuen Anlauf, ein Unternehmen zu gründen. Man konnte ihm nun nicht mehr absprechen, dass er eine Konditorei führen könne, und bewilligte am 13. Juli 1840 eine Konzession. Am 8. August 1840 erhielt Torniamenti das Dresdner Bürgerrecht. Er eröffnete nun am Jüdenhof das Café de la ville Milan.

Als Unternehmer erwies Torniamenti sich als innovativ und umtriebig. In den Jahren 1841/42 erstritt er sich das Recht, in seiner Konditorei am Jüdenhof auch warme Speisen zu verkaufen und schuf damit eine Möglichkeit, auf anspruchsvolle Weise zu speisen, ohne gleich ein ganzes Menü



Nov. 7. Nov. 1837.

 **G**öttingen
mehrheitl. Kathol. der
Königl. Hochsch. Haupt-
und Residenzstadt

Dresden

Tornamenti bittet
im Erbämbisch Zins
Wangelsprung und Ma-
thildes St. Val.

Mane petrae. Eius frons ochreus
opacus. Apicula triangularis. Dorsum
eius elongata et plana. Flavescens. Unde
tinctio in flave. Spiculae angustissimae
arcte foliatae. A. 17. 18. 19. 20. 21. 22.
foliis brevibus rotundatis.
2. 12. Nocte 1834.

18. Februar 1890

✓ *Qublinse*

Exhibition May 1st
See W. Morris 1854.

2014. 5. 8.

259. *inf. 4*
In der Provinz Mailand ist es
zur Induno, was unverhältnis-
mäßigt abwärts fließt. Eine
grau blau, am 30^{ten} Septem-
ber 1803. gebaute, habe ich in Wo-
der Lombardei 1830. mitgebrach-
t. Eine Postkutsche kann nicht
entweder auf der Straße fahren und nicht
bey dem Flusse fahren. Von Silvo
Baldini angezeigt, haben
auf der Straße mindestens
Sieben Fuß Breite und in den
Wällen, nicht mehr von
zweihundertfünfzig Mailänder Fuß,
und nicht zu unerhöhten
Bettten hinunter zu gehorchen
im Hochwasser, so dass es
eine zweihundertfünfzig Mailänder Fuß
hoch nicht bis auf die Wälle

1306. 28 1-198 1899 Nov

einnehmen zu müssen. Bereits am 1. Februar 1841 hatte er an der Stelle seines ehemaligen Chefs, August Baldini, die Bewirtschaftung des Café reale auf der Brühlschen Terrasse übernommen.⁷ Dieses Gebäude gehörte dem sächsischen König und wurde im folgenden Jahr umgebaut, renoviert und erweitert. Torniamenti erhielt zunächst für die Jahre 1841–1843 die Erlaubnis, »Conditorei= Eßwaaren und Getränke, incl. Caffee und Thee zu verkaufen«. Das Café reale, das königliche Kaffee, war zunächst nur im Sommer geöffnet. In späteren Jahren betrieb Torniamenti die Gastronomie auch den Winter hindurch.⁸ Sie war einer der Treffpunkte, an denen sich die vornehme Welt Dresdens traf.⁹ Die hohen Beamten tranken nach dem Mittagessen hier ihren Kaffee.¹⁰ Die Adeligen vom Lande traf man hier, wenn sie nach Dresden kamen,¹¹ und die Dresdner gingen mit ihren Gästen ins Café reale, um ihnen die Schönheit der Stadt vor Augen zu führen.¹² Die jungen Leute besuchten Torniamentis Kaffee auf der Brühlschen Terrasse, um zu sehen und gesehen zu werden. Man kam ins Gespräch, stellte sich vor, trieb Konversation und flirtete natürlich auch miteinander.¹³

Nach einem Umbau im Jahre 1843 hatte das Lokal im Parterre drei Räume. Im mittleren Teil befand sich ein Buffet. Von den beiden Nebenräumen wurde einer als Raucherzimmer für die Herren und einer als Nichtrauchersalon für die Damen genutzt.¹⁴ Das Rauchen war in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Männerdomäne. Frauen, die eine Zigarette rauchten, konsumierten nicht einfach Tabak. Sie demonstrierten aller Welt, dass sie emanzipiert sein wollten.¹⁵

Torniamenti, der Dresdner Konditor aus der Lombardei, offerierte neben Feingebäck vor allem Pasteten. Das eröffnete ein Schlupfloch, um neben den Produkten der Zuckerbäckerei noch herzhafte Speisen anzubieten, die den Konditoreiwaren zugeordnet werden konnten. Torniamenti servierte Pasteten aus Mürbeteig und aus Blätterteig oder solche, die in einer Terrine zubereitet worden waren. Die Füllung war ein Ragout aus Fleisch, Geflügel oder Fisch. Es gab Wildbret-, Schnepfen- oder Rebhuhnpasteten. Kulinarisch gehören solche Gerichte zur feinen europäischen Küche. Diese Pasteten verkaufte der geschäftstüchtige Konditor aber unter besonderen Namen. Es gab eine Pastete, die den Namen der sächsischen Königin Sidonie trug. Andere Pasteten waren nach bestimmten Anlässen benannt, die die Besucher in das Café reale geführt haben mochten. Torniamenti bot Kirchenpasteten an, die man nach dem Besuch eines Gottesdienstes verspeisen konnte. Es gab auch Paradepasteten oder Theaterpasteten. Daneben servierte er aber auch ein Giardinotto, eine gemischte Obstplatte, die man als Nachtisch aß. Bei einem Konditor darf man sich für dieses Gericht aber auch eine Kombination aus Früchten und Kuchen vorstellen. Einen nicht unerheblichen Teil des Geschäfts im Café reale machte auch der Verkauf von Speiseeis aus.¹⁶

Leider sind die Rezepte des Konditors Torniamenti nicht überliefert. Er hat sie mit ins Grab genommen. Samuele Torniamenti überlebte seine Frau Mathilde Füsel um 14 Jahre. Er verstarb am 12. Januar 1890 und liegt gemeinsam mit ihr und einem seiner Söhne auf dem alten katholischen Friedhof in Dresden.

Ausschnitt aus der Gewerbeakte Torniamenti
Stadtarchiv Dresden, 2.3.9 Gewerbeamt A,
Bürger- und Gewerbeakten, Nr. T. 2090, Bl. 1



Anmerkungen

- Das Café reale (auch Café Torniamenti oder Bonbonniére) auf der Brühlschen Terrasse in Dresden (1843 von Otto von Wolframsdorf gebaut, 1886 für den Neubau der Kunstakademie abgerissen)**
- Bässler, Wilhelm (1853); Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Inventarnummer: A 1995-3569, Lithographie mit Tonplatte
- Die Brühlsche Terrasse war in Dresden auch Ort des Anbandelns. Am 31. August 1832 ist im Tagebuch von Carl v. Weber, Direktor des Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchivs, Folgendes zu lesen: »Als ich vorgestern gegen Abend über die Terraße schlenderte, stieß ich auf einmal auf die Familie Keil. Das Gouvernantchen sah wieder recht nett aus und ich stiefelte daher hinter ihnen her und knüpfte an der steinernen Nase des Moritzdenkmals eine Conversatiönchen an, schleppte sie dann auf die Vogelwiese die jetzt mit ihren Bratwürsten und Pfefferkuchen blühet und ließ sie unter höchst witzigen Bemerkungen und höllischen Schäke-reien, die Freuden dieses Volksfestes die Revue paßiren. Ich erfuhr, daß sie in diesen Tagen nach Tharant wollen und im Stern wohnen. Ich kämpfte daher einen langen Kampf, ob ich etwa durch Bestechung des Hausknechts den Tag in Erfahrung bringen und meinen Schimmel dann nachspornen sollte. Indeß siegte das beßere Prinzip, die Faulheit: Ich beschloß alles dem Zufall zu überlassen. Mit vielen gegenseitigen Complimenten schieden wir am Waßer, wo sie sich übersetzen ließen und ich flog auf die Terraße und fraß fidel ein Beafsteak auf.«
- 1 Zur Gewerbeakte von Torniamenti, vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.3.9 Gewerbeamt A, Bürger- und Gewerbeakte, Nr. T. 2090. 2 Zu Torniamenti vgl. Schlechte, G. (2004) *Der alte Katholische Friedhof in der Friedrichstadt zu Dresden*, Dresden: Hille, S. 150 f.; Wille, M. (2008) *Dresdner Gastlichkeit von den Anfängen bis zur Gegenwart. Kleine Kulturgeschichte des Gastgewerbes in Dresden*, Dresden: Adam, S. 89–92. 3 Die Anstellung Torniamentis dokumentiert ein polizeiliches Führungszeugnis. Vgl. Gewerbeakte Torniamenti, Bl. 16. 4 Zu Mathilde Torniamenti, geb. Füßel, vgl. Schlechte (2004), S. 152. 5 Vgl. Gewerbeakte Torniamenti, Bl. 3. 6 Vgl. ebenda, Bl. 13: Dresden den 11. August 1836: Christian Gottlieb Eisenstück im Namen der Dresdner Communrepräsentanten an den Stadtrat. Der zweite Antrag Torniamentis, heiraten zu dürfen, findet sich: ebenda, Bl. 7 f.: Samuele Torniamenti an den Rat der Stadt Dresden, Dresden, am 10. Juni 1836; ebenda, Bl. 9: Johann Hercules Samuel Torniamenti an die Kommunrepräsentanten der Stadt Dresden, Dresden, den 28. Juni 1836. 7 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10711, Ministerium des Königlichen Hauses, Loc. 31, Nr. 10, Bl. 1–4, insbesondere die Marginalie auf Bl. 1 sowie ebenda, Bl. 12–16: Abschrift des Pachtvertrags vom 8. November 1842. Zum Café reale allgemein vgl. Janus [i. e. Meynert, Heinrich] (1833) *Charaktergemälde von Dresden, grau in grau: für alle, welche die Elbresidenz bewohnen oder kennen zu lernen wünschen*, o. O., S. 83 f.; *Der Pavillon auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden*. In: *Leipziger Illustrierte Zeitung*, 20. Juli 1844, S. 44 f.; Schram, K. (1856) *Aus dem Elbthale. Bilder und Skizzen aus Dresden und der sächsischen Schweiz*, Leipzig: Weber, S. 10 f.; Schreiber, C. (1928) *Café Torniamenti Säulenwanderung*. In: *Dresdner Nachrichten*, 6. April 1928, S. 8; E. H. (1930) *Die Pastetenapotheke auf der Brühlschen Terrasse. Zur 100jährigen Erinnerung an die Eröffnung der Konditorei Torniamenti. 1830 – 2. April – 1930*. In: *Dresdner Nachrichten*, 23. März 1930, S. 9; Luckner, M. (1973) *Das Dresdner Caféhaus*. In: *Sächsische Heimat. Mitteilungen der Bundeslandsmannschaft Sachsen*, Heft 2, S. 62 f.; Löffler, F. (1981) *Das alte Dresden*, Leipzig: Seemann, S. 345, 366 f. und 385; Stimmel, F. (1994) *Stadtlexikon Dresden*, Dresden/Basel: Verlag der Kunst, S. 86; Them A. (2008) *Der Kaffeetempel des Italieners Torniamenti*. In: *Sächsische Zeitung*, 24. November 2008, S. 19; Wille (2008), S. 89–92. 8 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10711 Ministerium des Königlichen Hauses, Loc. 31, Nr. 5 [unpaginiert, 6. Bl.]. 9 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12801, Personennachlass Carl v. Weber (1808–1879), Tagebuch (Bd. 3), 14. November 1850. 10 Ein jahrzehntlanger Kunde des Café reale war Carl v. Weber (1806–1879), der seit 1829 Karriere als Direktor des Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchivs in der sächsischen Zentralbürokratie machte. Zu seinen Besuchen im Café reale vgl. ebenda (Bd. 1), 6. Juli 1834. 11 Ebenda, 13. Juni 1836: »Der Wollmarkt vereinigte dießer Tage viel Rittergutsvolk hier, welches Mittags die Terraße bis zum Ersticken erfüllte.« 12 Ebenda, 4. August 1842: Weber ging »um 3 [Uhr] mit Siemens [einem Freund aus Hannover] und 2 seiner Landsleute, einem Maler Osterwald (netter Kerl) und Pastor Baldonius aus Stöcker auf die Terraße und in den großen Garten, wo Hannoversche Obersteuerrath Klenge nebst Familie (eine hübsche Tochter dabei) sich einfand, mit dem ich auch Bekanntschaft machte.«; Ebenda (Bd. 2), 23. Juni 1848: »Als ich um die Sache zu übersehn auf den Zwingerwall stieg, brüllte mich auf einmal ein dicker Herr an, der sich als der Zöllner Staarschädel auswies, in Begleitung seiner Frau Auguste die ich durchaus nicht wieder erkannt hätte. Sie hat sich ziemlich in ihrem Wesen erhalten, er aber ist geistlich verknötet und verkleinstädtert. Er zöllnet jetzt in Waldheim. Ich führte sie auf die Terraße und regalirte [d. h. beschenkte] sie, um doch etwas zu thun mit Eis.« 13 Zur Funktion der Brühlschen Terrasse als Ort des Anbandelns vgl. ebenda (Bd. 1); ähnlich auch Schram (1856), S. 10 f. 14 Vgl. *Der Pavillon auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden*. In: *Leipziger Illustrierte Zeitung*, 20. Juli 1844, S. 44 f. 15 Zum Genderaspekt des Rauchens im 19. Jahrhundert vgl. Hengartner, T./Merki, C. M. (2001) *Genussmittel. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt a. M./Leipzig: Insel-Verlag, S. 202 f. Für Dresden vgl. Carl v. Weber über Mathilde v. Beust, die Gattin des Ministers Friedrich Ferdinand v. Beust: »sie spielte die Emancipirte, renomirte daß sie 1½ Fl[aschen] Champagner trinke, rauchte eine Cigarre und machte dabei Bekenntniße höchst naiver Natur«. Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12801, Personennachlass Carl v. Weber (1808–1879), Tagebuch (Bd. 2), Dresden, den 8. Oktober 1848. 16 Zu den Speisen im Café reale vgl. E. H. (1930) *Die Pastetenapotheke auf der Brühlschen Terrasse. Zur 100jährigen Erinnerung an die Eröffnung der Konditorei Torniamenti. 1830 – 2. April – 1930*. In: *Dresdner Nachrichten*, 23. März 1930, Nr. 139, S. 9.

PIÈCES DE VINS

83.

Vins du Rhin.

Sochancy
Vins de Moselle.

Vins de Palatin.

Wartburg
Oppensteiger

*Marlborough
Berkshire
Buckinghamshire*

me
Vins d'Espagne

Vins de Champagne
de Giesler et C°
de Jackson
de Pe

Vins du Bordeaux

ins du Bordelais
Medoc, G. Estephe
Moulis, G. Cantenac
Gr. Targon, Grand-Pez
Pauillac, Margaux
Chateau de Pauillac
Léoville, Pommery
Léoville, Samon
Pauillac, Gammel
Sarose, Lafitte

Champagne.

49

Vins de Champagne.

Sillery / de Guislot et C^o a. Rheims /

Sillery / de Jackson /

Sillery / de Ruinart père et fils /

1/2 Sillery

Liqueur

Liqueur

Die Einführung einer Tax- und Bewirtungsordnung für Hotels und Gaststätten

MARCO IWANZECK

Im Jahr 1825 sorgte eine Beschwerde vom sächsischen Hof für Unruhe unter den Dresdner Hotelbesitzern. Prinzessin Louise¹ war aus Italien nach Dresden gekommen, um den designierten Thronfolger Prinz Maximilian von Sachsen zu heiraten. Während ihres Aufenthalts wohnte Louise im renommierten »Hôtel de Pologne«. Die zu bezahlende Rechnung war der Auslöser des Streits zwischen Louise von Sachsen und der Hotelbesitzerin Maria Rosina Biehayn, denn die Prinzessin fand ihren zehntägigen Aufenthalt im »Hôtel de Pologne« zu teuer und klagte darüber beim sächsischen König. Eine Lösung der Streitigkeiten konnten jedoch weder landesherrliche noch städtische Behörden vermitteln.

Um solcherlei Beschwerden zukünftig zu verhindern, wandte sich König Friedrich August I. im Jahr 1827 mit der Bitte an das städtische Polizeikollegium, zu prüfen, ob die Einführung einer Bewirtungsordnung derartige Zwistigkeiten verhindern könne. Nach Vorgabe des Polizeikollegiums sollten die Preise für Zimmer, Gastronomie und Stall der städtischen Herbergen offengelegt und den Stadtbehörden die Kontrolle darüber ermöglicht werden.² Dieser Beschluss ging an die Gasthof- und Hotelbesitzer, die jedoch eine feste Preisvorgabe für ihre Häuser befürchteten.

Darum ging es dem sächsischen König jedoch nicht, denn »die Besitzer der hiesigen Gasthöfe erster Klasse [mögen] ihre Bewirthungs Preise auch fernerhin selbst bestimmen«. Vielmehr wurden die Herbergsbesitzer angehalten »für Logis, table d'hôte, Wein, Heitzung, Beleuchtung, Futter und Stallgeld bestimmte Preise festzustellen und solche bey 5 rl Strafe resp. in den Gast- und Speisezimmern und an den sonst betreffenden Oertern aufzuhängen«.³ Die Hotelbesitzer konnten weiterhin ihre Preise selbst bestimmen, mussten diese aber öffentlich aushängen. Für den Gast sollte sich vorteilhaft auswirken, dass er vor der Einmietung die Preise kannte und im Nachhinein die Rechnung prüfen konnte. Ziel dieser Verfügung war es also, zukünftig willkürliche Rechnungen zu verhindern.

Die Hoteliers kamen der Forderung des sächsischen Königs nach und sandten ihre Preislisten an das städtische Polizeikollegium, mahnten aber an, dass für die Bewertung auch unkalkulierbare Leistungen zu beachten sind. Konnten die Preise für die Zimmer noch relativ genau festgelegt werden, wurden für die Speisen meist nur Preisspannen angegeben, da die Lebensmittel im Einkaufspreis jahreszeitlichen Schwankungen unterlagen.

Weinkarte, vermutlich Hotel d' Europe,
aus dem Jahr 1840
Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv,
C.X.LI.129p, Bl. 83

Die offengelegten Preise sind es jedoch nicht allein, die die Preislisten so wertvoll für die Geschichte des Hotel- und Gaststättenwesens in Dresden machen. Diese Quellen haben für die Beantwortung der Frage, wann die ersten Restaurants in Dresden entstanden sind, eine herausragende Bedeutung.⁴ Aus den Schriftstücken geht nämlich hervor, welche Serviermethode der Gastronomiebereich der einzelnen Hotels und Gasthöfe bereithielt. Die Wirte gaben an, ob in ihren Häusern noch an der traditionellen *table d'hôte*, der gemeinschaftlichen Tafel, gespeist oder ob die Speisen à la carte serviert wurden.⁵ Die Speisekarte, aus der der Gast seine Speisen selber wählen kann, ist das zentrale Merkmal eines Restaurants. Das Essen wird in der Küche angerichtet und als einzelner Gang aufgetragen. Vor der Etablierung des à la carte Speisens wurde an der traditionellen *table d'hôte* gegessen. Bei diesem Service standen die Speisen schon auf dem Tisch, bevor sich der Gast gesetzt hatte. Das Speisenarrangement bestimmte der Wirt und es wurde das gegessen, was er auf die Tafel brachte.

Die Tax- und Bewirtungsordnung gibt darüber Auskunft, zu welchem Zeitpunkt sich in Dresden die Restaurants durchsetzten. Eine solche Entwicklung ist für Dresden ab den 1820er Jahren belegt, als die Speisesäle der Hotels und Gasthöfe dem Publikumsverkehr zugänglich gemacht wurden und die Gäste ihre Speisen fortan aus einer Speisekarte wählen konnten. Dabei wirkte sich der Aufschwung im Tourismus positiv auf die städtische Gastronomie und das Beherbergungswesen aus. Aufgrund der städtischen Konkurrenzsituation waren die Gastronomen darauf fokussiert, das Speiseangebot und die Ausstattung der Lokale stetig dem Zeitgeschmack anzupassen. Dieser Umstand förderte die weitere Entwicklung nicht unwesentlich. Federführend waren dabei weniger die großen luxuriösen Hotels als vielmehr die kleinen, gehobenen Beherbergungsbetriebe. Diese machten ihr Speisenangebot öffentlich und versorgten nicht nur die Gäste des Hauses.

Die eingereichten Preislisten zeigen, dass einige Beherbergungshäuser schon in den 1820er Jahren ihren gastronomischen Bereich in einen Restaurantbetrieb umwandelten. Demzufolge kam den Hotels und Gasthöfen eine zentrale Stellung bei der Durchsetzung des Restaurants in Dresden zu. Für die Dresdner Restaurantgeschichte ist die Tax- und Bewirtungsordnung eine zentrale Quelle über den Beginn dieser neuen Form des »Essengehens«.

Anmerkungen

1 Nach Louise von Sachsen ist in Dresden die Louisenstraße benannt. 2 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1 Ratsarchiv, C.XLI. 129p, *Akten die Tax- und Bewirtungsordnung in Wirthshäusern und Gasthöfen betr.*, Bl. 1. 3 Vgl. ebenda, Bl. 5. 4 Zur Entstehung der Restaurants vgl. Spang, L. R. (2000) *The Invention of the Restaurant. Paris and Modern Gastronomic Culture*, Cambridge/London: Harvard University Press; Vgl. Shore, E. (2007) *Auswärts essen. Die Entstehung des Restaurants*. In: Freedman, P. (Ed.): *Essen. Eine Kulturgeschichte des Geschmacks*, Darmstadt: Primus, S. 301–331. Vgl. Iwanzeck M. (2016) *Dresden à la carte. Entstehung und kulinarische Einordnung der Restaurantkultur 1800 bis 1850*, Ostfildern: Thorbecke. 5 Zur *table d'hôte* vgl. Becker, K. (2000) *Der Gourmand, Der Bourgeois und der Romancier. Die französische Esskultur in Literatur und Gesellschaft des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt a. M.: Klostermann, S. 169 und S. 189. Vgl. Mennell, S. (1988) *Die Kultivierung des Appetits. Die Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt a. M.: Athenäum, S. 184.

Richard Wagners »Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen«

HANS JOHN

Während seines Wirkens in Dresden in den Jahren von 1842 bis 1849 verfasste Richard Wagner zwei umfangreiche Denkschriften. Die erste Veröffentlichung aus dem Jahr 1846 hat den Titel »Die Königliche Kapelle betreffend« und umfasst 53 Druckseiten.¹ Die zweite Schrift von 1848 lautet: »Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen«.² Deren Manuskript wurde in kalligraphischer Abschrift am 16. Mai 1848 dem damaligen sächsischen Minister des Innern Martin Oberländer zugestellt. In diesem umfangreichen Schriftstück befasst sich Wagner mit der Reform des sächsischen Hoftheaters. Neben einer schonungslosen Analyse des Zustandes des Hoftheaters unterbreitet er in der Denkschrift zudem Reformvorschläge zur Modernisierung dieses Instituts.

Im Stadtarchiv Dresden befindet sich eine Handschrift des Entwurfs für ein Nationaltheater mit den autografischen Randbemerkungen Wagners.³ Sie weicht in Einzelheiten beträchtlich von der späteren durch Wagner sanktionierten Druckfassung aus dem Jahr 1871 in dessen »Gesammelten Schriften und Dichtungen« ab.⁴ Wagner erläutert darin im Vorwort, dass er sich veranlasst sah, seine Gedanken zur Reform des Dresdner Hoftheaters »schnell auszuarbeiten«, da er wahrnahm, »in welchem Sinne die damals im Königreich Sachsen neugewählte radikale Abgeordnetenkammer die königliche Civilliste zu examinieren gesonnen war«.⁵ Wagner hatte erfahren, dass unter anderem eine Streichung der Subventionen für das Hoftheater »als eine luxuriöse Unterhaltungsanstalt« beabsichtigt war. Dem wollte er entschieden entgegentreten, und das war auch der eigentliche Sinn seiner Denkschrift. Minister Oberländer verhieß Wagner allerdings wenig Erfolg. Zwar unterblieb schließlich die befürchtete Streichung der Subventionen, aber die von Wagner angestrebte Theaterreform kam nicht zustande.

Die handgeschriebene Version von Wagners Denkschrift enthält gegenüber der Druckfassung vier Erweiterungen, außerdem einige Einschübe und Veränderungen. Die Handschrift hat dennoch die Bedeutung eines Originals, weil dieser Entwurf an die jeweiligen Stellen zur Diskussion gesendet wurde. Ein Nachtrag vom Königlich Sächsischen Kammermusiker Julius Rühlmann beweist dies: »Dieser von R. Wagner 1848–1849 ausgearbeitete Reorganisations-Entwurf ist genau nach des Verfassers Handschrift von mehreren Schreibern hier copirt & diente bei der Generaldirection

Heiligabend war Langenwetzendorf wieder aufgeladen mit Leuten, die sich aus der nahen Umgebung eingefunden waren. Es gab eine Menge Feuer, und die Leute waren sehr gesellig. Es wurde viel gesungen und gespielt. Am Abend wurde ein Feuer auf dem Platz entzündet, und die Leute saßen darum herum und sangen. Es war eine sehr angenehme Atmosphäre.

13 Sprangt auf mein Sattel-Pferd, und kriegt
sich eingeladen in danklichen Eulissionen auf
den Hörnchen, wenn der eine Teil siegt gespielt,
hingegen den zweiten aufzubinden in einem
schwierigen Nationalen Threnatello, der unter
den Hörnchen Königlichen Siegellei gespielt. Sieg
ist Threnatello, und sie begnügte sich
schnell zu allen glorreichen Erfolgen der
Nationalen aufzustossen, sonst zum zweitigen
Zugspitzen, der sich nun erkläre und werden. Da
ist nun zu empfohlene Zubereitung soll gleicher
grundprächtig nicht übergespielt werden,
sonst also kein Sieg und auch kein Zweck der
Kunst jener Darstellung, wenn es sich dabei
erfolglosen bleibt. Zuerst kann sie gespielt und
begnügt werden, und das ist sicher sein, wenn
auf der zweiten Erfolgsleitung siegt Siegellei,
der zweit gespielte Threnatello zweit gespielt wird,
als zweit ist auf die Spurierung Siegellei,

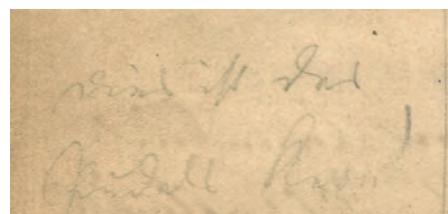
Auszug aus dem Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen

Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriften-sammlung, Hist. Dresd. 92e, Bl. 86/87

Auszug aus dem Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen

Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriften-sammlung, Hist. Dresd. 92e, Bl. 86

Am linken Rand des Textes befindet sich ein Bleistfeineintrag von der Hand Carl Gottlieb Reißigers, des zweiten Hofkapellmeisters und Konkurrenten Wagners, mit der kritischen Bemerkung: »Dies ist des Pudels Kern.«



des Dresdener Hoftheaters als Unterlage für die verschiedenen Gutachten [...]. Anderweitige Copien sind an den Sächs. Landtag unter dem Ministerium Oberländer von Wagner zur Anregung & Beschußfassung eingereicht worden [...].⁶ Julius Rühlmann gehörte während Wagners Dresdner Kapellmeistertätigkeit der Königlichen Kapelle an. Er war ein vorzüglicher Posaunist und betätigte sich auch als Musikpublizist.

Gegenüber der Druckfassung enthält die Handschrift vier größere Einschübe, wobei der letzte Einschub von besonderem Interesse sein dürfte. In dieser Bemerkung notierte Wagner seine Idee, nur noch einen Kapellmeister, statt der bisherigen zwei, für die Leitung des Hoftheaters zu engagieren. So schrieb er: »Es möge daher mit dem Auftrage, die beabsichtigte neue Verfassung allmählich, so weit dieß aber möglich ist, sogleich in das Leben treten zu lassen, der Eine der jetzt angestellten beiden Kapellmeister betraut werden, welcher somit schon jetzt in die Stelle des bisherigen Generaldirektor's träte. Da aber jede Zweiherrschaft, zumal wie erwiesen werden kann in einem Institute wie dem Betreffenden, höchst nachtheilig, störend und alle nöthige Energie lähmend ist [so solle] nach dem Ausscheiden des anderen Kapellmeisters [...] dessen Stelle nicht wieder besetzt werden.« Neben diesem Textabschnitt befindet sich ein Bleistfeineintrag von der Hand Carl Gottlieb Reißigers mit der kritischen Bemerkung: »Dies ist des Pudels Kern.«

Wagner erhielt dieses Exemplar seines Entwurfs zurück, ohne dass das Ministerium des Innern oder die Generaldirektion des Königlichen Hoftheaters auf sein Schriftstück reagiert hatten. Er aber reagierte auf die Randbemerkung Reißigers: »Es kann dem Verfaßer dieser Schrift nicht gleichgültig sein, denjenigen geehrten Leser derselben, von dem diese Randbemerkung herrührt, über die Grundlosigkeit des dadurch ausgesprochenen Verdachtes aufzuklären. Sollte ich mit der Abfaßung dieses umfaßenden Entwurfes zur Reorganisation eines der wichtigsten Kunstinstitute nur meinen persönlichen Vortheil haben bezecken wollen?« Der Verdacht der Vorteilnahme, so interpretierte Wagner die Aussage Reißigers, stand im Raum und konnte von Wagner nicht unbeantwortet bleiben.

Finanzielle Verbesserungen hätte die Kapellmeisterstelle für Wagner nicht. Auch sah er sich auf der künstlerischen Ebene nicht eingeschränkt, wie er weiter ausführt. »Künstlerische Machtvollkommenheit besitze ich schon jetzt, nur unter Beschränkungen, welche nicht mir, sondern dem Institute zum Nachtheil gereichen.« Von daher sah er nur in der Reform auf der Leitungsebene ein Fortkommen für das Hoftheater, denn »zur Leitung eines Kunstinstitutes [könne] nur ein künstlerisch Sachverständiger berufen« werden und nicht zwei gleichberechtigte Personen. So drückte Wagner noch sein Unbehagen gegenüber Reißiger mit dem Satz aus: »Herzlich betrübt es mich daher, daß der ganze vorliegende Entwurf dem geehrten Leser nur als ein Pudel erschienen ist, deßen Kern ihm mein Eigennutz dünkt.«⁷

Die Randbemerkungen Wagners werfen ein bezeichnendes Licht auf dessen schwierigen Charakter. Wagner mag wohl selbst bei der Vorbereitung der Druckfassung gespürt haben, dass ihm die ungefilterten Aussagen dieses Textes eher schaden als nützen würden. Also eliminierten er oder seine Frau Cosima jene Passagen, die ihn gegenüber Lüttichau und Reißiger in einem schlechten Licht erscheinen ließen. Im Übrigen bestätigt sich auch am Beispiel dieses für die Dresdner Musikgeschichte aufschlussreichen Dokumentes das, was der Burrell-Report seit langem zutage gefördert hat: zahlreiche Briefe und Dokumente Wagners, bei deren Publikation er oder Cosima Wagner ihre Finger im Spiel hatten, sind geklittert und kaschiert worden. Es lohnt sich in jedem Falle, die »offiziellen«, durch das Haus »Wahnfried« abgesegneten Fassungen mit den Originalen zu vergleichen. Erst diese spiegeln den »echten« Wagner wider, einen Menschen voller Widersprüche und dennoch einen der bedeutendsten Musiker und Musikdramatiker des 19. Jahrhunderts.

Anmerkungen

- 1 Wagner, R. *Sämtliche Schriften und Dichtungen. Volksausgabe* (6. Auflage, Bd. 12), Leipzig: Breitkopf u. Haertel, S.151 – 204.
- 2 Wagner, R. (1871) *Entwurf zur Organisation eines deutschen National-Theaters für das Königreich Sachsen*. In: *Gesammelten Schriften und Dichtungen* (1. Auflage, 10 Bde.), Leipzig: Fritzsch S.307 – 359. 3 Vgl. Stadtarchiv Dresden. 17.5. Handschriften-sammlung, Hist. Dresd. 92e. Wagners Autograph befindet sich auf Bl. 86/87. Die Abschrift umfasst 89 Blatt. 4 Wagner R. (1887) *Gesammelte Schriften und Dichtungen* (2. Auflage, Bd. 2), Leipzig: Fritzsch, S. 233 – 273. 5 Ebenda, S. 234. 6 Stadtarchiv Dresden, 17.5, Handschriften-sammlung, Hist. Dresd. 92e, Bl. 89. 7 Richard Wagners Randbemerkungen, Autograph, Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriften-sammlung, Hist. Dresd. 92e, Bl. 86/87.

Die Dresdner Modeakademie

THOMAS KÜBLER

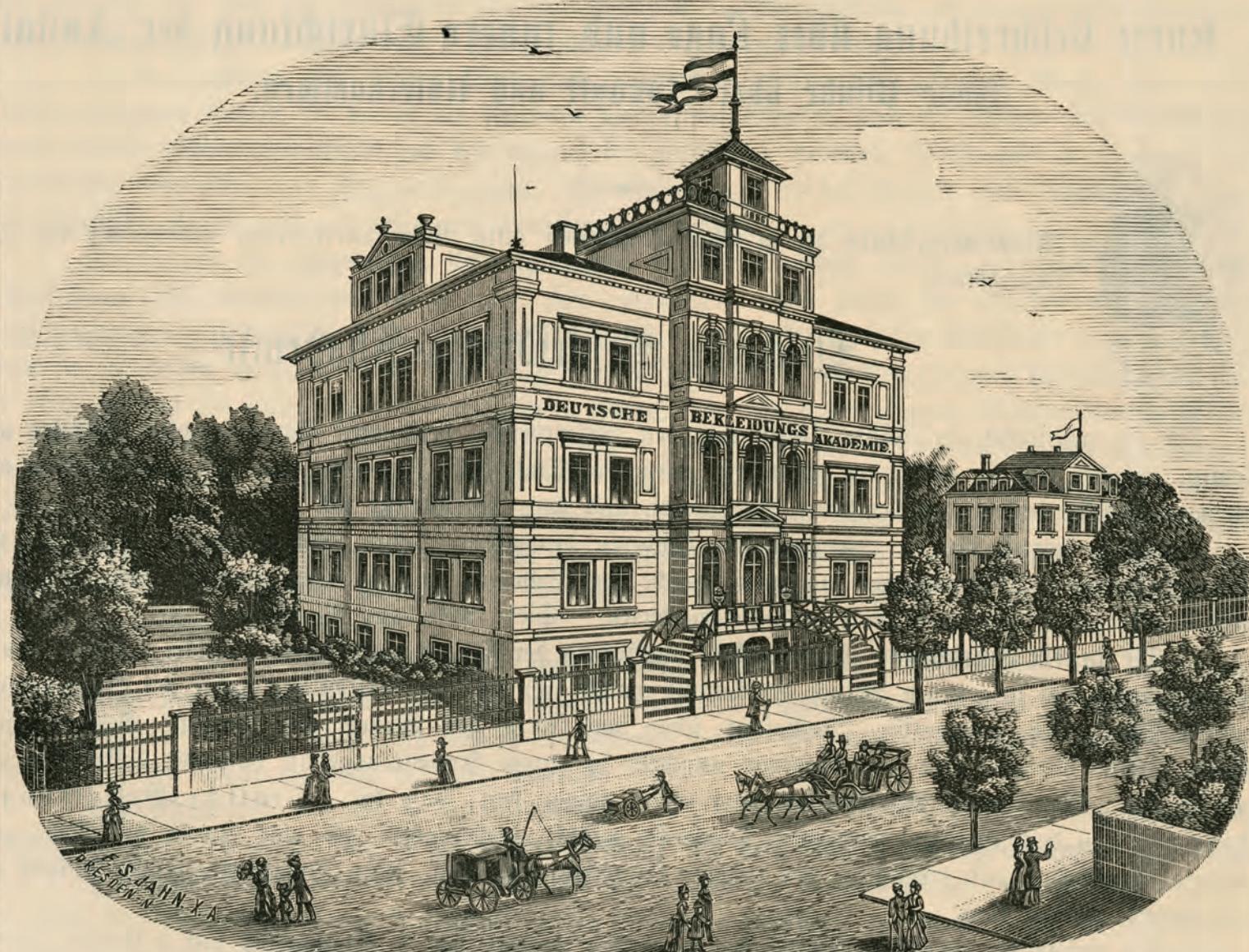
Im »Bericht über die vierte ordentliche Generalversammlung der deutschen Bekleidungs-Akademie« heißt es vollmundig: »Der Schneider ist der Vater der Mode, der Großvater des herrschenden Geschmacks, der Fabrikant der Schönheit und der Geburtshelfer der Grazie. Er ist der Staatsanwalt für das schöne Geschlecht [...]. Dem Schneider ist die ganze Welt vernünftiger Säugetiere untertänig oder selbst steuerpflichtig, kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter, kein Beruf, der ihm nicht um die Hälse fiele.¹ Unter den damals 1862 in Heidelberg tagenden 41 ordentlichen Mitgliedern mit Stimmberechtigung (weitere 54 waren »stimmlos« mittagend) der »Europäischen Moden-Akademie« weilte auch der allseits anerkannte Friedrich Klemm aus Dresden, von dem gleich die Schrift sein wird.

Diese Berichte und die 38 Jahre später herausgegebene »Denkschrift zur Erinnerung an die Gründung und den 50jährigen Bestand Europ. Moden-Akademie Dresden in Verbindung mit dem Titel Europäische Moden-Zeitung«² geben einen intensiven Einblick in das »Modewesen Dresdens«. Die Textilmanufakturen und die Bekleidungsindustrie machten unsere Stadt zu dem europäischen Zentrum, nicht nur der Nahrungs- und Genussmittelindustrie, sondern auch der Mode. Nun ist das heute wenig vorstellbar, dennoch historische Realität und unter anderem auch in den vielen Dokumenten unserer Kapselsammlungen überliefert. Die Gründer und Besitzer dieses Modeinstituts, Heinrich Klemm und Adolf Müller, führten Dresden über 30 Jahre in die Modeoberklasse Europas.

Heinrich Klemm, Jahrgang 1819, hatte in Wilsdruff das Herrenschneiderhandwerk erlernt. Er ging nach der Lehre nach Leipzig und gründete dort ein Zeicheninstitut für Kleidermacher und führte (mitten in der Revolutionszeit) Ende des Jahres 1848 dann die Modezeitschriften »Der Elegante« und »Phoenix« ein. Eben aus dieser Zeit entstammte von ihm das bis ins nächste Jahrhundert hinein gültige »Illustrierte Handbuch der höheren Bekleidungskunst« – die Schneiderbibel.

Adolf Müller, nur wenige Monate älter als Klemm und ebenfalls gelernter Schneider, entwickelte zeitweise in Paris – dort für den sächsischen Hof arbeitend – ein »Trigonometrisches System der Körpermessungen und Zuschneidekunst«. Nach seiner Rückkehr gründete er am Neumarkt/Ecke Frauengasse ein Modeatelier, das bald zu einem der führenden Deutschlands avancierte. Schnell holte er Klemm mit ins Boot, der in seinen erfolgreichen Journalen für die Gründung einer »Moden-Akademie« warb. Beide wurden sich sofort einig, denn schon ab 1850 unterrichtete man in

Deutschen Bekleidungs-Akademie zu Dresden.



Älteste und anerkannt beste Lehranstalt für Zuschnidekunst
und kaufmännische Wissenschaften des Kleidermachers.

Gegründet von den berühmten Fachmännern und Direktoren Müller und Klemm im Jahre 1850.

dem Haus von Müller am Neumarkt und bot Weiterbildungen für Schneidermeister an der Moden-Akademie an. Neben Müllers Zuschnittsystem wurden kaufmännische und allgemeinbildende Fächer gelehrt. Der enorm gute Ruf des Abgangszeugnisses ging schnell über Deutschland hinaus, die ab 1851 erscheinende »Europäische Modezeitung« tat übriges. Um den Ansturm zu bewältigen, mussten zusätzlich Lehrer eingestellt werden und die Unterrichtspläne regelten einen strengen Ablauf.

Der eigens gegründete Moden-Verlag zog im Jahr 1857 in die Forststraße, denn ein schnell steigender Raumbedarf diktierte den Umzug in die sich gerade entwickelte Dresdner Neustadt. Verlag und Lehranstalt bezogen 1867 auf der Nordstraße 20 einen Neubau, den Oberbürgermeister Pfotenhauer persönlich eröffnete. Auch nach dem Tod der beiden Gründer (Müller starb 1884, Klemm zwei Jahre später) wurden Verlag und Moden-Akademie erfolgreich weitergeführt und um die »Internationale Schnittmustermanufaktur« ergänzt, die mit ihren »FAVORIT«-Schnitten das Dresdner Unternehmen weltweit bekannt machten. Schnell fälsigte man sich in Europa und Übersee – man war Marktführer geworden, eine Dresdner Marke weltweit. Die Schnittmuster, Lehrbücher und Fernkurse dominierten die Branche. Um 1900 erfolgte eine nochmalige Erweiterung mit den Gebäuden Nordstraße 29 und 31, während in der Bachstraße die Handarbeitsmuster gefertigt und versandt wurden. Der Druckereiinhaber Ottomar Lehman übernahm 1887 den Verlag und baute diesen zum bedeutendsten seiner Branche in Europa auf. Satelliten des Unternehmens waren der »Internationale Mode-Club für Damenschneider« und die »Freie Vereinigung der Herren- und Damenschneider« mit über 2 000 Mitgliedern. Über 40 000 Abonnenten zählte der Verlag im Jahr 1910. Eine Beteiligung an der Weltausstellung von 1893 brachte eine Goldmedaille ein. Der 1. Weltkrieg beendete abrupt den Erfolg. Ab 1933 kamen keine ausländischen Schüler mehr. Die »deutsche Arbeitsfront« wurde Eigentümer und 1945 folgte dann der Untergang.

Da Klemm zeitlebens Bücher sammelte, glich seine Villa einem Buchmuseum mit vielen Erst- und Frühdrucken. Weitblickend hatte er verfügt, dass diese international bekannte Sammlung an den sächsischen Staat überging und somit den Grundstock für das Deutsche Buchgewerbe-Museum bildete.

Anmerkungen

1 *Bericht über die vierte ordentliche Generalversammlung der deutschen Bekleidungs-Akademie abgehalten zu Heidelberg, den 6. und 7. August 1862*, Dresden: Heinrich, Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Y.481, S. 63. 2 Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, H.Dresd. 1448.

Abbildung des Gebäudes der Deutschen Bekleidungs-Akademie zu Dresden in der Nordstraße

Stadtarchiv Dresden, 2.3.20 Ratsämter und Geschäftsstellen, Sect.I. Cap.X., Nr. 12,I, Bl. 99

20 Anzeige

Der Dokt. W. L. G. Schubert und Herrn Dr. Gottlieb
Schröder von der Universität Breslau
sind hier am 28. Juni 1840, von mir
empfangen worden.

Significante → → valut

1760, 23. Junii, a. c. Eugen, ab ^{der} Gräfin von Berghausen
Gottmann, Prinzessin von Preußen

Swartjies, - - - raciat

Die Arbeit wird nach zufriedenstellendem Ergebnis abgeschlossen.

Der Vorstand
der Freigemeinde

8. 27th. 1871.

in Freiheit zu wirtschaften und zu verhandeln, während die
Bauern und Handwerker unter der gleichen Macht standen, die
Siedler und Händler waren dagegen nicht frei, sondern
gezwungen, dem Landesfürsten oder dem Ritter zu gehorchen:

1877, young
S. b. regalis synurus
synurus fulvus
fulvifrons baldi sp. n. n.
Vestibulum 10. Octobr. 1877.

~~Alphsnft~~ No. 603.

deutschland

L. S. I. ^{utg. i. m.} *gymnini*
I. ^{utg. i. m.} *gymnini*
I. ^{utg. i. m.} *gymnini*

Ernestine Lammann.
Schriftstellerin.

Kaskel, Gutmann und die Dresdner Bank

CAROLA SCHAUER

Die Geschichte des privaten Bankhauses Kaskel, und damit die Vorgeschichte der Dresdner Bank, reicht bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Der jüdische Handelsmann Jacob Kaskel erhielt 1771 von Kurfürst Friedrich August III. gegen Schutzzug eine Konzession, sich in Dresden aufzuhalten und als Hoffaktor¹ seinen Geschäften nachgehen zu können.² Daraufhin gründete Kaskel eine Wechselbank. Nach seinem Tod führte die Witwe Philippine 1789 gemeinsam mit dem »hiesigen Hof-Factor Philipp Aron in Compagnie«³ und ab dem Jahre 1790 als »jüdische Handelsfrau«⁴ mit kurfürstlicher Bestätigung das Bankgeschäft weiter. Der Sohn Michael Kaskel, erstmals im Dresdner Adressbuch von 1797 als »Banquier« verzeichnet,⁵ übernahm die Privatbank und wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Hofbankier. 1831 verkaufte Michael Kaskel die Bank an seine Söhne Carl und Julius.⁶ Im Januar 1854 wurde in der Dresdner Ratsstube von den Bankinhabern angezeigt, dass der Sohn von Carl Kaskel, Felix, »Teilnehmer an dem [...] unter der Firma Michael Kaskel bestehenden Banquier-Geschäft«⁷ geworden war.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts siedelte sich auch der jüdische Handelsmann Moses Gutmann in Dresden an und eröffnete ein Bankier- und Wechselgeschäft. Nach seinem Tode im April 1836 genehmigte der Stadtrat mit Zustimmung des Innenministeriums im Januar 1837 den Nachkommen die weitere Aufenthaltsgenehmigung für Dresden.⁸ Im selben Jahr wurde seinem Sohn Bernhard Gutmann die »Erlaubniß zur Anstellung eigener Oeconomie und Verehelichung« erteilt.⁹ Er betrieb ein Geld- und Lotteriegeschäft und heiratete die Israelitin Maria Lederer. Mit Genehmigung der Landesregierung konnte er auch das Unternehmen seines Vaters fortführen. Im Jahre 1850 erlangte Bernhard Gutmann als Kaufmann und Bankier das Bürgerrecht und besaß mittlerweile ein »disponibles Vermögen« von mehr als 15.000 Reichstalern.¹⁰

In diese wohlhabende Familie wurde am 23. Juni 1840 Eugen Gutmann in Dresden geboren.¹¹ Er absolvierte eine Banklehre und arbeitete anschließend bis 1865 im Geschäft seines Vaters mit.

Danach wurde Gutmann »angeblich wegen liederlichen Lebens und Schuldenmachens«¹² von seinem Vater aus Dresden weggeschickt. In der Zeit von 1865 bis 1870 hatte sich Gutmann erst in Wien und dann in Pest (Ungarn) aufgehalten. Dort betrieb er zuletzt mit der Firma »Gutmann und Weil« einen Fruchthandel. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 beschäftigte er sich mit Lieferungsgeschäften an die deutsche Armee. Zurück in Dresden wollte Gutmann in das Bankgeschäft einsteigen. Im September 1872 zeigte er dem Stadtrat an, sein eigenes Bankier-Geschäft unter der Firma »Eugen Gutmann« betreiben zu wollen, was er aber kurze Zeit später

**Geburtsanzeige
der Israelitischen Gemeinde Dresden**
Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv,
Kirchliche Wochenzettel, CXXI 20, Nr. 118

**Abschrift aus dem Synagogenbuch
aus dem Jahre 1872**
Stadtarchiv Dresden, 2.3.9 Gewerbeamt A,
Bürger- und Gewerbeakten, Nr. G. 5847, Bl. 2b

wieder aufgab.¹³ Offensichtlich befand sich Gutmann wegen einer neuen Geschäftsidee bereits in Verhandlungen mit den Inhabern des Bankhauses Michael Kaskel.

Durch die Reform des Aktienrechts im Jahre 1870 entfiel die bisher erforderliche Konzession für die Errichtung von Aktiengesellschaften. Dies eröffnete zudem neue Möglichkeiten für Bankgründungen.

Da Felix Kaskel offenbar kein Interesse hatte, die Leitung des Bankhauses Michael Kaskel zu übernehmen und Eugen Gutmann selbst mit Unterstützung seiner Familie kaum über ausreichend Mittel verfügt haben dürfte, um die Bank zu erwerben, erschien die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft als eine für alle Seiten günstige Lösung.¹⁴ »Im Alter von gerade einmal 32 Jahren überredete Eugen Gutmann den kaum älteren Erben des Bankhauses Michael Kaskel, Felix von Kaskel, und dessen Vater Carl, ihre Bank in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und ihm als Leiter anzuvertrauen.«¹⁵

Am 12. November 1872 wurde daraufhin die Dresdner Bank gegründet und Eugen Gutmann als Direktor angestellt. Vorsitzender des Aufsichtsrates wurde Felix von Kaskel. Die Bank eröffnete am 1. Dezember 1872 in den Geschäftsräumen des ehemaligen Bankhauses Kaskel in der Wilsdruffer Straße. Auf Betreiben von Gutmann wurde am 1. April 1881 die Berliner Niederlassung der Dresdner Bank eröffnet. 1884 ging Eugen Gutmann nach Berlin, übernahm dort die Leitung der Filiale und baute sie zur eigentlichen Zentrale der Dresdner Bank aus.¹⁶ Nach Fusionierung der Dresdner Bank mit der Commerzbank im Jahre 2009 konnte die Dresdner Filiale am Altmarkt als einzige die Bezeichnung »Dresdner Bank« weiterführen.

Anmerkungen

1 Hoffaktoren, jüdische Kaufleute, beschafften den fürstlichen Herrschern im 17./18. Jahrhundert vor allem Geld und Luxuswaren. 2 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv C.XLII 233g, Bl. 16f. 3 Ebenda, Bl. 21a. 4 Ebenda, Bl. 26a. 5 Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Adressbuch von Dresden, 1797, Teil 1, S. 169. 6 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.9 Gewerbeamt A, Nr. K 916, Bl. 1a. 7 Stadtarchiv Dresden, 2.1.9 Gewerbeamt A, Nr. K 918. 8 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv C.XLII 189, Bl. 6f. 9 Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv C.XLII 192, Bl. 7. 10 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.9 Gewerbeamt A, Nr. G 5847, Bl. 1f. 11 Quellen des Stadtarchivs widersprechen dem bisher angenommenen Geburtsdatum von Eugen Gutmann. Nach Einträgen in den Kirchlichen Wochenzetteln und der Gewerbeakte Gutmanns soll er nicht am 24. Juni, sondern bereits einen Tag früher, am 23. Juni 1840, geboren worden sein. Vgl. ebenda, Bl. 2b; sowie Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv CXXI 20, Nr. 118. 12 Bericht des Dresdner Polizeidirektors vom 31. Mai 1873 an das Königliche Ministerium des Innern. Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10717 Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Nr. 4325, unfoliert. 13 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.9 Gewerbeamt A, Nr. G 5847, Bl. 2a/b. 14 Ziegler, D. (2009) *Eugen Gutmann (1840–1925)*. In: Eugen-Gutmann-Gesellschaft (Ed.) *Alle Zeit gehört der Bank. Der Bankier Eugen Gutmann (1840–1925)*. Frankfurt am Main: Eugen-Gutmann-Gesellschaft, S. 9. 15 Ebenda. 16 Ebenda, S. 14.

Die »Asche der Lady D.«

Eine außergewöhnliche Überlieferung im Stadtarchiv Dresden

CAROLA SCHAUER

Mit der Bitte um kurzfristige Entscheidung wurde das Stadtarchiv im Februar 1998 vom Vermögensverwalter der »Sächsisch-Brandenburgische Glashütten GmbH« (SABRA) angefragt, ob Interesse an der Überlieferung von Unterlagen des ehemaligen Glaswerkes Dresden besteht. Nach Recherchen zur Geschichte des Unternehmens zögerten wir nicht lange und folgten dem dringenden Ruf auf das Betriebsgelände an der Freiberger Straße.

Im Jahre 1862 war in Löbtau von Hans Siemens eine Tafelglashütte gegründet worden. Nach seinem Tod 1867 übernahm dessen Bruder Friedrich Siemens das Glaswerk und wandelte das Unternehmen in eine Flaschenfabrik um.¹ Siemens konstruierte den ersten Wannenschmelzofen mit Gasbefeuерung. Somit konnte er flüssiges Glas kontinuierlich verarbeiten und Glasflaschen in Massen produzieren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand die »Aktiengesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedrich Siemens« an der Spitze der europäischen Glasindustrie. Nach 1946 wurden in dem volkseigenen Dresdner Glaswerk Getränkeflaschen und Beleuchtungsglas für Lampen hergestellt. Im Jahr 1990 wurde der Betrieb privatisiert, aber kurze Zeit später geschlossen und am 31. März 1992 das Gesamtvollstreckungsverfahren über das Vermögen der »SABRA« eröffnet.

1998 lagerten die Akten des ehemaligen Firmenarchivs an mehreren Standorten des Betriebsgeländes. Vor Ort wurde uns das Archiv Akte für Akte übergeben, unter anderem Protokollbücher der Generalversammlungen, Geschäftsberichte, Betriebsordnungen, Patent- und Vertragsunterlagen, Bild- und Werbematerialien über die Glasproduktion, Musterbücher von Flaschen sowie Kataloge von den ersten produzierten Beleuchtungsgläsern aus dem Zeitraum von 1888 bis 1990. Auch die Sammlung der Musterstücke von Glasflaschen, Lampen- und Einweckgläsern hatte die Zeit offensichtlich unbeschadet überdauert. Aber das Beste kommt immer zum Schluss. Bereits auf dem Weg in die Direktionsetage wurde uns etwas »Besonderes« angekündigt. Als sich der Tresor der Werksleitung öffnete, stand darin ein Präparate-Glas mit der Archiv-Nr. 1/15.² Bei näherem Hinsehen stellten wir fest, dass es mit Asche und Knochen gefüllt war. Noch ahnten wir nicht, welches Ereignis von historischer Tragweite mit dem »Knochengläser« verbunden war. Bei der Entnahme erfuhren wir, dass es sich um menschliche Überreste handelte, die »Asche der Lady D.«. Am 9. Oktober 1874 hatte in der Glasfabrik von Friedrich Siemens in Löbtau die Leichenverbren-



nung einer Engländerin stattgefunden. Das »Knochenglas«, welches sich mittlerweile in den Händen des Archivdirektors befand, wurde mit seinen Worten: »Das muss dringend gesichert werden!« nicht mehr losgelassen und umgehend in das Stadtarchiv Dresden überführt. Im Übrigen keine ungewöhnliche Reaktion, wenn es um die Sicherung der Quellen unserer Stadtgeschichte geht!

Nachfolgend konnte nun auch das Geheimnis der außergewöhnlichen Überlieferung gelüftet werden.³ Medizinalrat Dr. Friedrich Küchenmeister, der seit 1859 als Arzt im Stadtkrankenhaus Dresden-Friedrichstadt tätig war, setzte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidend für die Idee der Feuerbestattung und der Reform des Bestattungswesens in Dresden ein. Mit dem Zweck »die Idee der Leichen-Verbrennung mit allen gesetzlichen Mitteln praktisch zu verwirklichen«⁴, gründete er hier 1873 den ersten Verein für Feuerbestattung »Urne«. Küchenmeister und auch der Leipziger Polizeiarzt Carl Reclam waren überzeugt davon, Leichen in einem Glasschmelzofen verbrennen zu können. Es gelang ihnen, den Ingenieur Friedrich Siemens von der Idee zu überzeugen, in seiner Glasfabrik an der Freiberger Straße einen Ofen für die Leichenverbrennung zu entwickeln. Mit seinem Technischen Büro arbeitete dieser seit 1874 auf eigene Kosten an der Konstruktion eines solchen Apparates.⁵ In dem von Siemens entwickelten Leichenverbrennungssofen mit Gasbefeuерung fanden im Frühjahr 1874 erste Versuche mit Tierkadavern statt. Am 5. Juni 1874 berichtete die Zeitung »Dresdner Nachrichten« darüber, dass an den vorangegangenen Tagen »bei Anwesenheit des Herrn Prof. Dr. Reclam aus Leipzig, Herrn Medicinalrath Dr. Küchenmeister [...] und mehrerer anderer sich lebhaft für die Sache interessierenden Herrn«⁶ Hunde und Pferdeschenkel im Versuchsofen verbrannt worden waren. Von den Resultaten vollkommen überzeugt, glaubten die Anwesenden, das Problem der Leichenverbrennung durch den Siemens'schen Ofen vollständig gelöst zu haben. »Nach Rückkehr des Herrn Prof. Dr. Reclam, der sich gegenwärtig nach der Schweiz begiebt, um dort über Leichenverbrennung zu sprechen, sollen Versuche mit menschlichen Leichen gemacht werden, denen sich hoffentlich keine Schwierigkeiten von Seiten der Behörden entgegen stellen werden.«⁷

Die »Asche der Lady D.«

Stadtarchiv Dresden, 9.1.35 Sächsisch-Brandenburgische Glashütten GmbH (SABRA), Nr. 548

Am Abend des 9. Oktober 1874 hatte in der Glasfabrik von Friedrich Siemens in Löbtau die weltweit erste Leichenverbrennung im geschlossenen Feuer stattgefunden. Das »Knochenglas« mit den Überresten der Engländerin Katherine Dilke ist nunmehr 140 Jahre alt und wird im Stadtarchiv Dresden aufbewahrt.

Im September 1874 verstarb in London im Alter von 28 Jahren Lady Katherine Dilke, Ehefrau des britischen Unterstaatssekretärs Sir Charles Dilke.⁸ Beide hatten testamentarisch verfügen lassen, nach ihrem Tod verbrannt zu werden. Zum Zeitpunkt ihres Todes gab es noch kein anerkanntes Einäscherungsverfahren. In England wurde die Verbrennung nicht gestattet. In Dresden war die Entwicklung aber bereits so weit vorangeschritten, dass im Siemens'schen Ofen durchaus eine Leiche verbrannt werden konnte. Lady Dilke wurde einbalsamiert, mumienähnlich mit Leinen umwickelt und dreifach eingesartet. »Zunächst in einem ziemlich eng dem Körper sich anschließenden Sarg von Eichenholz mit flachem Deckel befand sich die Leiche, dann folgte ein verlötheter Metallsarg, und darüber eine Holzkiste.«⁹ So verpackt wurde die Verstorbene, begleitet von einem

Bruder des Ehegatten und dem Testamentsvollstrecker, von London nach Dresden überführt. Für die Leichenverbrennung lag auch hier noch keine Genehmigung vor. Deshalb wurde der Sarg in der Totenkapelle des Annenkirchhofs aufbewahrt. Da man nicht wusste, welchen Verwesungsgrad die Leiche schon erreicht hatte, erteilte das sächsische Innenministerium kurzfristig eine Ausnahmegenehmigung.

Für die Verbrennung war der 9. Oktober 1874, sieben Uhr abends, festgesetzt worden. In Anwesenheit von Polizei-, Medizin- und Ortsbehörden erfolgte die Öffnung des Sarges. Man musste feststellen, dass der Körper schon von der Fäulnis befallen war, »das Gesicht der Leiche ziemlich stark schwarzbraun gefärbt; die Leiche selbst roch ziemlich stark, so dass die Balsamierung nicht gerade sehr gelungen zu nennen war.¹⁰ Nachdem der deckellose Eichensarg in den Ofen eingeführt worden war, dauerte die Verbrennung eine Stunde und fünfzehn Minuten. Übrig blieben die Asche und kleine Knochenstücke. Die weltweit erste Leichenverbrennung im geschlossenen Feuer war in Dresden erfolgreich verlaufen.

Mit der Entwicklung des Leichenverbrennungsofens von Friedrich Siemens im Jahre 1874 kann Dresden eine weitere Erfindung für sich verbuchen. Auch die Einäscherung in seiner Glasfabrik ist spektakulär, ebenso die außergewöhnliche Überlieferung der »Asche der Lady D.« im Dresdner Stadtarchiv.

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Denkschrift aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Aktien-Gesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr(ich) Siemens*. Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Hist.Dresd. 3088, S. VII.
- 2 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 9.1.35 Sächsisch-Brandenburgische Glashütten GmbH (SABRA), Nr. 548, *Die Aschenreste der Lady D. von 1874*.
- 3 Vgl. Schauer, C. (2011) *Tod und Bestattung in Dresden. Dresden als Zentrum der Feuerbestattung*. In: Landeshauptstadt Dresden/Stadtmuseum Dresden (Ed.) *Dresdner Geschichtsbuch* (Bd. 16), S. 45–74, hier S. 65 ff.
- 4 Stadtarchiv Dresden, 17.2.1 Drucksammlung, A225, Bd. 2, S. 14.
- 5 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 3.1 Stadtverordnetenakten, Nr. L21, S. 8a.
- 6 Dresdner Nachrichten vom 5. Juni 1874, Nr. 156, Titelblatt.
- 7 Ebenda.
- 8 Vgl. Stein, M. (2011) *Friedrich Siemens und Lady Dilke*. In: Börner, J. (Ed.) *100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix*, Markleeberg/Beucha: Sax-Verlag, S. 14–32, hier S. 20 f.
- 9 Küchenmeister, F. (1874) *Die erste Leichenverbrennung (Die Leiche der Lady D.) im Siemens'schen Regenerativ-Ofen. Geschehen am 9. Oktober 1874, Abend 7 Uhr zu Dresden*. In: Göschen, A. (Ed.) *Deutsche Klinik*, 44, Erlangen: Teubner.
- 10 Ebenda.

Ein Wasserklosett für Damen

CAROLA SCHAUER

Am 23. Oktober 1877 ging bei den Dresdner Stadtverordneten ein anonyme Brief mit folgendem Inhalt ein: »Im Interesse der Frauen unserer Stadt erlaube ich mir anzufragen, warum haben die Herren öffentliche Retiraden?¹ [U]nd die Frauen Nichts? Früher konnte man in manchen Restaurant abtreten [...], jetzt wird auch da stets zugeschlossen, und wir Frauen sehen uns rathlos um, es ist kein Plätzchen zu finden. [...] Es hilft nichts[,] es geht hinter die erste beste Hausthüre, aber mit welcher Angst!² Darum nicht noch länger gesäumt und für derartige Orte gesorgt, und durch Placate bekannt gemacht wo? Dann wenn es fertig ist, unsren allerbesten Dank. Eine für unzählig Viele.³ Was die Verfasserin offensichtlich zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste, Stadtrat und Stadtverordnete zogen bereits 1873, also schon vier Jahre zuvor, den Bau eines öffentlichen Aborts für Frauen in Betracht.⁴ Dafür stellte man im Stadthaushalt desselben Jahres sogar Mittel in Höhe von 1 200 Mark ein. Allerdings lagen für die Planung einer solchen Anlage kaum Erfahrungen vor. Als sich bei den Entwürfen die Summe als unzulänglich herausstellte, wurde die Angelegenheit offenbar nicht weiter verfolgt.

Der »Bezirks-Verein der Wilsdruffer Vorstadt und der Friedrichstadt« griff das Thema wieder auf und stellte am 12. Februar 1876 beim Stadtrat dazu folgende Anfrage: »Der geehrte Rath wolle erwägen, ob nicht für Frauen die Errichtung von Bedürfnisanstalten angezeigt scheine, und im Falle der Bejahung dieser Frage eine solche Anstalt – [...] zunächst nur versuchsweise – [...] auf dem Sternplatze herstellen zu lassen.⁵ Daraufhin begann der Stadtrat, mit Verweis des Gesundheitsausschusses auf die dringenden sanitären Gründe, erneut mit der Bearbeitung dieser Angelegenheit. Im März 1876 erfolgten Anfragen an den Magistrat der Stadt Wien sowie den Rat der Stadt Leipzig, wo unterdessen Bedürfnisanstalten für Frauen entstanden waren. Vor allem ging es um Informationen über Konstruktionen und Standorte, aber auch um Erfahrungen, die, »besonders hinsichtlich der Frequenz der Benutzung und in sittlicher Beziehung, mit denselben gemacht worden sind.⁶ Die Stadt Wien hatte bereits im Jahre 1873 eine Konzession an ein Konsortium von Privat-Unternehmen auf 15 Jahre erteilt. Auf öffentlichen Straßen und Plätzen wurden teils stabile, teils transportable »Anstandsorte« für Frauen aufgestellt.⁷ Wegen Mangel an Zuspruch hatten sich diese als unrentabel erwiesen und wurden nach kurzer Zeit wieder beseitigt. In Leipzig befanden sich zwei öffentliche Aborte für Frauen im Zentrum, einer im Rathaus und der andere auf dem



Fleischerplatz.⁸ Letzterer war 1875 in Benutzung gegangen. Die Abortanlage bestand aus einem eisernen Oberbau, verfügte über Wasser-, Gas- und Heizeinrichtungen sowie über eine Vorgrube mit Desinfektions-Klärbassin. In sittlicher Beziehung hatte es bisher in beiden Städten keinen Anlass zur Klage gegeben. Mit den gewonnenen Sachkenntnissen erarbeitete das technische Büro des Stadtbauamtes eine Vorlage zur Errichtung einer Bedürfnisanstalt für Frauen in Dresden, die erstmalig am 12. April 1876 von Oberbürgermeister Pfotenhauer an das Stadtverordneten-Kollegium zur Genehmigung überwiesen wurde.⁹ Da man die Leipziger Abortanlage nicht in allen Punkten für zweckmäßig erachtete, sollte sich der Standort hier keinesfalls im Stadtzentrum befinden, sondern in der äußeren Bürgerwiesen-Anlage, nahe dem Zoologischen Garten und der Parkstraße. Die Stadtverordneten erklärten sich prinzipiell mit dem Vorschlag einverstanden, überwiesen aber die Vorlage mit mehreren Prüfaufträgen wieder an den Stadtrat zurück. In der Folgezeit wurden zahlreiche Debatten geführt, so unter anderem über einen billigeren Standort im ehemaligen fiskalischen Torhaus inmitten der Bürgerwiese. Wegen der Zentrumsnähe, anderer Nutzungsoptionen und dem endgültigen Abriss des Gebäudes zerschlug sich der Plan. Ebenso diskutierte man über den Betrieb einer Pachttoilette, die nur tagsüber geöffnet und nachts verschlossen sein sollte. Letztendlich entschied man, den Abort durchgängig zu öffnen, eine Wärterin anzustellen und dieser im Gebäude eine Unterkunft zuzuweisen. Daraufhin erfolgte im Mittelbau der Anlage die Projektierung eines Schlaf- und Wohnraumes. Die Einnahmen von der Abortbenutzung sollten der Wärterin als Honorar für ihre Dienste überlassen und ein Pachtgeld nicht mehr erhoben werden.¹⁰

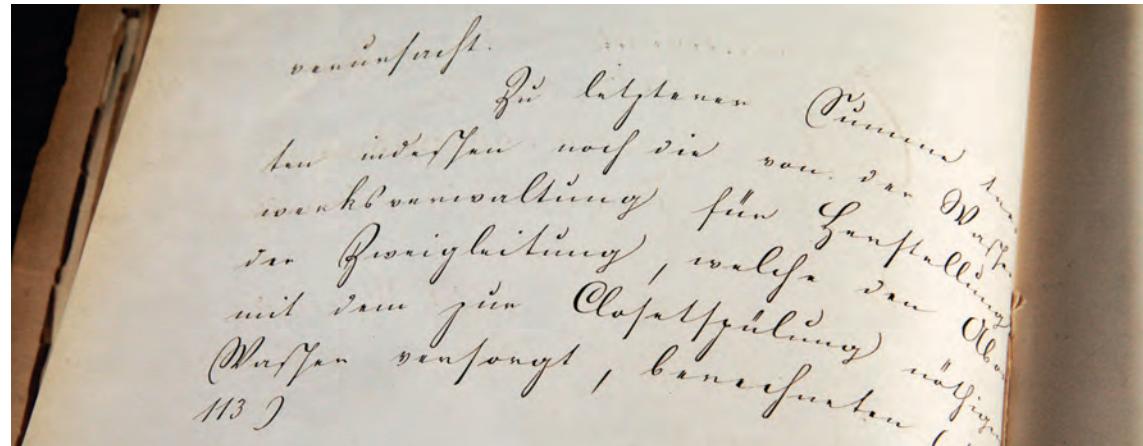
Erst in der Sitzung vom 28. Dezember 1876 stimmten die Stadtverordneten der Aufstellung eines Abortes in den äußeren Anlagen der Bürgerwiese zu, allerdings mit der Auflage an der Rückseite des Hauses Geräteraum und Pissoir anzubringen.¹¹ Das Gutachten des Stadtbauamtes zur Modifizierung des Projekts beinhaltete die Vergrößerung des Gebäudes. Wegen der Überwachung sollte das Pissoir keinesfalls an der Rückseite angebracht werden, »[...] zumal bei der isolierten Lage der Anstalt leicht der Schauplatz allerhand, insbesondere sich gegen die Frauenwelt richtenden[,] versteckten Unfuges werden könnte«.¹² Der neue Bauplan sah vor, im Mittelbau den Abort für Frauen und die Wärterinnen-Wohnung unterzubringen, an den Seiten Pissoir und Geräteraum. Der Stadtrat erachtete die Anlage als zweckmäßig und ästhetisch. Hingegen empörte sich Stadtverordneter Schönecker über »[...] die immer luxuriöser sich gestaltende Ausstattung der Abortanlagen sowie gegen deren Beaufsichtigung durch eine Frauensperson [...].«¹³ Dennoch erfolgte in der Stadtverordneten-Sitzung vom 2. Mai 1877 die abschließende Annahme der neuen Vorlage mit einem Budget in Höhe von 5 571,05 Mark und damit die Zustimmung zum Bau der ersten Bedürfnisanstalt für Frauen in Dresden.

Auschnitt aus der Menselaufname der Stadt
Dresden, 1895, Lithographie P. Herrmann
Stadtarchiv Dresden, 17.1.1 Kartensammlung,
Nr. 02 002 021-1

Die erste Bedürfnisanstalt für Frauen in der
äußeren Bürgerwiesen-Anlage befand sich
1878 unmittelbar an der Ecke Parkstraße/
Tiergartenstraße.

Auszug aus den »Acten der Stadtverordneten zu Dresden die Errichtung neuen Pissoirs betreffend«
Stadtarchiv Dresden, 3.1 Stadtverordneten-akten, Nr. P.39, Bd. I, Bl. 45b

Am 1. März 1878 berichtete Oberbürgermeister Stübel den Stadtverordneten von der »Erfolgsanzeige« des Bauamtes. Die Errichtung der Abortanlage in den äußeren Bürgerwiesen-Anlagen war inklusive Inventarbeschaffung mit einem Kostenaufwand von 5748,83 Mark abgeschlossen worden. Außerdem bemerkte er: »Zu letzterer Summe treten indessen noch die von der Wasserwerksverwaltung für Herstellung der Zweigleitung, welche den Abort mit dem zur Closetspülung nöthigen Wasser versorgt, berechneten 241 Mark und 36 Pfennige hinzu [...].«¹⁴



Damit war der »Abort für Damen«¹⁵ in der Parkstraße 10b zugleich das erste öffentliche Wasser-klosett in Dresden.¹⁶ Das Wasser dafür lieferte das erste Dresdner Wasserwerk Saloppe.

Anmerkungen

1 Vom französischen Verb »retirer« (zurückziehen): veraltet für Toilette, Abtritt, Bedürfnisanstalt. 2 Die Angst, dabei an einer Haustür erwischen zu werden, war durchaus berechtigt, denn seit 1838 wurden in Dresden fäkale Verunreinigungen an Häusern sowie von öffentlichen Straßen und Plätzen mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet. Vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.1.3 Ratsarchiv, Nr. C.XVIII.211s, Bl. 5 ff. 3 Stadtarchiv Dresden, 3.1 Stadtverordnetenakten, Nr. P.39, Bd. I, Bl. 35a/b. 4 Vgl. ebenda, Bl. 8a/b. 5 Stadtarchiv Dresden, 2.3.11 Stadtbauamt A, P.7 Bd. II, Bl. 273a/b. 6 Ebenda, Bl. 274a. 7 Vgl. ebenda, Bl. 275a/b. 8 Vgl. ebenda, Bl. 276a/b. 9 Vgl. Anm. 3, Bl. 8b–9b. 10 Vgl. ebenda, Bl. 14a–16b. 11 Vgl. ebenda, Bl. 18b. 12 Ebenda, Bl. 25b–26a. 13 Ebenda, Bl. 28, S. 139. 14 Ebenda, Bl. 45b. 15 Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Adreß- und Geschäftshandbuch der königlichen Residenz- und Hauptstadt Dresden, 1879, S. 234. 16 Vgl. Anm. 14.

Chicago an der Elbe

Verarbeitung und Konsum von Fleisch in Dresden um 1900

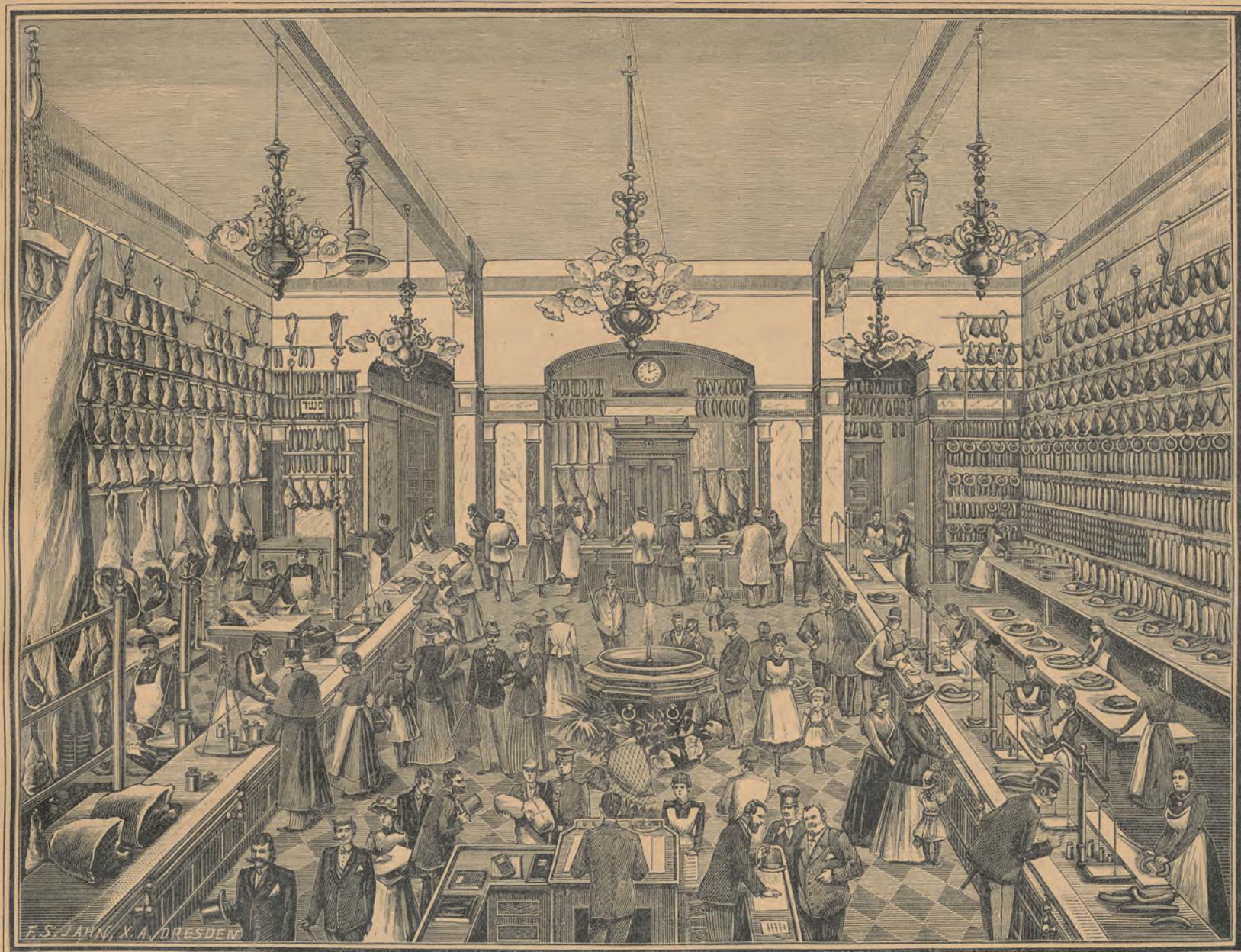
MARIO KLIEWER

Nur Fleisch von »[erster] Qualität« verkaufe die Fleischerei »E[mil] W. Niedenführ. F[riedrich] W[ilhelm] Gottlöber Nachf[olger]« gemäß einer Reklameanzeige, erschienen 1892 in Rudolf Sendigs »Frühlings-Blätter[n] vom Strande der Elbe«. Eine Abbildung zeigt das Innere des Ladengeschäfts in der Prager Straße 18. Auf Theken rund um einen geräumigen, im Karomuster gefliesten Kundenbereich sowie an den hohen Wänden wird eine große Vielfalt an Würsten, Schinken und Fleischplatten präsentiert. Erhellt ist die Szenerie durch sieben elektrische Jugendstilleuchter, ein Springbrunnen in der Raummitte erfrischte die Luft und sorgte für eine angenehme Geräuschkulisse.¹ In der Konsumgesellschaft des Deutschen Kaiserreichs gehörte Niedenführs Fleischerei zu den innovativsten Einzelhandelsgeschäften Dresdens mit modernsten technischen und hygienischen Voraussetzungen. Im Angebot waren Fleischwaren von gehobener und exquisiter Qualität.²

Die Anzeige bezeichnet die »[h]ochelegante[n] Verkaufshallen« als die größten »des ganzen [europäischen] Continents«. Solche Superlative waren charakteristisch für den zeitgenössischen Reklameduktus und müssen wohl relativiert werden. Sie verweisen aber auf ein Geschäft von beachtlichem Umfang. Im Jahr 1891 wurden »549 Ochsen, 1787 Kälber, 1826 Schweine und 1095 Hammel« für den Verkauf geschlachtet.³ Zum Vergleich: Noch 1873 erreichte der neu gebaute zentrale Schlachthof in Dresden nur ein Schlachtvolumen von insgesamt 35 741 Tieren.⁴ Dass ein Einzelhandelsgeschäft nur achtzehn Jahre später ein Siebtel davon umsetzte, deutet auf den rasanten Anstieg des städtischen Fleischkonsums hin, zumal 1891 das Dresdner Adressbuch 365 Fleischwarengeschäfte verzeichnete.⁵

Niedenführ versuchte sich von dieser Konkurrenz abzuheben, indem er Fleisch- und Wurstwaren von gehobener Qualität und besonderem Stellenwert bewarb: Mastochsenfleisch, »koschere Fleisch- und Wurstwaaren«, zubereitet »unter Aufsicht des Rabbinats«, oder Dresdner Appetitswürstchen.⁶ Letztere waren Rohwürste, die verschiedene Dresdner Fleischermeister während des deutschen Kaiserreichs im Angebot hatten. Ihre Qualität bemaß sich an den ausgewählten Zutaten und der Raffinesse ihrer Zubereitung. Rindfleisch sollte »etwas fett aber ohne Sehnen« sein, Schweinefleisch mager und durchwachsen. Weiterhin benötigte man »frische[n] Rückenspeck«. Alles wurde zerkleinert, mit Salpeter, Salz, weißem Pfeffer, Paprikagewürz, Rohrzucker und

Fleischhallen.



E. W. Niedenführ

Fernsprecher Amt I. No. 291.

Fernsprecher Amt I. No. 291.

F. W. Gottlöber Nachflgr.

DRESDEN A., Prager Strasse 18.

Fleischerei und Wurstwaaren-Fabrik
mit Dampfbetrieb

Kardamom gewürzt und in Därme gefüllt, danach die Würste an der Luft getrocknet. Beim Räuchern über Rotbuchenspänen erhielten sie schließlich ihr spezifisches Aroma und ihre »kastanienbraune Farbe«.⁷

Für ein hohes Qualitätsniveau und die Einhaltung hygienischer Standards verfügte die Fleischerei über eine geschlossene Kühlkette, eine gute Durchlüftung, Elektrifizierung und modernste Maschinen zur Fleischverarbeitung.⁸ Höchstwahrscheinlich wurde nicht im Haus geschlachtet. Mit der Eröffnung des zentralen Schlachthofs in der Leipziger Vorstadt im Jahr 1873, der nach Kriterien industrieller Massenverarbeitung entworfen und gebaut wurde, verbot der Dresdner Stadtrat den Bau neuer Privatschlachterei innerhalb des Stadtgebietes.⁹ Dieser Schlachthof erreichte bereits um die Jahrhundertwende seine Kapazitätsgrenzen, weshalb 1910 der städtische Vieh- und Schlachthof im Ostragehege eröffnete.¹⁰

Dies führte in Dresden zur Zentralisierung des Schlachtwesens und zu einer Binnendifferenzierung des Fleischereigewerbes. Während sich ein Teil der Dresdner Fleischermeister weiterhin auf Schlachtwesen und Viehhandel konzentrierten, spezialisierte sich die Mehrheit auf die Herstellung und den Verkauf von Wurst- und Fleischwaren.¹¹

Einige dieser Einzelhändler vergrößerten ihren Handelsradius über Dresdens Stadtgrenzen hinaus, was neue Kühl- und Konservierungsmethoden ermöglichen. Niedenführ versendete seine Appetitwürstchen nach eigenen Angaben in alle »Gegenden Deutschlands und des Auslandes«.¹² Das legt auch sein Inserat in Rudolf Sendigs zweisprachiger Publikation nahe. Um Dresden und die sächsische Schweiz auch außerhalb Sachsens bekannt zu machen, verschickte der Hotelier die »Frühlings-Blätter vom Strande der Elbe« europaweit.¹³ Niedenführs Reklameanzeige zielte somit nicht nur auf eine Dresdner sondern auch auf eine kaufkräftige internationale Kundschaft.

Auch in Dresden geschlachtete Tiere entstammten nicht nur dem lokalen oder regionalen Handel. Schon 1861 berichtete ein zeitgenössischer Beobachter auf dem Viehmarkt im Dresdner Stadtteil Antonstadt vom Handel mit Schweinen »aus aller Herren Länder«. Besonders häufig werde »die Mogulitzrace, gemeinhin Bakonyer genannt«, aus der Donauebene gehandelt, was an Dresdens exklusiver Lage »als Knotenpunkt der Eisenbahnen« liege. Der Viehmarkt auf Kammerdieners lag in unmittelbarer Nähe zum 1847 eröffneten schlesischen Bahnhof.¹⁴ Der zentrale Schlachthof und der städtische Vieh- und Schlachthof im Ostragehege verfügten bereits über eigene Eisenbahnanschlüsse.¹⁵ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die sächsische Residenzstadt somit zu einem Zwischenhandelsplatz für Schlachtvieh aus ganz Mitteleuropa.¹⁶

Die Modernisierung von Schlachtwesen und Viehhandel war eine globale Entwicklung. Weltweit setzten Institutionen wie der zentrale Pariser Schlachthof »La Villette« oder die »Union Stockyards« in Chicago neue kulturelle Maßstäbe für die Herstellung und den Konsum von Fleischwaren. »La Villette« ermöglichte im Jahr 1867 erstmals die flächendeckende Fleischversorgung einer europäischen Millionenstadt. Die »Union Stockyards« wurde zum Inbegriff für die industrialisierte

Massenverarbeitung und die globale Vermarktung von Fleisch.¹⁷ Deren Schlachtvolumen erreichten die Dresdner Schlachthöfe zwar nie, durch seine geografische Lage nahm Dresden jedoch eine Scharnierfunktion zwischen den Viehweiden Österreich-Ungarns und den wachsenden Märkten für Fleisch- und Wurstwaren in der Konsumgesellschaft des deutschen Kaiserreichs ein.

Dresdner Fleischermeister profitierten davon, indem sie die Prinzipien der Massenproduktion seit den 1880er Jahren mit den Qualitätsanforderungen der Kundschaft in der Residenzstadt kombinierten. Hinzu kam ein Wandel zeitgenössischer Sichtweisen auf das Schlachtwesen. Wie die Kulturanthropologin Nan Mellinger formuliert, »scheute [man] den Blick hinter die Kulissen der stetig wachsenden Anlagen der Fleischindustrie«.¹⁸ In Dresden manifestierte sich dies unter anderem in der Reformarchitektur des Vieh- und Schlachthofs im Ostragehe, dessen hochindustrielle innere Strukturen eine als stilisiertes Dorf inszenierte Fassade kaschierte.¹⁹ Um 1900 kamen große Teile der Dresdner Bevölkerung mit dem zeitgenössischen Viehhandel und Schlachtwesen nur noch über mediale Vermittlung in Kontakt. Konsumenten deckten ihren Fleischbedarf in den repräsentativen Verkaufsräumen lokaler Fleischwarengeschäfte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Niedenführ, E. W. (1892) *Fleischerei und Wurstwaren-Fabrik* In: Sendig R. (Ed.) *Frühlings-Blätter vom Strand der Elbe*.
- 2 Zu den strukturellen Voraussetzungen der modernen Konsumgesellschaft sowie ihrer endgültigen Etablierung im Kaiserreich vgl. Haupt, H. G./Torp, C. (2009) *Einleitung: Die vielen Wege der Konsumgesellschaft*. In: Dieselben (Ed.): *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890 – 1990. Ein Handbuch*, Frankfurt/New York: Campus, S. 11. Zur ästhetischen Bestimmung von Qualitätsniveaus bei Fleischwaren im Kaiserreich, vgl. Kliewer, M. (2015) *Geschmacksgaranten. Sächsische Hoflieferanten für exquisite Nahrungsmittel um 1900*, Ostfildern: Thorbecke, S. 76 – 86.
- 3 Vgl. Niedenführ (1892).
- 4 Vgl. Siebdrat, O. (1878) *Die Erzeugung animalischer Produkte*. In: Canzler, A./Hauschild, A./Neumann, L. (Ed.): *Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von Dresden. Herausgegeben von dem sächsischen Ingenieur- und Architekten-Verein und dem Dresdner Architekten-Verein*, Dresden: Meinhold, S. 573.
- 5 Vgl. *Adressbuch. Wohnungs- und Geschäftshandbuch der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden*, Jg. 37, 1891, S. 246 – 248.
- 6 Vgl. Niedenführ (1892).
- 7 Vgl. *Dresdener Appetitwürstchen*. In: Koch H. (um 1910) *Die Fabrikation feiner Fleisch- und Wurstwaren. Unter Mitwirkung vieler hervorragender Wurstfabrikanten*. Bearbeitet von Hermann Koch. Gerichtlicher Sachverständiger für Fleisch- und Wurstwaren am Landgericht I, II und III Berlin und am Kammergericht, Berlin: Verlag der Allgemeinen Fleischer-Zeitung, S. 46 – 50.
- 8 Vgl. Niedenführ (1892).
- 9 Vgl. Siebdrat (1878), S. 572.
- 10 Vgl. Winkler, A. (1925) *Festschrift zum 500jährigen Jubiläum der Fleischer-Innung zu Dresden*, Dresden: Dresdner Fleischer-Innung, S. 62.
- 11 Dieser Prozess fand in nahezu allen deutschen Großstädten statt, vgl. Spiekermann, U. (1999) *Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850 – 1914*. In: *Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* (Bd. 3), München: Beck, S. 165 – 166.
- 12 Vgl. Niedenführ (1892).
- 13 Vgl. Sendig (1892), S. 4.
- 14 Vgl. Erler, H. T. (1861) *Der Schlachtviehmarkt in Dresden*. In: *Amtsblatt für die landwirtschaftlichen Vereine. Zugleich Organ für die landwirtschaftlichen Versuchs-Stationen des Königreichs Sachsen*. (Neunter Jahrgang), Dresden, S. 64.
- 15 Für den zentralen Schlachthof vgl. ohne Autor (1868) *Die Dresdner Schlachthoffrage betrachtet vom Standpunkte des Rechts, der gewerblichen Freiheit und der öffentlichen Wohlfahrt*. Dresden. Für den städtischen Vieh und Schlachthof im Ostragehege vgl. Angermann, R. (1912) *Schlachthäuser und Fleischverarbeitung*. In: *Salonblatt. Moderne illustrierte Wochenschrift für Gesellschaft, Theater, Kunst und Sport* (Bd. 7, Nr. 13), Dresden: Salonblatt, S. 464.
- 16 Vgl. Kliewer (2015), S. 93 – 94.
- 17 Vgl. Mellinger, N. (2000) *Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 115.
- 18 Ebenida, S. 125; sowie: Spiekermann (1999), S. 165.
- 19 Vgl. Karge, H. (1998) *Dresdner Architektur um 1900. Modernität oder Regionalbezug?* In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* (Bd. 134), S. 273 – 320, hier S. 306. Sowie: Lupfer, G. (2000) *Dresdner Industriearchitektur in der Wilhelminischen Zeit*. In: *Industriestadt Dresden? Wirtschaftswachstum im Kaiserreich*. Dresdner Hefte (Bd. 18, Nr. 61), S. 53 – 63, hier S. 61.

»The Stranger's Guide to Dresden«

Eine Zeitung für die englischsprachige Bevölkerung

TILO BÖNICKE

In der Bibliothek des Stadtarchivs befindet sich eine Zeitung mit dem Titel »The Stranger's Guide to Dresden«, ein englischsprachiges Anzeigenblatt für die anglo-amerikanische Bevölkerung Dresdens, das deutschlandweit in keinem anderen Archiv und keiner Bibliothek mehr vorhanden ist. Überliefert sind die Jahrgänge von 1893 bis 1925. Die Zeitung ist eine interessante Quelle zur Erforschung der Geschichte der Englischen und Amerikanischen Kolonie in Dresden.

Nach den österreichischen Staatsbürgern bildeten Engländer und Amerikaner in der Zeit zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg die zweitgrößte ausländische Bevölkerungsgruppe in Dresden. Im Jahr 1895 lebten in Dresden 1175 Briten und 1107 Amerikaner¹ und die meisten von ihnen im sogenannten englischen Viertel, einem Gebiet zwischen Bürgerwiese und Wiener Straße sowie Prager Straße und Beuststraße (heute Seevorstadt Ost). Neben den anglophonen Kirchen sowie eigenen Ärzten, Bildungseinrichtungen und Vereinen wurden auch englischsprachige Zeitungen herausgegeben.²

Im Stadtarchiv sind zahlreiche Jahrgänge aller drei in Dresden erschienenen Zeitungen überliefert. Die einzige englischsprachige Tageszeitung in Deutschland war der »Dresden Daily«, später »Daily Record«. Er ist von 1906 bis 1910 im Stadtarchiv vorhanden. Vom »Continental Express«, der Wochenschrift des Anglo-American Clubs, liegen die Jahrgänge 1891 bis 1895 vor. Neben diesen Tageszeitungen sind alle Anzeigenblätter im Interesse der lokalen Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung vorhanden.

Der »Stranger's Guide to Dresden« ist ein solches Anzeigenblatt, das von 1872 bis 1925 einmal wöchentlich erschien. Gegründet von Charles Brandenburg, der auch als Englischlehrer und Versicherungsagent in Dresden tätig war, lautete der erste Titel noch »The Dresden Advertiser, Anzeiger für die englisch-amerikanische Colonie«. Aus den ersten zwei Jahrzehnten liegen leider keine Exemplare mehr vor. Die erste im Stadtarchiv überlieferte Ausgabe ist vom 7. Januar 1893 und hieß dann »The Stranger's Guide to Dresden. (Dresden Advertiser)«. Inhaber und Herausgeber war inzwischen Alfred W. Perry, ein seit 1867 in Dresden lebender Engländer³, in dessen Verlag die Zeitung bis zu ihrem Ende 1925 erschien. Der Guide, wie die Zeitung auch kurz genannt wurde, war ein typisches Anzeigenblatt mit einer Mischung aus Inseraten und redaktionellen Beiträgen, zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Zielgruppe, der gut betuchten Gäste und Einwohner aus Großbritannien und den USA. Verteilt wurde die Zeitung durch kostenlose Frei-Haus-Lieferung

tol. New.

lt,
atz, 7.
lway-Station.
ntly furnished.
e d'hote at 1.30.

Union-Hôtel.
rticles.

16,
ng.
cking Paper.
Copying Ink.
etc, etc.
ost-office.

Twenty-Second
Year.

Twenty-Second
Year.

THE STRANGER'S

TO DRESDEN

Zweiundz
Jahr

GUIDE TO DRESDEN

(Dresden Advertiser.)

Office: 7, Walpurgisstrasse, 11-1 o'clock.

49.

Saturday, January 14.

Expedition: Walpurgisstrasse 7, 11-1

Zweiundzwa
Jahrga

Advertisements should be sent to the Office, 7, Walpurgisstrasse, as
possible, but not later than 1 p.m. on Thursday.

1 p.m. is charged for a small line, or its space; on an average
may be reckoned for a line.

Advertisements must be paid for within a week after the first
Guide is published every Saturday, and is distributed without
whatever.

Court Theatres; Altstadt.—To-night: "Lohengrin"
at 6.30 p.m.)—Sunday: "Iphigenia in Tauris".
—To-night: "Uabale und Liebe". (Commences at
Sunday: "Das Käthchen von Heilbronn."
Theater.—Saturday, at 4 p.m.: "Goldmarie und Pech-
the evening at 7.30 p.m.: "Frau Venus."—Sunday:
all Three Theatres at the Invalidendank, 6, Seestr., I.)

Vespers at 2 o'clock this afternoon.

Meyer-Helmund is at present in Leipzig, sup-
of the new Ballet composed by his
ment of the Leipzig Theat

Man bittet, Inserate so zeitig wie möglich aufzugeben,
später als Donnerstag Mittag 1 Uhr.
Für die kleingespaltene Zeile oder deren Raum werden 20 Pf.
im Durchschnitt kommen 6 Worte auf die Zeile.
Die Insertionsgebühren sind innerhalb 8 Tagen nach dem er-

druck des Inserats zu berichtigen.
Der Guide erscheint jeden Sonnabend und wird jedem s-
aufhaltenden Engländer oder Amerikaner kostenfrei in's Haus g-
Auch wird der Guide in allen von Ausländern besuchten
Restaurationen, Cafés etc. ausgelegt.

Frau Amalie Joachim at her first concert in Braun's
on January 20, will sing Schubert's series of songs "Die s-
Müllerin". The accompanying words will be recited by Fr.
Sauer from the Lessing Theatre, Berlin. Very many tickets
already been sold for this concert.

Meyer-Helmund's opera "Margitta"
Theatre in Berlin for the first time.

Up to the
Dresden

an alle sich in Dresden aufhaltenden Engländer und Amerikaner und durch Auslage in bei ausländischen Gästen beliebten Hotels und Restaurants sowie in den Wagen der Pferdebahnlinie Theaterplatz-Schnorrstraße, die auch durch das englische Viertel führte. Auf der Titelseite dominierten meist Nachrichten aus dem Dresdner Kultur- und Kunstleben. Hier waren vor allem Vorankündigungen von Theateraufführungen, Konzerten, Ausstellungen, Öffnungszeiten der Museen und anderen Sehenswürdigkeiten zu finden. Regelmäßig konnte man auch Rezensionen zu einzelnen Aufführungen lesen.

Den meisten Platz beanspruchte natürlich der Anzeigenteil der Zeitung. Die Inserenten waren vor allem einheimische Gewerbetreibende und Unternehmen, die ihre Angebote der zahlungskräftigen ausländischen Kundschaft in englischer Sprache offerierten. Als Beispiel sei hier die Molkerei Gebrüder Pfund genannt, die 1893 folgende Anzeige schaltete: »Pfund's Milk-Soap composed of the best and purest Cow's-Milk, makes the roughest skin soft and smooth. The complexion becomes delicate and white.⁴ Unter den gastronomischen Angeboten finden sich bereits 1910 mehrere vegetarische Restaurants mit Anzeigen wie folgende: »Pomona, Grunaer Str. 3, I. The most elegant Vegetarian restaurant in Dresden« oder »Vegetarian Restaurant Eintracht, Moritzstr. 14, I. Best natural dishes«.⁵ Breiten Raum nahmen regelmäßig die Anzeigen der Tourismusbranche ein, aus allen bekannten Urlaubsregionen und Kurorten Deutschlands und Böhmens finden sich zahlreiche Angebote. Auch viele im englischen Viertel ansässige Bildungseinrichtungen annoncierten regelmäßig und boten vor allem Sprachkurse, Kurse für Musik, Kunst und Malerei an. Insgesamt ist ein äußerst breites Spektrum aus allen denkbaren Branchen in der Zeitung vertreten.

Neben Anzeigen und Kulturnachrichten kamen im Laufe der Zeit weitere Rubriken dazu. So wurden regelmäßig »Local News« veröffentlicht, unter denen auch Sportnachrichten zu finden waren, wie zum Beispiel ein Beitrag über die Gründung eines »Dresden Ladies' Hockey Club« in der Ausgabe vom 12. 2. 1910. Auch über Ruderwettkämpfe und Fußballspiele wurde berichtet, beides Sportarten, die besonders bei den Engländern beliebt waren. Neben lokalen Nachrichten gab es unter dem Titel »News of the Week« Meldungen aus aller Welt. Auch Unterhaltung und Humor kamen nicht zu kurz, dafür gab es die Rubrik »Amusing«, die Witze und Anekdoten enthielt. Besonders erwähnenswert sind die bis 1907 in jeder Ausgabe veröffentlichten »Arrivals in Dresden«, die die Namen und Absteigeorte britischer und amerikanischer Gäste beinhalteten. Wer gezielt nach Dresden-Besuchern aus den USA oder Großbritannien sucht, wird hier schneller fündig als im »Dresdner Anzeiger«, der eine solche Liste für sämtliche in Dresden eingetroffene Reisende enthält und die deshalb sehr lang und unübersichtlich ist.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte auch für die in Dresden lebenden Ausländer einschneidende Veränderungen mit sich. Besonders die Engländer waren schon am Anfang des Krieges Anfeindungen ausgesetzt, was sich auch auf den »Stranger's Guide to Dresden« auswirkte.

Die Zeitung erschien ab dem 8. August 1914 mit einer Sondergenehmigung des sächsischen Polizeipräsidenten unter dem Patronat des US-amerikanischen Generalkonsuls in Dresden mit dem neuen Titel »The Dresden Herald (American Newspaper)«. Dieser Schritt war möglich, weil die USA zu diesem Zeitpunkt noch nicht in den Krieg eingetreten waren. Der Untertitel änderte sich anschließend noch mehrfach, ab April 1916 lautete er »(Deutsch-amerikanische Zeitung) Organ for Americans and Germans« und ab Februar 1917 dann unverfänglicher »Internationale Kunst- und Musikzeitung«. Mit Beginn des Krieges wurde auch der Druckumfang reduziert, der ab dem Jahr 1915 nur noch bei vier Seiten lag, was auch nach dem Krieg beibehalten wurde. Zusätzlich änderte sich ab Mitte 1922 die Erscheinungsweise. Der »Dresden Herald« erschien nur noch monatlich und in den letzten beiden Jahren acht- bzw. siebenmal im Jahr. Am Inhalt wurden vor allem die redaktionellen Beiträge ausgedünnt. Man beschränkte sich jetzt auf Theater und Konzerte sowie die neu hinzugekommene Rubrik »News of society«. Bei den Anzeigen ist eine verstärkte Verwendung der deutschen Sprache zu beobachten. Anfangs noch gemischt in Englisch oder Deutsch, waren schon ab Ende 1917 englischsprachige Anzeigen die absolute Ausnahme. Die vermutlich letzte Ausgabe des »Dresden Herald« erschien im Dezember 1925. Eine Existenz danach ist jedenfalls nicht mehr nachweisbar.

Anmerkungen

1 Statistisches Amt der Stadt Dresden (1903) *Statistisches Jahrbuch für die Stadt Dresden*, S. 66. 2 Informationen zur Geschichte der Englischen und Amerikanischen Kolonie sind unter anderen in zwei Aufsätzen in den Dresdner Heften zu finden. Vgl. Richter, R. (2002) *Die Geschichte der »Englischen Kolonie« in Dresden*. In: *Dresdner Hefte* (Bd. 20, Nr. 70), S. 47–55. Für die amerikanische Kolonie, vgl. Zimmerli, N. (2016) *Die amerikanische Kolonie in Dresden vor 1914*. In: *Dresdner Hefte* (Bd. 34, Nr. 126), S. 39–50. 3 Im Stadtarchiv ist eine Bürger- und Gewerbeakte von Alfred W. Perry vorhanden, vgl. Stadtarchiv Dresden, 2.3.9 Gewerbeampt A, P.1000. 4 *Stranger's Guide to Dresden*, 7.1.1893. 5 Beide Anzeigen sind am 17.12.1910 erschienen.

Dresdens erste elektrische Straßenbahn und ihre Stromversorgung

CLAUS MISSBACH

Der erste größere Nutzer elektrischen Stroms in Dresden war die »Deutsche Straßenbahngesellschaft in Dresden«. Einer ihrer Vorgänger, das Pferdebus-Unternehmen »Die Continental-Pferde-Eisenbahn-Actien-Gesellschaft«, wurde im Oktober 1871 gegründet. Bereits im März 1872 begann der Bau des ersten Streckenteils von Blasewitz bis zum Pirnaischen Platz. Schon im Oktober des selben Jahres konnte der Betrieb eröffnet und der Pferdebahnhof Blasewitz an der heutigen Tolkenwitzer Straße eingeweiht werden. Einen Monat später wurde der zweite Abschnitt vom Pirnaischen Platz bis zum Böhmischem Bahnhof – etwa am Standort des heutigen Hauptbahnhofs – dem Verkehr übergeben. Das Jahr 1872 gilt daher als das Geburtsjahr des öffentlichen Nahverkehrs in Dresden. Bis zum Jahr 1880 blieben die Beiden die einzigen Straßenbahnlinien Dresdens. Erst mit dem Auftreten eines Konkurrenten, der 1879 in London gegründeten »Tramways Company of Germany Ltd.«, setzte wieder eine rege Bautätigkeit ein. So waren bereits Ende 1883 zehn Pferde-Straßenbahnlinien in Betrieb.

Inzwischen hatte der Siegeszug des Elektromotors für dieses Verkehrsmittel begonnen. Auf der Gewerbeausstellung im Jahr 1879 in Berlin war von der Firma Siemens & Halske die erste elektrische Lokomotive der Welt präsentiert worden. Am Stadtrande Berlins, in Groß-Lichterfelde, ging 1881 die erste elektrische Straßenbahn in Betrieb, in Berlin selbst erst ab 1895 zwischen Pankow und Gesundbrunnen.

Wegen vertraglicher Auseinandersetzungen des Stadtrates mit der englischen Gesellschaft kam es schließlich 1889 zur Gründung der »Deutschen Straßenbahngesellschaft in Dresden« durch Dresdner Kapitalgeber. Diese neue Gesellschaft erkannte alle vom Rat der Stadt aufgestellten »Allgemeinen Bedingungen für die Anlage von Straßenbahnen in Dresden« vorbehaltlos an und legte auch ein neues Liniensystem an, weil ihr die Mitbenutzung der Gleisanlagen des Konkurrenten nur in begrenztem Umfange gestattet war. So erhielt 1892 Siemens & Halske von der Deutschen Straßenbahngesellschaft den Auftrag zum Bau einer neuen Linie vom Schlossplatz bis nach Blasewitz und Loschwitz mit oberirdischer Stromversorgung einschließlich der Errichtung einer »Kraftstation« zur Gleichstrom-Erzeugung. Dazu übernahm Siemens & Halske den Bau des Betriebshofes und die Lieferung des Fahrzeugparks, ferner die Wartung und Instandhaltung dieser Fahrzeuge und die Betriebsführung der Kraftstation auf die Dauer von zwei Jahren.

Betriebsbahnhof an der Hertelstraße mit Kraftstation (rechts)

und Wagenschuppen (links)

Elektrische Straßenbahn in Dresden ausgeführt von Siemens & Halske, 1894; Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Hist. Dresden 3117



Ansicht des Betriebsbahnhofes von der Zufahrtstrasse aus gesehen. Links der Wagenschuppen, rechts das Kessel- und Maschinenhaus.

Noch im November 1892 war Baubeginn für die Kraftstation an der Hertelstraße in der Johannstadt. Im Mai 1893 erfolgte die Inbetriebnahme der Kraftstation. Erste Probefahrten fanden schon im Juni statt. So besichtigte auch König Albert von Sachsen am 26. Juni 1893 die Kraftstation und unternahm von dort aus eine Probefahrt mit dem Wagen Nr. 100. Feierliche Übergabe an die Öffentlichkeit und Verkehrsbeginn auf der rund sechs Kilometer langen Linie war am 6. Juli 1893. Mit der Freigabe der neuen Elbquerung, des heutigen »Blauen Wunders«, am 15. Juli 1893 verkehrte die Straßenbahn dann sofort über die Brücke bis nach Loschwitz.

Die neue »Elektrische« erfuhr großen Zuspruch durch die Dresdner und machte den Ausflugsdampfern auf der Elbe beträchtliche Konkurrenz. Das veranlasste die beiden Straßenbahngesellschaften beim Rat der Stadt zu beantragen, auf den bisherigen Pferdebahnlinien in größerem Umfange den elektrischen Betrieb einzuführen. Bei den Konzessionsverhandlungen für diese Straßenbahnlinien machte der Rat der Stadt zur Bedingung, dass »sämtliche zum Bahnbetriebe und zur Beleuchtung der Wagen erforderliche Energie ausschließlich aus den städtischen Elektrizitätswerken zu entnehmen ist«. Die Stadt besaß zu diesem Zeitpunkt keine Kraftwerke und bestand deshalb auf Überlassung der Kraftstation durch Verkauf an die Stadt. Dafür übernahm die Stadt Herstellung und Unterhaltung der ober- und unterirdischen Stromzuführungsanlagen im öffentlichen Verkehrsraum.

So ging zum 1. Januar 1895 die kleine Kraftstation mit zwei Kesseln und zwei Dampf-Dynamomaschinen einschließlich Grundstück mit allen darauf stehenden Gebäuden und Einrichtungen in den Besitz der Stadtgemeinde Dresden über. Bis zum Jahr 1900 baute die Stadt die Kraftstation in drei Schritten zum Ost-Kraftwerk aus. Das Werk erreichte so eine installierte Leistung von 5 400 Pferdestärken. Dafür waren dort 14 Kessel und acht Dampf-Dynamomaschinen von 150, 680 und 1 200 Pferdestärken vorhanden. Das an das Werk angeschlossene Straßenbahnnetz hatte inzwischen eine Länge von rund 45 Kilometern erreicht.



»Schilling & Graebner«

Architektur und Bau der »Alten Zionskirche«

ANETT HILLERT

Die Architekten Rudolf Schilling und Julius Graebner haben in Dresden mit dem Rathaus Pie-schen, der Christuskirche Strehlen, dem Verwaltungsgebäude der Ortskrankenkasse Dresden am Sternplatz oder den Ergänzungsbauten für Lahmanns Sanatorium sowie Bauten auf dem St. Pauli Friedhof Bleibendes hinterlassen. Das Rathaus Lötau und der »Kaiserpalast«, gebaut als Geschäftshaus für den Unternehmer Hermann Illgen, hingegen sind nicht mehr im Stadtbild sichtbar, weil sie durch die Luftangriffe im Februar 1945 zerstört wurden. Die »Alte Zionskirche«, die ebenfalls zum vielfältigen Werk der beiden Architekten gehört, ist nach der Bombennacht bis heute Ruine geblieben.

Rudolf Schilling und Julius Graebner lernten sich bei ihrem Architekturstudium am Dresdner Polytechnikum kennen. Sie gründeten im Jahr 1889 gemeinsam in Dresden das Architekturbüro »Schilling & Graebner«. Die Firma wurde bis 1917 von beiden geführt, nach Graebners Tod im selben Jahr – er starb auf einer Geschäftsreise nach Konstantinopel an Typhus – wurde die Firma von Julius Gräbners Sohn Erwin Graebner und Rudolf Schilling weitergeführt. Nachdem Rudolf Schilling im Jahr 1933 starb, übernahm Erwin Graebner das Büro allein. Im Jahr 1947 wurde das Architekturbüro »Schilling & Graebner« geschlossen.

Zur schriftlichen Überlieferung im Stadtarchiv Dresden gehören neben zahlreichen Bauakten der von ihnen entworfenen Gebäude auch weniger bekannte Dokumente. Mit einem Lebenslauf und Zeugnissen von seinen bisherigen Dienstherren meldete sich Schilling im Jahr 1886 zur Meisterprüfung bei der Maurerinnung an. Ein Jahr später wurde er, trotz geringer praktischer Berufserfahrung, schließlich zur Prüfung zugelassen. Die Prüfungsaufgabe lautete: »Entwurf und Bauzeichnung zu einer Reitbahn nebst Wohnhaus für den Besitzer und die Bereiter sowie Anschlag über 1. Stockwerk des Wohnhauses«. Leider befinden sich seine Entwurfszeichnungen nicht im Bestand des Stadtarchivs. Die Akten des Gewerbeamtes Dresden enthalten Schillings Gewerbeanmeldung vom 5. Dezember 1887 als Maurermeister sowie die Gewerbeanmeldung der Firma »Dresdner Villenbau-Gesellschaft Neubert & Co.« gemeinsam mit dem Konsul Alexander Neubert. Zahlreiche Dokumente sind im Aktenbestand der Künstlervereinigung »Zunft« überliefert, in der beide Architekten Mitglied waren. So enthält er zum Beispiel eine mehrseitige Abhandlung Graebners vom 2. April 1907 über den neuen Entwurf der Zionskirche.

**Erster Entwurf für die Zionskirche
vom 7. September 1901**

Stadtarchiv Dresden, 10 Bau- und
Grundstücksakten, Nr. 14172, Bl. 6

Der Maschinenfabrikant Johann Hampel setzte die Stadt Dresden kurz vor seinem Tod im Jahr 1896 testamentarisch zur Universalerbin seines Vermögens ein, unter der Bedingung, dass aus den Mitteln der Erbschaft eine evangelisch-lutherische Kirche im Gebiet der See- oder Südvorstadt errichtet wird. Johann Hampel, selbst römisch-katholischer Konfession, setzte außerdem die Bedingung, den Eheleuten Hampel eine bleibende Ruhestätte in dieser Kirche zu geben. Ferner hatte Hampel bedungen, dass binnen fünf Jahren nach seinem Tod der Grundstein gelegt werden sollte. Die Stadtgemeinde Dresden, die die Erbschaft angenommen hatte, richtete sodann eine Stiftung unter dem Namen »Johann-Hampel-Stiftung« mit Sitz in Dresden ein. Das Stiftungsvermögen betrug im Jahr 1907 zum Jahresende 609 391 Mark.

»Schilling & Graebner« erhielt den Auftrag für den am 18. April 1901 ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erbauung einer evangelisch-lutherischen Kirche. Die finanziellen Mittel für den Bau kamen aus der Stiftung von Johann Hampel. Für den Entwurf erhielt das Architekturbüro den zweiten Preis. Ihre Entwurfszeichnungen sind in der dazu beim damaligen Baupolizeiamt Dresden angelegten Akte überliefert. Bei der Grundsteinlegung am 5. November 1901 erhielt die noch zu erbauende Kirche den Namen »Zionskirche«. Der Baubeginn zog sich jedoch wegen laufender Gerichtsverfahren der Hinterbliebenen des Stifters gegen die Erbansprüche der Stadtgemeinde Dresden noch einige Jahre hin. Nach Beendigung der Gerichtsprozesse im Jahr 1905 beschloss der Rat, den Bau der Kirche fortzusetzen. Inzwischen war die moderne Architektur weiter vorangeschritten, so dass »Schilling & Graebner« beabsichtigte, wesentliche Änderungen an der Planung vorzunehmen. Stimmte der Rat mehrheitlich für die zweite Planung, so waren die Stadtverordneten sehr zögerlich hinsichtlich dieses neuen Entwurfs, führten längere Debatten und erbaten sich im Mai 1907 ein Gutachten vom Dresdner Architektenverein. Dieser gab eindeutig dem zweiten Entwurf den Vorzug, woraufhin die Stadtverordneten am 27. Juni 1907 der Weiterführung des Baues nach dem zweiten Entwurf zustimmten. Der erste Spatenstich wurde am 27. Juli 1908 getan, am 29. September 1912 fand die Weihe statt.

Bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 wurde die Kirche schwer getroffen und brannte bis auf die Umfassungsmauern aus. Sie wurde später mit einem provisorischen Dach gesichert. Im Tausch gegen das Areal für die Neue Zionskirche erhielt die Stadt Dresden die Zionskirchruine, welche sie seit 1966 als Lapidarium nutzt.

Sommerfrische und Paradies im »Kronprinz Friedrich August-Bad«

CHRISTINE STADE

Im 21. Jahrhundert hallt der Aufschrei »zurück zur Natur« vielerorts durch die Welt, nachdem sich eine ständig wachsende Zahl von Menschen von Allergien, Herzkreislauf-Problemen, Fettlebigkeit, Diabetes und anderen »Volkskrankheiten« bedroht sieht. Ursachen sind ungesunde Ernährung, Bewegungsarmut, Umweltverschmutzung, Lärm, Stress und andere Faktoren in den modernen Industrie- und Wohlstandsgesellschaften. Jetzt heißt es: Wind- statt Kohlekraftwerke, Naturfasern statt Chemie, Bewegung statt Fernsehen und Computerspielen, Bio-Produkte statt »Fast Food«.

Ist der Ruf zur Natur eine Erfindung unserer Zeit oder wiederholt sich auch hier wieder einmal die Geschichte? Im Führer für Klotzsche-Königswald und seine Umgebung aus dem Jahr 1888 heißt es: »Mit der Entwicklung des Städtelebens und dem Zuge der Bevölkerung nach der Großstadt ist eine andere Erscheinung in den letzten Jahrzehnten immer mehr hervorgetreten, das ist der Besuch der Sommerfrischen.« Der Besuch solcher Luftkurorte steigerte sich von Jahr zu Jahr, »weil die Erwerbstätigkeit von heute zu aufreibend ist, als daß sie ohne regelmäßige und längere Ruhepausen fortgesetzt werden könnte«. Auch Rentner empfanden »in der warmen Jahreszeit das Verlangen, dem ermüdenden Städteleben auf einige Zeit zu entfliehen, um die wunderbare Macht der Natur auf sich einwirken zu lassen.«

Im Zuge der Industrialisierung waren im 19. Jahrhundert immer mehr Industriebetriebe am Rande der Städte »wie Pilze aus der Erde gewachsen«. Ungefiltert verbreiteten sie Ruß und Rauch bis in die Wohnsiedlungen. Die ungesunde Luft und die durch die Bevölkerungskonzentration in den Großstädten hervorgerufenen beengten Wohnverhältnisse förderten die Verbreitung von Tuberkulose und anderen Infektionskrankheiten. Betroffen waren davon nicht nur ärmere Bevölkerungsschichten. Um dieser Entwicklung und der Gefahr von Epidemien entgegenzuwirken, bildeten sich im 19. Jahrhundert die Naturheilbewegung, die Reformbewegung und die Hygienebewegung heraus. Deren Vereine propagierten und praktizierten natürliche Heil- und Lebensweise, luftige Bekleidung aus Naturmaterialien, körperliche Abhärtung, sportliche Betätigung sowie eine gesunde Ernährung. Bekannte Vertreter dieser Heil- und Lebensweise waren Eduard Bilz (1842–1922) und Heinrich Lahmann (1860–1905). In ihren unweit von Dresden gelegenen Sanatorien in Radebeul und Loschwitz wurden die Kurgäste vor allem mit Wasserbehandlungen,

Allgemeine Anweisungen für den Gebrauch der Sonnen-, Luft- und Bassin-Bäder im „Kronprinz Friedrich August-Bad“.

Sonnenbäder (ruhiges Liegen in der Sonne mit ganz leicht- oder unbedecktem Körper) sollen außer von ganz gesunden Personen, im allgemeinen nur häuslich aber müßig des Arztes, im allgemeinen nur herzhafte, sowie nervöse Personen vor, vollständige, Gebräuch hüten, da sonst leicht Hauterkrankungen auftreten, der Kopf ist stets gut zu schützen. Eine kurze abführende Prozedur (Tauch-, Bassin- oder Duschebad, feuchte Abreibung, mit vorheriger Kopffühlung) kann zweckmäßig das Sonnenbad schließen.

Ein **Luftbad** (Aufenthalt in freier Luft mit unbekleidetem Körper) kann im allgemeinen von jeder gewöhnung nötig, deshalb sei die Dauer im Beginn der Füller Witterung mit 20 Minuten, bei bedecktem Himmel werden, besser mit 25 Minuten, bei warmem, sonnigem Wetter mit 30 Minuten, bei warmem, sonnigem Wetter mit 20 Minuten, bei warmem, sonnigem Wetter mit 30 Minuten gemacht. 1 Stunde dürfte für ein Luftbad die äußerste Grenze darstellen; ein Zuwiel ist, wie überall, so auch hier von Nebel. Während des Luftbades sind fleißig Körperbewegungen auszuführen, sie erhöhen den Nutzen derselben; mögern den Eintritt eines Frostgeföhles. Ein, ist das Luftbad sofort zu einer abführende Mitterung mag auch das

Kinder unter 3 Jahren sollen nicht, oder nur ganz kurze Zeit mit in das Bassin genommen werden. Lung- und schwer Herzfräne sollen überhaupt nicht im Bassin baden; Blutarme dasselbe nur ganz kurze Zeit aussuchen und ältere Leute vor dem Betreten eine ausgiebige Kopffühlung vornehmen.

Ein **Bassinbad** kann zu jeder Tageszeit genommen werden, nach einer größeren Mahlzeit warte man indes etwa 2 Stunden mit dem Beginn gehen; bei füller Witterung warte man nach dem Auskleiden bis Herzatmung warte und Nacken mit ruhig geworden sind, befeuchte und Kopf und Nacken mit dem Wasser und springe oder steige rasch ins Bassin, um den Körper möglichst schnell geöffnet und gleichmäßig mit dem Wasser in Berührung zu bringen und so Blutstauungen nach einzelnen Organen zu vermeiden.

Die Dauer des Bades im Priessnitzwasser soll kurz sein und im allgemeinen 5 Minuten nicht über- schreiten. Wiederholtes Verlassen und Wieder- aufsuchen des Bades ist nicht anzuraten. Nicht- schwimmer des Bades ist nicht anzuvertrauen. Nicht- schwimmer müssen lebhafte Körperbewegungen ausführen, um einer zu großen Wärmeabgabe des Körpers vorzubürgen, die so vorteilhaft sind und nützlichen Schwimmbewegungen sind nicht leicht durch andere zu erzielen. Schwimmer können deshalb auch die Dauer des Bades etwas länger ausdehnen, falls sollen sie aber warten bis ein 2. Frost eintritt.

Nach Beendigung des Bades halte man sich nicht im Freien auf, sondern trockne sich energisch ab, bis der Körper sich lebhaft röter, kleide sich an und kurzen Spaziergang an.

Sonnenbädern,¹ Gymnastik, aber auch durch Ernährungsprogramme therapiert. Durch ihre Behandlungserfolge erlangten beide Sanatorien internationalen Ruf. Die Rückbesinnung zur Natur ist also nicht neu. Kneipp-Vereine² und Vegetarier gab es bereits vor über 100 Jahren. Schon 1910 erschien eine Zeitschrift mit dem Namen »Vegetarier-Bote«.

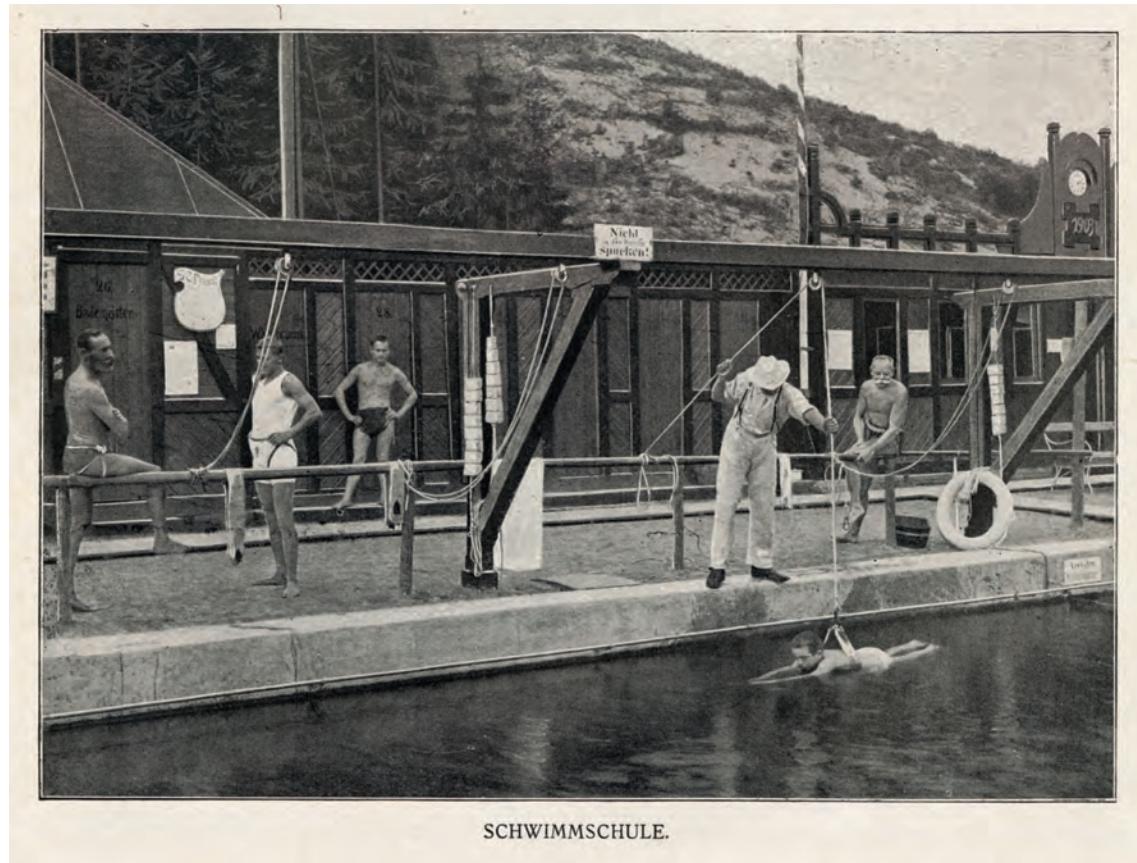
Nicht jeder konnte sich um 1900 eine Heilkur in einem Sanatorium leisten, aber, ebenso wie wir heute, selbst etwas für seine Gesundheit tun. Der »Verein für vernünftige Leibeszucht« veröffentlichte 1905 im Septemberheft seiner Monatszeitschrift »Kraft und Schönheit« die »Leitsätze für Luft- und Sonnenbadenser« von Professor Dr. Gottfried Kratt. Darin heißt es: »Die Haut aller Menschen, auch der in Kleider eingesargten Kulturmenschen, schreit nach Lichtenahrung und Luftatmung mit all ihren Millionen Poren.« Um Krankheiten vorzubeugen, plädierte Professor Kratt für das »Nacktgehen in Luft, Wind und Sonne³ und für eine Reform der Frauen- und Männerkleidung. Er empfahl jedoch, den »Kampf gegen die Modesklaverei« durch einen Verein zu führen. Die Begründung lautete: »denn der Einzelne verfällt alsbald der Sittenpolizei, wenn er zum Beispiel barfuß, hemdärmelig oder auch nur ohne Kragen sich öffentlich an belebten Orten sehen lässt«. Die gleiche Ausgabe der »Kraft und Schönheit« lobt die Vorzüge des Kronprinz Friedrich August-Bades in Klotzsche-Königswald mitten im herrlichen Nadelwald: »Einen Spaziergang durchs Paradies kann man es nennen, wenn man frei von jeglicher Kleidung,⁴ den Berghang emporsteigt, wobei die Lungen in ozonreicher Luft geradezu schwelgen können. Oben angelangt, genießt man den herrlichen Rundblick über das Prießnitztal und die umliegenden Bergeshöhen. An besonders steilen Stellen sind die Waldwege zur Erleichterung des Aufstiegs mit Stufen versehen und die Lichtungen bieten schöne Ruheplätze. So bildet das Kronprinz Friedrich August-Bad mit seiner von Natur aus äußerst günstigen Lage und seiner mustergültigen Einrichtung ein wahres Eldorado für alle Sonnenbrüder und -schwestern.«

Das Bad wurde 1902 eröffnet. Zunächst gab es unterschiedliche Badetage für Männer und Frauen. Aufgrund des großen Zuspruchs wurde das Bad 1904 erweitert und dabei ein Damenbad und ein Herrenbad eingerichtet. Eindringlich weist die Badeordnung aus dem Jahr 1904 auf Gefahren bei der Benutzung des Freibades hin. »Sonnenbäder« sollten, »außer von ganz gesunden Personen, im allgemeinen nur auf Veranlassung des Arztes genommen werden« und die Dauer von 20 Minuten nicht überschreiten. Es gab damals ja noch nicht so wirksame Sonnencremes wie heute. Nach dem Sonnenbad sollten Kopf und Körper abgekühlt werden. »Luftbäder« mit unbekleidetem Körper wurden sogar für die kalte Jahreszeit empfohlen, sofern der Körper allmählich daran gewöhnt worden ist und dazu »fleißig Körperbewegungen« ausgeführt wurden. Die Anweisung für das Baden lautete: Man warte »bis Herztätigkeit und Atmung völlig ruhig geworden sind, befeuchte Kopf und Nacken mit kaltem Wasser und springe oder steige rasch in das Bassin, um den Körper möglichst geschwind und gleichmäßig mit dem Wasser in Berührung zu bringen und so Blutstauungen [...] zu vermeiden«. Weil das kalte Wasser der Prießnitz durch die Badeanlage

Badeordnung von 1904
für das »Kronprinz Friedrich August-Bad«
Stadtarchiv Dresden, 8.20 Gemeindeverwal-
tung Klotzsche, I.14.16, Band IV, Bl. 182

Schwimmschule um 1911

Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek,
Hist.Dresd. 1952. 1022, Klotzsche-Königswald
in der Dresdner Heide und sein »König Friedrich
August-Bad«, S. 21



floss, wurde Nichtschwimmern empfohlen, nicht länger als fünf Minuten im Wasser zu verweilen. Mit »lebhaften Körperbewegungen« und Schwimmbewegungen durfte auch länger gebadet werden. Hatte man sich dann »energisch« abgetrocknet und wieder angekleidet, war ein kurzer Spaziergang angesagt. Heute befindet sich auf diesem Gelände der Kletterwald Dresdner Heide. »Fleißige Körperbewegungen« sind dort also immer noch »in«.

Anmerkungen

- 1 Ein tüchtiger Sonnenbrand wurde dabei in Kauf genommen, vgl. dazu Böttiger, M./Dietze, B./Lienert, M. et al. (2015) *Dr. Lahmanns Sanatorium Bad Weisser Hirsch bei Dresden. Von der Blütezeit bis zur Legende - vom Verfall zu neuer Nutzung*, Dresden: Friebel, S. 38.
- 2 Sebastian Kneipp (1821–1897) heilte mit Wasserkuren, die teilweise heute noch angewendet werden.
- 3 Gemeint ist Nacktgehen mit Badehose. Vgl. Stadtarchiv Dresden, 8.20 Gemeindeverwaltung Klotzsche, I.14.16, Bd. IV, Bl. 153, Monatszeitschrift »Kraft und Schönheit«.
- 4 Angemerkt ist hier: »ausschließlich der Badehose, denn ohne diese würde man wie einst Adam und Eva von der gestrengen Sittenpolizei aus dem Paradies vertrieben werden«.

Kästners unbekanntes Frühwerk im Stadtarchiv

MATTHIAS STRESOW

Das Jahr 1990 steht nicht nur für eine sich reformierende DDR und die Wiedervereinigung, es steht auch für Veränderungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Wohin geht es mit der Kinder- und Jugendarbeit? Diese Frage bewegte in diesem Jahr nicht nur die Verwaltungen. Was bleibt? Was kommt? Die neuen Möglichkeiten erkennend, erörterten vor allem das Theater der Jungen Generation und die Dresdner Verkehrsbetriebe Gedanken zur Schaffung einer Straßenbahn für Kinder. Diese sollte insbesondere Kindergärten und Schulen, aber auch verschiedene Kultur- und Freizeiteinrichtungen mit dem außerhalb des Zentrums gelegenen Theater verbinden. Zu dieser Zeit signalisierte das Jugendamt der Stadt die Übernahme der Kinderstraßenbahn in kommunale Trägerschaft. Ein schon ausgemusterter Straßenbahnezug älteren Baujahrs war für diesen Zweck vorgesehen. Technisch wieder hergerichtet und von Kindern bemalt, bekam die Bahn den Namen Lottchen und erinnerte somit auch gleich an Erich Kästner, den wohl bekanntesten Dresdner.

Der beliebte Autor sollte auch schnell zu einem Schwerpunkt bei den zahlreichen Stadterkundungstouren werden. Ein »fliegendes Klassenzimmer« mit dem Namen »Lottchen« und zahlreiche authentische Orte aus der Kindheit Erich Kästners, eine eindrucksvolle Referenz an den beliebten Schriftsteller. Bei der Ausarbeitung der Erich Kästner Tour bildeten die Kindheitserinnerungen aus seinem Kinderbuch »Als ich ein kleiner Junge war« die Grundinformationen. Viele Fragen und Antworten pendelten damals zwischen Vater und Sohn, zwischen Dresden und München, bis das Buch 1957 erscheinen konnte. Zwingend notwendig war es, die Daten, Fakten und Orte nochmals zu überprüfen, da sich einige Ungereimtheiten ergaben. So stellte die Dreikönigskirche Unterlagen zur Klärung von Taufe und somit Geburt zur Verfügung. Für die drei Wohnadressen und die jeweilige Wohndauer dienten Adressbücher. Die Besitzverhältnisse der Villa seines Onkels Franz Augustin klärten die Grundbucheinträge und die offenen Fragen zur Militärzeit Kästners übernahmen Fachleute. Die zahlreichen Biographien, unter anderem von Bemann, Enderle oder Schneyder lieferten weitere Details und Anregungen, welche natürlich genauso geprüft werden mussten. Aber auch Ludwig Renns Kindheitsroman »Meine Kindheit und Jugend« nahm Einfluss, da auch er ausführlich über die Bürgerschule und deren Umfeld bis hin zum Café Parsival berichtete. Dabei war auffällig, dass sie nicht nur die gleichen Empfindungen hatten, sondern diese auch fast deckungsgleich zu Papier brachten. Das nun naheliegende Abschreiben können wir hierbei außer Acht lassen, da beide Bücher 1957, also fast zeitgleich, erschienen.

Zur Erinnerung
weil. Direktor des Freih. v. S.

Ein festjam' T
Ich hab ihn
Voll Kraft
Aufs neu'

Und als er
Das Wort,
In seiner B
Hab' ich es i

Ein jeder Ge
Dah' Jesus G,
Der ist von Got
Er mahnte nicht

Nach den Ferien
als Schüler zunächst vi
wurde dann Mitte Otto
sation freiwilliger Aran
gareitdienst einberufen.
schen und ebenjals, um
als Kriegsreinigte einzur
der bereits im Osten im J
und Schramm. — Das Jui
ler für den Krieg und de
menhängt, ist begreiflichern
bühler, reichliches Lesen der Ju
zimmer zur Befüllung stehen, in
rische Berüche zeugen davon. D.
Kästner ist der Verfasser des f
Helden!

Es gibt ein Wort, das jag
Und ist so inhalts schwer;
Ein jeder, der es hört, wird
Es Klingt so hoch, so hehr:
Helden!

Es spricht von Hungersqual, vo
Von Märchen Tag und Nacht,
Denn auch an blu'gen Kampfes,
An Feindeslist und Schlacht.
Helden!

Und alle, die da draußen ruh'n,
Tief unter Erd' und Stein,
Verdienen, daß wir ihnen nun
Den schönsten Nachruf weih'n:
Helden!

Das ist das Wort; es sagt so viel
Und ist so inhalts schwer;
Ein jeder, der es hört, wird still,
Es Klingt so hoch, so hehr:
Helden!

Verein zur Konfirmanden-
Ausssteuerung in Dresden

Gegründet 1876.
Vorsitzender: Schuldirektor R. Meyer.

Zweck des Vereins ist, den Eltern Gelegenheit zu
bieten, das für Schulenlassung und Konfirmation be
nötigte Kapital nach und noch zu sparen.

Das Sparen steigt in beliebig hoher, wöchentlichen,
durch 5 teilbare Beiträgen (Mindestbetrag 10 Pl.). Die
Einlagen werden zur Zeit mit 3% verzinst. Die Gelder
sind nur in vorzüglichen Buchstücken, mindelmaßen
zweitpreisig und bei der Bausgrundschaften angelegt, sowie
ensoll untergebracht, sob als Kassensieben in Sachsen,
die meist von gebreitern verpalet werden. Im
Entgegenkommen und Auszahlung einbezogen, im
Jahre 1913 wurden 896823,50 M gespart und ohne
auszehr. Das Vermögen einbezogen Konfirmanden 67015,85 M.
Zur Zeit gehören dem Verein 51935 Mitglieder mit 76325
Kindern, dem Verein 51935 Mitglieder mit 76325
in Dresden, Gerokstraße 51.

Buchdruckerei des

(F. L. G.)

Dresden-W., Mo
empfiehlt sich für

Druckarbeiten



Fletcheranerbote.



SINE AMICITIA VITAM NULLAM.

Wiederholungswertlich. — Versandpreis des Jahrganges 1 M.
für 20 M. abgenommen, die bis Ende Oktober nicht ab
geliefert sind, gelten für das neue Jahr verändert.
Schriftleiter: Johannes Gneuss, Lehrer, Dresden-A. 28, Kronprinzenplatz 3, II.

Sendungen nur an den Käffler: Johannes Grünwald, Lehrer,
Dresden-A. 28, Kronprinzenplatz 3, II.

Alle andere Sendungen nur an den Schriftleiter:
Jahrg. Nr. 3. Dresden, Juli 1915. Lfd. Nr. 31.

Damen- und Herren-
Gardinen und S

Bur Beachtung!

Abgepackte, halbfertige, sowie ganzjäh
in halbseide, Doile, Tuch, Colienne u. farbig und klei
nen-Umschlag des 9. Jahrgangs 1916
Tüll-Kragen, Ergeb-Stickerin die Schriftleitung entgegen.

Damen- und herren-Stoffe Preise für Annoncen
empfiehlt ich zu Sabrikpreisen. Jahrgang (also 4 Nummern)
Musterlager aus den größten, leistungsfähigsten berechnet, folgende:

50 M.
30 "
20 "
15 "
10 "

D. V.

Um gütigen Auftrag zu
Melanchthonstr. 10

ten im Laufe des Jahres nicht
nach werden. Interate für ein
aufgenommen.
att auf obenstehende Preise
den.

Der Fletcheranerbote nimmt gern Beilagen
auf. Der Preis beträgt je nach Gewicht und Um
fang 10 bis 20 Mark.

Reklame- und Prospekt-
Beilagen für den
Fletcheranerboten

D. V.

Eine umfangreiche Aufgabe stand bevor, zu einer Zeit in der man noch in Regalen stöberte und in Büchern blätterte. Besonders aufschlussreich waren dabei die Besuche im Dresdner Stadtarchiv. Der bekannte Umstand, mit zwei, drei Fragen geh ich rein, löse sie gegebenenfalls, geh aber mit noch mehr Fragen wieder raus, löste dabei eine gewisse Dynamik aus. Fast täglich änderten sich in dieser Phase Erkenntnisse zu den zahlreichen Episoden seiner Kindheit und Jugend. Mit der Zeit entwickelte sich auch ein Instinkt, den Namen Kästner beim Blick auf den Text zu erkennen, und er funktionierte mehrfach.

Das besondere Ereignis brachte allerdings die Recherche über Kästners Zeit am »Freiherrlich von Fletcherschen Lehrerseminar« hervor. Die Frage war, wie nah sind Kästners Bücher »Das fliegende Klassenzimmer« oder »Fabian« an den tatsächlichen Ereignissen und welche Verbindungen gibt es unter Umständen zu seinen Gedichten, insbesondere zu »Primaner in Uniform«. Im Bestand des Archivs befanden sich für diese Recherche mehrere Jahrgänge des »Fletcheranerboten«, der Schülerzeitung des Seminars. In mehreren Ausgaben wurden Werke Kästners veröffentlicht, erstmals 1915. Und wichtig, erstmalig erschien im Januar 1915, also von einem noch 15-Jährigen, das Gedicht »Helden«, über vier Jahre eher als die bisher bekannte Erstpublikation. Schnell realisiert man, dass es sich nicht nur um ein neues Detail handelt, sondern um etwas, was in der Kästnerforschung Einfluss nehmen wird. Bisher galt das Gedicht »Die Jugend schreit«, im Juni 1919 in der Schülerzeitung des König Georg-Gymnasiums veröffentlicht, als Kästners erste Publikation. Warum sind die Gedichte aus der Seminarzeit nicht im Nachlass zu finden? Warum hatte er sie, auf die er mit Sicherheit sehr stolz war, nie erwähnt? Schämte er sich dieser, der Zeit geschuldeten Frühwerke? Warum? Andere, kritische Inhalte wären in solch einem Pennälerblatt zu dieser Zeit unvorstellbar.

Für unsere Tour und eine dann folgende Publikation lieferte der Fund weiterhin den Beleg, dass die Namen der Mitschüler wie auch des Professors in »Primaner in Uniform« authentisch waren und ja, viele seiner Mitschüler verloren an der Front ihr Leben. Einen weiteren, umfangreicheren Beweis über Mitschüler und Lehrerkollegium lieferte eine spätere Einsichtnahme in die »Festschrift zur Hundertjahrfeier des Freiherrlich von Fletcherschen Schullehrerseminars zu Dresden 1925«. Die Recherchen enden nicht.

**Fletcheranerbote mit Gedicht »Helden«
von Erich Kästner, Januar 1915/1916**
Stadtarchiv Dresden, 18 Bibliothek, Y.625,
Fletcheranerbote 1/1915

Brücken-Projekt

Weißen Hirsch – Oberloschwitz – Rochwitz – Loschwitz „Schöne Aussicht“



Entwurf von Paul Marcus, Architekt, Neu-Rochwitz

Die »Überbrückung des Loschwitzgrundes«

Von der Idee eine Brücke zu bauen

MARCO IWANZECK

»Eine Überbrückung des Loschwitzgrundes! Es klingt wie ein Scherz und wurde zunächst auch so aufgefasst [...].«¹ So stand es am 31. Mai 1914 in den »Dresdner Nachrichten«. Die Zeitung bezog sich mit dem Artikel auf die Aussage des Stadtverordneten Paul Gregor, der in einer Stadtverordnetenversammlung sinngemäß meinte, dass eine Brücke über den Loschwitzgrund eine sinnvolle Investition sei, die in Zukunft realisiert werden sollte. Dabei war dieses Großprojekt gar nicht Gegenstand der Sitzung, sondern es wurde über das Restaurant »Loschwitzhöhe«, das in finanziellen Schwierigkeiten steckte, beraten. Ein modernerer Umbau sollte wieder mehr Menschen in das Lokal locken. Gregor dachte darüber nach, dass mit dem Bau der Brücke die Loschwitzhöhe und das Restaurant neu belebt werden könnten. Der Plan sah nämlich vor, die Endstationen der städtischen Schwebebahn mit der Drahtseilbahn durch eine Brücke über den Loschwitzgrund zu verbinden. Gregors Ansinnen sorgte für Heiterkeit unter den Stadtverordneten, die ein solches Projekt für nicht notwendig erachteten.

Dabei war das Brückenbauprojekt keine Idee Gregors, denn schon drei Jahre zuvor hatte der Rochwitzer Hausbesitzerverein dieses ins Leben gerufen. Am 24. Mai 1911 ging vom Vorstand des Vereins ein Rundschreiben an die Gemeinderäte von Rochwitz, Loschwitz und Weißer Hirsch, das als Hauptgedanken beinhaltete, den Ort Rochwitz mit den Nachbargemeinden durch die Schaffung von Verkehrswegen zu verbinden. Der Vorschlag sah den Bau einer Brücke über die Grundstraße vor. Dafür hatte der Hausbesitzerverein sogar schon eine Projektierung in Auftrag gegeben, die der Rochwitzer Architekt Paul Marcus übernahm. Von seinem Entwurf der Brücke über den Loschwitzgrund ist im Stadtarchiv noch eine Postkarte erhalten.

Mit der Überbrückung, so glaubten die Rochwitzer, könnte eine Straße geschaffen werden, die eine direkte Verbindung mit dem Weißen Hirsch herstellt und gleichzeitig dem Ausflugsverkehr dient. Für Rochwitz und Oberloschwitz sollten mehr Touristen angelockt werden, die, durch die günstigen Verkehrswege nun das Umland von Dresden besser erkunden könnten. Die Gemeindevorstände von Rochwitz, Loschwitz und Weißer Hirsch begrüßten die Idee und sagten ihre Unterstützung zu. Zuerst wurde ein sogenannter Brückenbauausschuss gegründet, der sich aus Mitgliedern des Hausbesitzervereins und der vorgenannten Gemeinden zusammensetzte.

Ansichtskarte von der geplanten Brücke über den Loschwitzgrund
Stadtarchiv Dresden, 17.6.1 Ansichtskartensammlung, BR 026

In der Lokalpresse wie dem »Loschwitzer Anzeiger« wurde das Brückenprojekt ebenso gelobt, denn eine Verbindung über die Grundstraße »schafft somit für das Hochplateau Loschwitz-Rochwitz eine neue bequeme Zufahrtsstraße, die ohne Zweifel in die so herrlich gelegene Gegend reges Leben bringen würde«.² Den Journalisten war bewusst, dass die Realisierung des Baus durchaus Jahre dauern könnte, aber sie bescheinigten dem Projekt: »die Idee ist keine schlechte und verdient allseitige Förderung«.³ So deutlich die Pressemeinung der Lokalredaktion schien, regte sich doch Widerstand gegen das Projekt, denn die Leser der Zeitung hatten unterschiedliche Ansichten. Es entwickelte sich ein Streitgespräch zwischen zwei Lesern über mehrere Ausgaben des Blattes. Der eine ergriff für die Gemeinde Loschwitz Partei und der andere für Rochwitz. Es ging in dem Streit grundsätzlich um das Für und Wider dieses Projekts und dem daraus resultierenden Nutzen für die Menschen aus den jeweiligen Gemeinden. Ein Befürworter hatte im Loschwitzer Anzeiger stark für den Bau geworben, so dass sich die Gegenseite bemüßt sah, darauf zu reagieren.

Für den Gegner der Brücke war die Finanzierung des Projekts einer der Hauptkritikpunkte, denn »zum Bau einer Brücke, wie geplant, gehört Geld und nochmals Geld«. Die Geldgeber würden, so der Leserbriefschreiber, solche Baumaßnahmen nur unterstützen, wenn »ein realer Hintergrund vorhanden ist«. Den Nutzen, dass der Loschwitzer Ortsteil »Schöne Aussicht« einen Aufschwung durch die neue Verkehrsverbindung erlebe, wurde mit der Argumentation negiert, dass lediglich die Gemeinde Rochwitz beziehungsweise die Rochwitzer Grundstücksbesitzer davon profitierten. Dies würde aus Sicht des Brückengegners »der Torheit die Krone aufsetzen, wenn Loschwitz mit seinen Mitteln einen solchen Brückenbau daselbst ermöglichen wollte«. Der Anspruch für die Allgemeinheit zu sprechen, relativierte sich am Ende seines Beitrags mit der Bemerkung, dass der eigentliche Grund seines Gegenübers, sich für das Brückenbauprojekt einzusetzen, »skrupellose Beutesucht und Spekulationen« zum eigenen Vorteil wären.⁴ Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten, denn am 20. August 1912 ging der Befürworter nun weniger auf die Brücke ein, sondern auf die Unterstellung der persönlichen Vorteilsnahme. Er könne nicht verstehen, dass sein Widersacher ihm und die »Verteidiger des Brückenprojectes direkt zu Anwälten von Terrainbesitzern in Rochwitz, Pappritz, Rockau« macht.⁵

Wie das Streitgespräch weiter ging, ist nicht überliefert, aber mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte sich der Bau einer Brücke über den Loschwitzgrund erledigt. Für ein derartig großes Projekt waren nun keine Mittel mehr vorhanden. Der unversöhnliche Streit des Brückebefürworters und -gegners im Jahr 1912 nahm schon im Kleinen vorweg, was sich im Großen beim Bau der Waldschlößchenbrücke zeigte.

Anmerkungen

¹ *Dresdner Nachrichten* vom 31. Mai 1914. ² *Loschwitzer Anzeiger* vom 30. Mai 1911. ³ Ebenda. ⁴ *Loschwitzer Anzeiger* vom 17. August 1912. ⁵ Ebenda 20. August 1912.

»... lebend, aber elend und sterbenskrank ...«

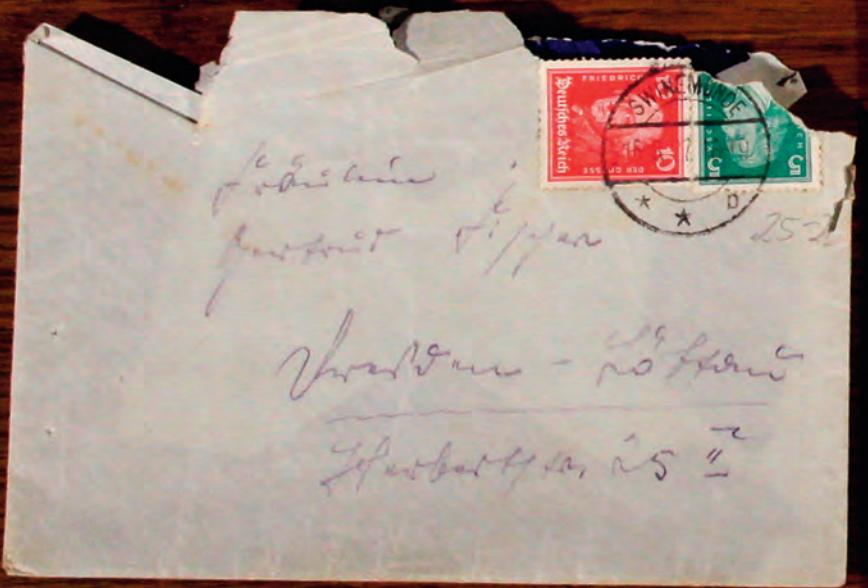
Über die seltsame Irrfahrt eines städtischen Beamten

JOHANNES WENDT

Seit 800 Jahren ist Dresden nun eine Stadt. Dabei sind die unzähligen, früher selbständigen Gemeinden, Kammergüter, Gutsbezirke und Staatsforstreviere, die sich dem Sog der regionalen Dominante nicht entziehen konnten und im Laufe der Jahrhunderte sukzessive einverleibt wurden, mit unserem heutigen Bild von Dresden unauflöslich verbunden. Zugleich verdienen ihre eigenen, facettenreichen Historien besondere Beachtung. Im Stadtarchiv Dresden befinden sich derzeit insgesamt 71 Bestände mit über 900 laufenden Metern Archivgut von Gemeindeverwaltungen eingemeindeter Vororte. Diese bilden einen reichhaltigen Fundus für wissenschaftliche Forschungen zu den Lebenswelten an der Peripherie von Dresden. Auch kuriose Begebenheiten finden sich hier. Im Folgenden wird exemplarisch eine besondere Überlieferung aus der Gemeindeverwaltung Kleinzsachowitz vorgestellt, die von Verfehlungen und merkwürdigen Erklärungen eines städtischen Verwaltungsassistenten handelt.

Am 15. August 1927 fehlte der Verwaltungsassistent Ehrhard Klengel unentschuldigt an seinem Arbeitsplatz in der Dresdner Stadtbank. Er war zuletzt am Vorabend ohne Hut und Mantel gesehen worden und verschwand dann spurlos. Fünf Tage später erreichte die Stadtbankdirektion ein Brief. Darin teilte Klengels Verlobte mit, dass sie den Vermissten in Swinemünde, »in der großen Stadt und unter den tausenden von Menschen« gefunden habe – »lebend, aber elend und sterbenskrank«.¹ Einige Monate danach wurde der im Oktober 1924 noch als »pflichteifrig« eingestufte Beamte zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und zwei Monaten verurteilt. Wie konnte es dazu kommen?

Ehrhard Klengel stammte aus geordneten Verhältnissen. Als Sohn eines Tolkewitzer Bäckermeisters hatte er die höhere Bürgerschule in Blasewitz besucht und anschließend mit nur 14 Jahren eine Lehre bei der Gemeindeverwaltung Kleinzsachowitz begonnen. Dort wurde er 1919 Gemeinde- und Sparkassenkontrolleur und trat mit der Eingemeindung von Kleinzsachowitz am 1. April 1921 als Verwaltungsassistent in den städtischen Dienst. Allerdings musste Klengel durch die Eingemeindung nun bis zum Frühjahr 1927 eine spezifische Fachprüfung absolvieren, denn ansonsten drohten ihm Kündigung und Zurückversetzung. Nach Antrag auf Fristverlängerung wurde ihm am 15. August 1927 ein letzter Prüfungstermin eingeräumt. Aber an diesem Tag verschwand Ehrhard Klengel unter zunächst mysteriösen Umständen.



25-5
In the evenings in the front,
dark now, sleep of my wife,
and I sleep in

16/1/1920

25-3

Dear wife, get back!
Forget myself for my
and sleep in following my
own bed.
By time when sleep has
come, some of the country
out, go out, and in bed,
you.

Now in our country bed and
you sleep in the field, you,
sleeping sleep in the bed
and sleep out of the bed
in house, the sleep when the
children sleep the same.
And some sleep, not of
sleep with me of course.

Original erhaltener Brief von Ehrhard Klengel
an seine Verlobte Fräulein Gertrud Fischer
vom 16. August 1927 aus Swinemünde
Stadtarchiv Dresden, 8.19 Gemeindeverwaltung
Kleinzschachwitz, Nr. 184, Bl. 25-1 bis 25-6

Blatt 25-3

»16./8. 1927.
Meine liebe, gute Trudel!
Fragend verfolgst du mich
und suchst eine Erklärung nach
meinem Verleib.
Ich kann kaum selbst klar
denken.
Wenn ich an den Sonntag
denke, so ist mir's, wie ein Mär-
chen.
Als ich am Sonntag bei uns
zu Hause um die Ecke ging,
bekam ich Schläge in den Leib
und ins Gesicht und hörte nur
die Worte, du sollst einen an-
ständigen Denkzettel bekommen.
Was dann geschah, weiß ich
selbst nicht mehr genau.«

In einem Brief an seine Verlobte erklärte er später, dass ihm Unbekannte auf dem Heimweg aufgelauert und ihn zusammengeschlagen hätten. Kopflos und in einem fieberhaften Zustand der Bewusstseinstrübung wäre er vor den »falschen Menschen« nach Swinemünde geflüchtet und dort nachts am Strand zusammengebrochen. Seine Verlobte reiste ihm aus Sorge unmittelbar nach und sandte den Brief an die Stadtbankdirektion. Dabei bat sie um Diskretion, da der anonyme Überfall zweifellos von einer Person ausgegangen sei, die über Klengels persönlichen Verhältnisse »immer und genau« informiert wäre. Auch Klengels Mutter sagte aus, am fraglichen Tag fortwährend von einem unbekannten Mann beobachtet worden zu sein.

Nun wurde allerdings festgestellt, dass nicht nur der eifrige Verwaltungsassistent, sondern auch ihm obliegende Kontoführungsunterlagen fehlten. Nach schriftlicher Vorladung schrieb Ehrhard Klengel, dass ihm dieser Umstand »unerklärlich« wäre und der Verdacht einer persönlichen Verfehlung sein Ehrgefühl zutiefst verletzt hätte. Mit Verweis auf die zehrenden Auswirkungen eines langjährigen Nervenleidens wollten er und seine Verlobte nun »gebrochen an Herz und Seele [...] Abschied von der Stadtbank« nehmen und »in der Tiefe des Meeres die ewige Ruhe« suchen. Angeblich wurde das Paar durch ein Telegramm von Klengels Bruder von dem Vorhaben abgebracht, der kurz darauf selbst nach Swinemünde reiste und mehrere ärztliche Untersuchungen initiierte. Klengel wurden hierbei schwere seelische Depressionen mit Verfolgungs- und Angstvorstellungen attestiert.

Bei der folgenden Prüfung des besagten Bankkontos entdeckte man nun aber auch einen beträchtlichen Fehlbetrag, wobei zunächst »bestimmt [...] keine Veruntreuung«, sondern Buchungsfehler vermutet wurden. Über diese Vorkommnisse und Unstimmigkeiten informierte man auch Oberbürgermeister Bernhard Blüher, der zur weiteren Aufklärung und zur Vorkehrung, dass »der Kranke sich kein Leids antut«, die Dienstreise eines Stadtbankbeamten nach Swinemünde genehmigte. Oberinspektor Otto Fritzsche reiste daraufhin vor Ort, beobachtete den Vermissten eine Weile und verhörte ihn schließlich. Unter Tränen erklärte der Kassenbeamte wiederholt, keine Kenntnis über fehlende Unterlagen zu haben – vielleicht hatte jemand das Buch falsch abgelegt oder gar »aus Rache« entwendet? Nach seiner Rückkehr nach Dresden wurde Klengel am 31. August 1927 in die Städtische Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen, in der bei ihm eine »von Haus aus gemütlich leicht erregbare psychopathische Persönlichkeit« diagnostiziert wurde.

Unvermittelt schrieb Ehrhard Klengel eine Woche später an die Stadtbankdirektion, dass er – »gequält von heftigen Nervenschmerzen« und »verfolgt von fremden Personen« – vor einiger Zeit einen Zusammenbruch erlitten und dabei doch die vermissten Unterlagen verbrannt hätte, weil er Unstimmigkeiten nicht nachvollziehen konnte und sich eine persönliche Verfehlung aus Ehrgeiz nicht eingestehen wollte. Im folgenden Verhör gestand Klengel dann schließlich unter Tränen, dass er sich außerdem Beträge »entliehen« habe, um damit seine Mutter und seine Verlobte zu unter-

stützen. Allerdings revidierte er auch diese Aussage im Beisein seiner überraschten Verlobten wieder und räumte ein, etwa 2 000 Reichsmark verbrannt zu haben. Die Verfehlungen, die er ursprünglich in Swinemünde habe »mit ins Grab nehmen« wollen, begründete er letztendlich mit seiner Angst vor der obligatorischen Fachprüfung.

Am 10. Januar 1928 fand die Hauptverhandlung gegen Ehrhard Klengel vor dem gemeinsamen Schöffengericht in Dresden statt. Ihm wurde die Veruntreuung von insgesamt 2 766,87 Reichsmark zur Last gelegt – deutlich mehr als ein durchschnittliches Jahreseinkommen im Jahr 1927. Stadtmedizinalrat Dr. Adolf Kahl sagte aus, dass der Beklagte »in gemütlicher Beziehung [...] eine knabenhafte Einstellung zu allen Dingen [habe] und [...] eigentlich einem jungen Menschen von 16 bis 18 Jahren gleichzustellen [sei]«. Eine psychische Krankheit würde aber nicht vorliegen, Klengel habe auch nicht »in einem Zustande von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Geistesstörung« gehandelt. Letztlich wurde er zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und zwei Monaten verurteilt, aber schon im Dezember 1928 wegen »ausgezeichneter Führung« vorzeitig aus der Haft in Bautzen entlassen. Der staatliche Fürsorgebeamte bei der Gefangenanstalt empfahl dem Rat der Stadt Dresden, den »einmalig Gestrauchelten« versuchsweise erneut einzustellen. Sicher ist, dass der Empfehlung nicht gefolgt wurde. Unklar bleibt hingegen, ob Ehrhard Klengel doch noch ein Geheimnis über seine Verfehlungen mit ins Grab nahm. Er verstarb im Jahr 1980 im Alter von 80 Jahren.

Anmerkung

1 Sämtliche Zitate wurden entnommen aus: Stadtarchiv Dresden, 8.19 Gemeindeverwaltung Kleinzsachowitz, Nr. 184, *Den Expedienten und Kassenkontrolleur Ehrhard Klengel betreffend*.

»[...] wie eine Larve, die davon träumt,
einmal Flügel zu bekommen und
ein bunter Schmetterling zu werden«

Lili Elbe

CHRISTINA DÜRING

In den frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts galt sie für eine kurze Zeit als internationales Phänomen: Lili Elbe. Als einer der ersten bekannten transsexuellen Menschen, die sich einer geschlechtsangleichenden Operation unterzogen, sorgte sie für Schlagzeilen in den Zeitungen der Welt.

Lili Elbe wurde als Einar Magnus Andreas Wegener am 28. Dezember 1882 im dänischen Vejle geboren. Wegener ging zum Kunststudium nach Kopenhagen und lernte an der Königlich Dänischen Kunstakademie die Studentin Gerda Marie Frederikke Gottlieb kennen. Beide heirateten im Jahr 1904. Einar Wegener etablierte sich in der Kopenhagener Künstlerszene erfolgreich mit dänischen Landschaftsbildern. Jedoch schien die dem Art déco zugewandte Gerda Wegener mit ihrer Kunst, in der sie auch lesbische erotische Szenen darstellte, die Meinungen im prüden Dänemark zu spalten.¹

Für Porträt-Sitzungen engagierte Gerda Wegener oft Schauspielerinnen. Eine von ihnen kam aufgrund einer Probe nicht pünktlich zum verabredeten Zeitpunkt, so dass Gerda ihren Ehemann überredete, in Kleid und Stöckelschuhen Modell zu stehen. Überraschender Weise platzte die Schauspielerin in die Szene und war von der Verwandlung Einars begeistert und meinte: »[...] du bist sicher in einem früheren Dasein ein Mädchen gewesen [...] oder aber die Natur hat diesmal bei dir ein Versehen begangen«.² In ihrem Enthusiasmus gab die Schauspielerin Einar in seiner neuen Identität einen Frauennamen: »Sie muss doch einen Namen haben [...], sollen wir sie Lili nennen? [...] Das klingt so süß. [...] Von nun an bist du also Lili getauft, merk dir das!«³ Einar beziehungsweise Lili wurde von diesem Zeitpunkt an Gerdas Muse und ihr meistgemaltes Modell. Für das Paar war das Spiel mit den Identitäten von Einar eine »Künstlerlaune« und in der Kopenhagener Künstlerszene ein offenes Geheimnis. Aufgrund einer lesbischen Affäre Gerdas mit der Tochter eines Politikers, die zu einem Skandal zu werden drohte,⁴ und um an internationalen Einfluss zu gewinnen, zogen die Wegeners im Jahr 1912 in das weltoffene Paris. Ab 1917 lebten sie in einer »guten Adresse« in der Nähe des Eiffelturms mit einem eigenen Atelier. Die Sommer verbrachten sie in Versailles und in der Künstlergemeinde der französischen Stadt Beaugency.⁵ Viele



C I.

Nr. 1233.

Dresden, am 15. September 1931

Bei dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit
nach _____

fammt,

Die Verwaltung der Staatlichen Frauenklinik _____

wohnhaft in Dresden _____

und zeigte an, daß die Kunstmalerin Lili Elbe, _____

48 Jahre alt, _____

wohnhaft in Gentofte in Dänemark, _____

geboren zu Vejle in Dänemark, ledig, _____

zu Dresden, Pfotenhauerstraße 90, _____

am zwölften September _____

des Jahres tausend neunhundert einunddreißig, _____

vor mittags um fünfeinviertel Uhr

verstorben sei. _____

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

16 Druckworte gestrichen.

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Rößiger.

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Dresden, am 17. Dezember 1931

Der Standesbeamte.

In Vertretung Rößiger.

Bilder von Einar und Gerda entstanden in dieser Zeit. Gerda stellte ihre Werke in berühmten Pariser Ausstellungen, unter anderem im »Salon d'Automne« und »Salon des Indépendants«, zur Schau.⁶ Aber auch Einar blieb nicht untätig. Zusammen mit den Bildern seiner Frau gab er Ausstellungen im »Ole Haslunds Hus« in Kopenhagen (1916–1931) und in der Pariser Galerie Bernheim (1923).⁷

In dieser Zeit verkehrte Einar in der französischen Bohème immer häufiger als Lili. Sie wurde zu einem festen Bestandteil seiner Selbstidentifikation und seines Lebens. Ihres Lebens. Aufgrund der inneren Zerrissenheit zwischen den damaligen geltenden Geschlechternormen strebte Lili ab Ende der 1920er Jahre eine medizinische Lösung an. Der Fall war jedoch ein Novum für die meisten Ärzte, denn das Wissen der zeitgenössischen Sexualforschung begann sich erst zu etablieren. Nachdem Lili mehrere renommierte Ärzte aufgesucht hatte, die jedoch unter anderem eine Röntgentherapie verordneten oder Schizophrenie diagnostizierten, setzte sie sich in ihrer Verzweiflung das Datum ihres Selbstmords: der 1. Mai 1930.

Hin- und hergerissen zwischen den gesellschaftlichen Erwartungen an Einar Wegener als Mann und dem innigen Wunsch endgültig als Frau zu leben, fühlte sie sich gefangen in ihrem Körper. »Während er [Einar Wegener] sich müde fühlte und mit seinen Todesgedanken herumging, war Lili frisch und lebensfroh und sehnte sich danach, sich zu entfalten, wie eine Larve, die davon träumt, einmal Flügel zu bekommen und ein bunter Schmetterling zu werden.«⁸

Auf Anraten einer Freundin traf Lili sich im Sommer 1929 in Paris mit Kurt Warnekros, dem damaligen Leiter der Dresdner Frauenklinik. Nach einer kurzen Untersuchung gab er ihr mit den Worten »Kommen Sie zu mir nach Deutschland. Ich hoffe, daß ich Ihnen ein neues Leben und eine neue Jugend geben kann«⁹ wieder Zuversicht. Er empfahl Lili sich jedoch zuerst Magnus Hirschfeld, dem Leiter des Instituts für Sexualforschung in Berlin, vorzustellen. Im Februar 1930 traf sie in dessen Institut ein, in dem verschiedene Untersuchungen stattfanden. Hirschfeld erklärte ihr, dass nur eine Überweisung in die Frauenklinik Dresden erfolgen kann, wenn bereits eine Operation in Berlin stattgefunden hat und Lili als Frau aufgenommen werden kann. Der Sexualforscher meinte hiermit eine Orchiektomie (Kastration), die Anfang März durchgeführt wurde.¹⁰ Am 14. März 1930 bereitete sie ihre Abreise nach Dresden vor, jedoch konnte die geschlechtsangleichende Operation durch Kurt Warnekros erst am 26. Mai 1930 durchgeführt werden, da die Folgen der ersten Operation noch nicht abgeheilt waren. Bei dieser Operation wurden ihr weibliche Ovarien (Eierstöcke) in die Bauchmuskulatur transplantiert. In einer vom Mai datierten Nachricht, berichtete Lili, dass eine letzte nebensächlich Operation bevorstehe: Anzunehmen ist, dass es sich hierbei um die Penektomie (Penisamputation) handelte.

Aus Dankbarkeit zu ihrer neuen »Geburtsstadt« und Kurt Warnekros gab sich Lili den Nachnamen »Elbe«. Im Juli 1930 wurde sie gesund aus der Dresdner Frauenklinik entlassen. Schon während ihres Aufenthaltes in Dresden wurde eine Namens- sowie Personenstandsänderung



Das Grab der Lili Elbe auf dem Trinitatisfriedhof in Dresden

Die alte Grabstelle wurde in den 1960er Jahren eingeebnet und am 15. April 2016 an der ursprünglichen Stelle wieder hergestellt.

veranlasst. Zurück in Kopenhagen erreichten Gerda Wegner und Lili Elbe die Annulierung ihrer Ehe sowie die Streichung von Einar Wegners Namen im Kirchenregister der St.-Nicolai-Kirche in Vejle. Ihrem selbstgewählten Namen stimmte das dänische Justizministerium zu, jedoch entschied sie sich am 26. November 1930 für den Namen »Lili Ilse Elvenes«.¹¹

Bestätigt durch die Klärung juristischer Angelegenheiten und ihrer medialen Präsenz, reiste sie ein weiteres Mal nach Dresden, um sich ihren sehnlichsten Wunsch zu erfüllen: Ein Leben als Mutter. Warnekros nahm die Operation am 17. Juni 1931 vor. Ob es sich hierbei um eine Transplantation einer Gebärmutter oder einer Scheidenplastik handelte, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren.¹² Lili Elbe erholte sich nicht von der letzten Operation und verstarb am 12. September 1931. Sie wurde auf dem Dresdner Trinitatisfriedhof am 15. September 1931 beerdigt.

Nach ihrem Tod erschien in drei Sprachen ihr Buch »Fra Mand til Kvinde: Lili Elbes Bekendelser« (Vom Mann zur Frau: Lili Elbes Bekenntnisse) und löste nochmals einen medialen Sturm aus. Ihre Patientenakte verschwand in den Wirren des Zweiten Weltkrieges spurlos, sodass sich ihre Geschichte nicht mehr vollständig nachverfolgen lässt. Ihr Grab, das in den 1960er Jahren eingeebnet wurde, ist am 15. April 2016 auf dem Trinitatisfriedhof an der ursprünglichen Stelle wieder hergestellt worden. Einer der wenigen Nachweise für ihr außergewöhnliches Leben befindet sich jedoch im Stadtarchiv Dresden: Die Sterbeurkunde von Lili Elbe.¹³

Anmerkungen

- 1 Vgl. Arken Museum for Moderne Kunst (2015) *Gerda Wegener*, Ishøj: Arken Museum for Moderne Kunst 2015, S. 13.
- 2 Elbe, L./Hoyer, N. (1932) *Ein Mensch wechselt sein Geschlecht: eine Lebensbeichte*, Dresden: ohne Verlag, S. 5.
- 3 Meyer, S. (2015) »Wie Lili zu einem richtigem Mädchen wurde«: *Lili Elbe: Zur Konstruktion von Geschlecht und Identität zwischen Medialisierung, Regulierung und Subjektivierung*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 132.
- 4 Vgl. ebenda, S. 128.
- 5 Vgl. Arken Museum (2015), S. 83.
- 6 Vgl. ebenda.
- 7 Vgl. ebenda.
- 8 Meyer (2015), S. 121.
- 9 Elbe/Hoyer (1932), S. 16.
- 10 Vgl. <http://mh-stiftung.de/biografien/lili-elbe/>, letzter Zugriff: 15.5.2017.
- 11 Meyer (2015), S. 314.
- 12 Vgl. <http://mh-stiftung.de/biografien/lili-elbe/>, letzter Zugriff: 15.5.2017.
- 13 Vgl. Stadtarchiv Dresden, 6.4.25 Standesamt/Urkundenstelle 5.4.2-64, Nr. 1233.

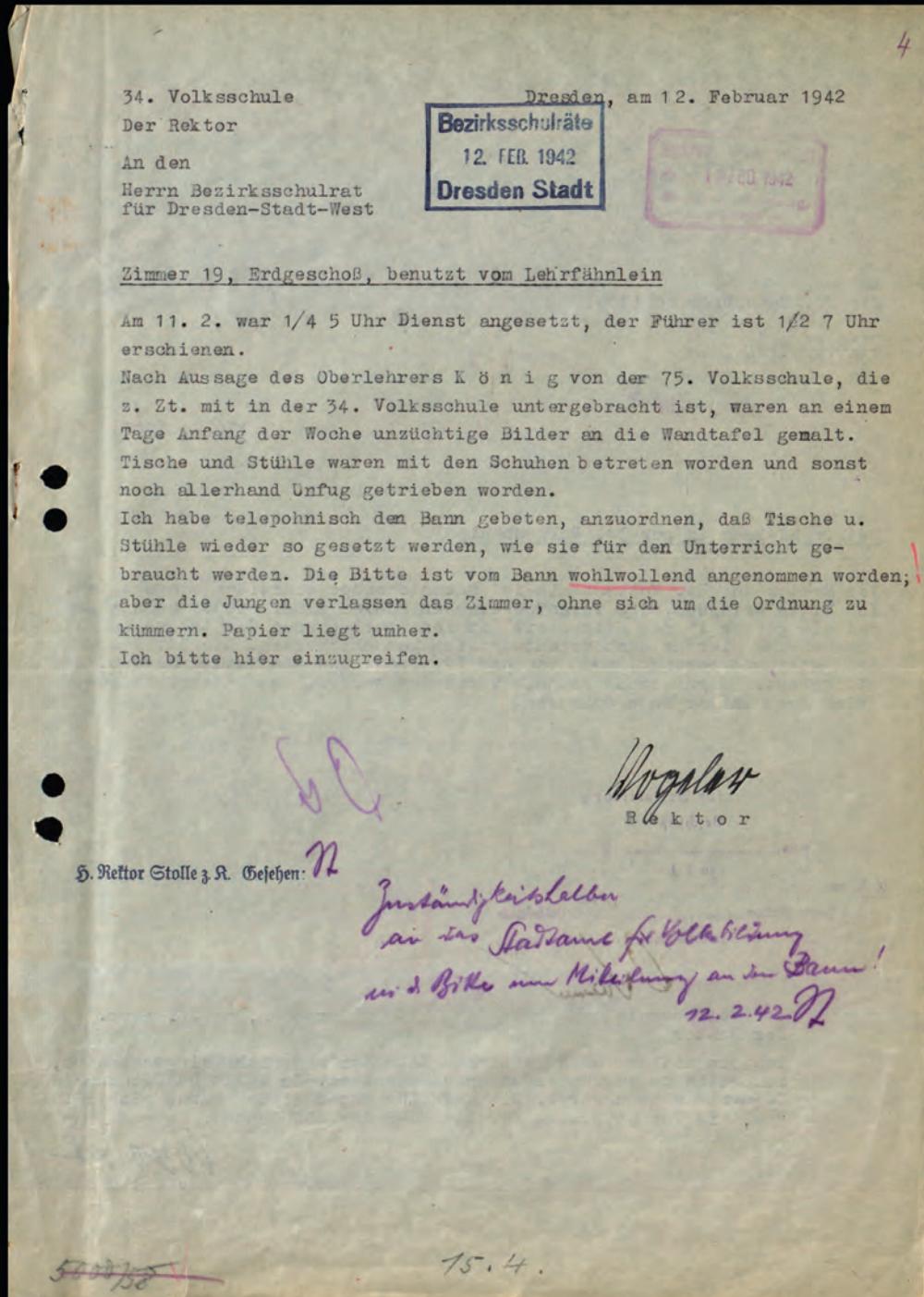
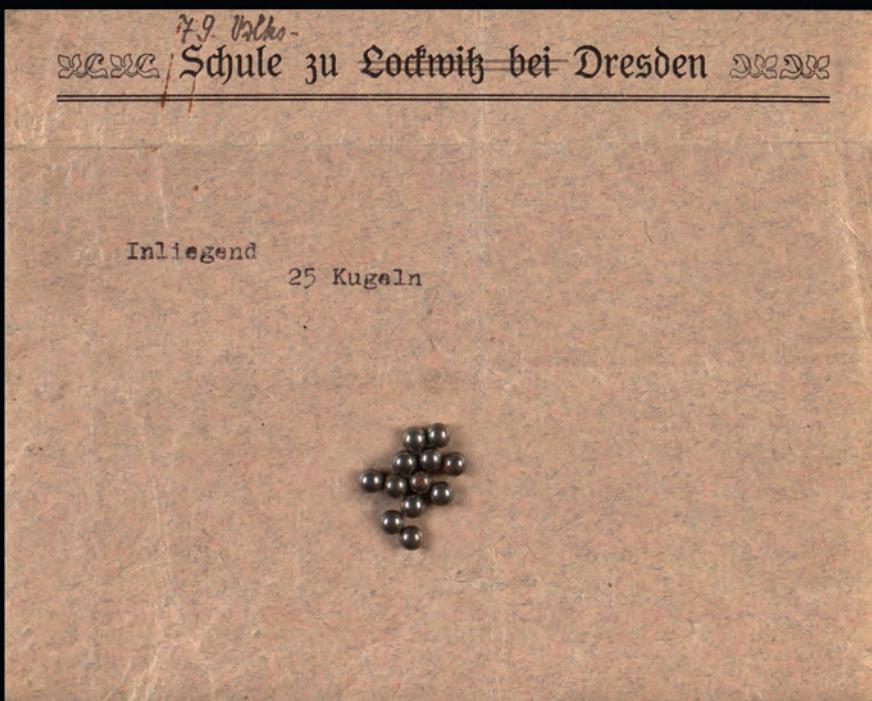
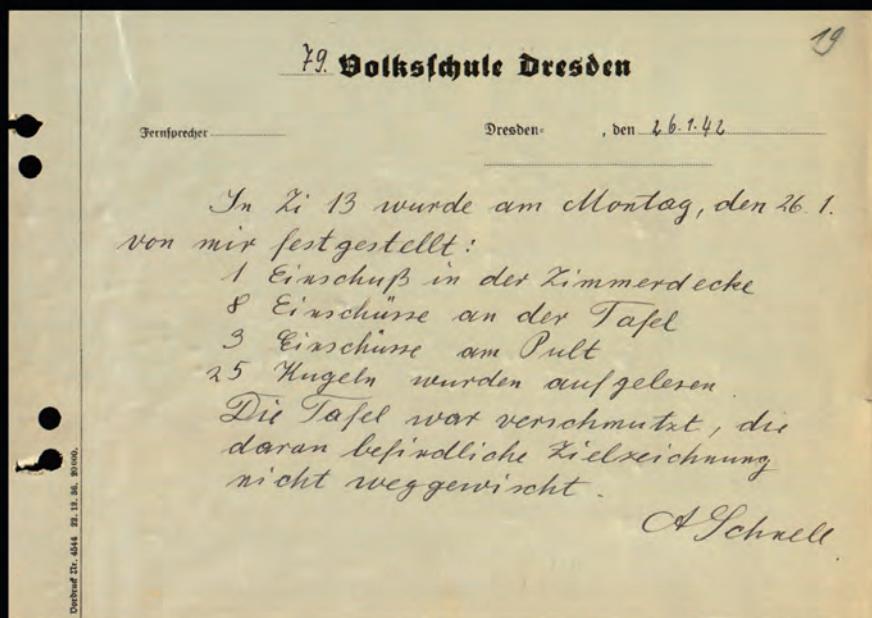
Beschwerden gegen die Hitlerjugend 1942–1944

KONSTANTIN HERMANN

Über die Erosion der »Volksgemeinschaft« in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges sind in der vergangenen Zeit einige Studien erschienen, die den scheinbaren Widerspruch zwischen einer immer »effizienteren« Kriegsmaschinerie und eines immer geringeren Einflusses der NSDAP und dem Auflösen innergesellschaftlicher Grenzen und Trennungen diskutieren. Diese Prozesse lassen sich kaum nur mit öffentlichen Quellen abbilden und auch die Berichte der Behörden sind nicht immer geeignet, ein ausgewogenes und realistisches Bild der Lage abzugeben. Kaum etwas kennzeichnet die Entwicklung besser als ein Satz, den ich in einem Brief einer Dresdner Verwandten fand. Er stammt schon vom 16. März 1943 und Rosemarie S., Mitarbeiterin des Verkehrsvereins, schreibt an ihren Mann, einen Stabapotheke an der Ostfront: »Ich sehe immer mehr, ich bin noch der einzige Nazi und komme mal ins Museum.« Wertet man die anderen Briefe aus, zeigt sich, dass sie sich selbst noch nicht einmal als »Hundertprozentige« ansah.

Hier setzen thematisch und zeitlich die zahlreichen Aussagen meiner »Lieblingsakte« ein, die damit zu den wertvollen Akten zählt, weil sie einen Blick auf Dresden von unten bietet. Die kommunalen Behörden waren auf die Verfehlungen der Jugendlichen aufmerksam geworden, die sogar nicht zu dem Bild der geschlossenen Kriegsgesellschaft passten, deren einziges Tun und einziger Sinn die Weiterführung des Krieges sein sollte. Der nicht politischen Vorstellungen folgende Vandalismus nahm deutlich zu. Hitlerjugend und Jungvolk randalierten in Schulen und die HJ-Führer »quittierten das mit einem stillen Lächeln«, so die Aussagen in der Akte. Zunehmend verabredeten sich Hitlerjugend und Jungvolk-Einheiten zu Schlägereien, die teils mit Schlagringen geführt wurden: Eine »Hooliganisierung« der Dresdner Jugendszene im Zweiten Weltkrieg? Lehrer und Werkausbilder sprachen von »unglaublichem Fernbleiben und Bummeleien« der Schüler und das Fazit gipfelte in der Beurteilung des Jugendamts Dresden vom 10. Januar 1943, basierend auf den Aussagen und den Verhaltensweisen der Jugendlichen in dieser Zeit: »Wer seine Pflicht bis zum Letzten erfüllt, ist der Dumme«, so die Einstellung der Jugendlichen, was mit dem einleitenden Zitat bestens korrespondiert.

Die Maßstäbe zur Beurteilung der Kriminalität verschoben sich. Toleranzgrenzen bei der Bevölkerung, so auch bei den Jugendlichen, wurden ausgeweitet. Was noch in den ersten Kriegsjahren streng geahndet worden wäre, nahm man nun hin. Ein Aufbäumen wie das der Schuldirektoren, ihre Gebäude für die Hitlerjugend und den Bund Deutscher Mädel aufgrund der jugend-



lichen Zerstörungswut zu sperren, war letzten Endes vergebens. Es gab zu wenig Betreuung der Kinder und Jugendlichen, dafür zu viele direkte und indirekte Gewalterfahrungen. Und der Staat tolerierte die Gewalt und die Delikte im Sinne, dass es besser sei, die Ventile zu öffnen, als den Kochtopf unter Dampf zu lassen. Doch umso erstaunlicher ist, dass trotz dieser Aussagen und Verhaltensweisen der Staat, der Krieg, weiter funktionierte. Der Druck, die »Volksgemeinschaft« aufgrund der sich immer bedrohlicheren Kriegslage als Organisationsform bestehen zu lassen, aber dennoch sich selbst der Nächste zu sein – bald ging es auch um das Überleben der eigenen Person – erschien als Garant notwendig. Und der seit Februar 1943 bestehende Einsatz der Jugendlichen im Krieg selbst als Flakhelfer konnte Gewalt kanalisieren. Die Akte gibt beredte und wichtige Beispiele dieser Übergangszeit, die zugleich Voraussetzung für die Jahre 1943 bis 1945 sind.

**Beschwerde der 79. Volksschule Dresden
vom 26. Januar 1942 über Einschüsse im
Klassenzimmer**

Stadtarchiv Dresden, 2.3.20 Schulamt,
Nr. 1556

**Die als Beweismittel sichergestellten Kugeln
sind heute noch in der Akte überliefert**

Stadtarchiv Dresden, 2.3.20 Schulamt,
Nr. 1556

**Der Rektor der 34. Volksschule beschwert
sich über unzüchtige Tafelbilder und allerhand
Unfug**

Stadtarchiv Dresden, 2.3.20 Schulamt,
Nr. 1556

Dresden A 27. am 27. Juni 1945.
Stadthaus, Nöthnitzer Straße 2.

Bekanntmachung.

Betr.: Lebensmittelkartenvertei

- Der Rat der Stadt Dresden hat a
1. Alle Personen, die nach dem 1. 7. 1945 keine Lebensmittelkarten dieser Maßnahme hängt die Dresden entscheidend ab.
 2. Alle Ausländer (Tschechen, weger usw.) erhalten eben mehr. Diese Ausländer sindtantur. Dresden N. Haupt Spezialkommandantur. Falle befeistet sein w. Stadtbezirke Lebensmittelkarten.
 3. Keine Lebensmittelkarten, die sich hier in Heimreise berühren. Rückwanderer, Drei für Flüchtlinge. (Deutsche aus den Gebieten usw.) Mecklenburg an



PREIS 10 Pfennig

16. JULI 1945

1. JAHRGANG - NR. 4

23. JUL 1945

INTERVIEW MIT DEM OBERBÜRGERMEISTER DR. MÜLLER

„Da Sie, Herr Oberbürgermeister, so freundlich sind, schon in den ersten Tagen des Antritts Ihres neuen Amtes mir einige Fragen zu beantworten, so darf ich als erstes fragen, ob der Wechsel der Person in der Stadtleitung irgendeine Änderung der bisher befolgten Politik mit sich bringen wird?“

Oberbürgermeister Dr. Müller: „Keineswegs! Wie Sie wissen, wurde mein Vorgänger in das Amt des Präsidenten der Landesregierung berufen. Damit ist die Gewähr gegeben, daß die bisherige politische und wirtschaftliche Linie, die der Rat der Stadt Dresden bisher folgte, auch für das Gebiet des freien Staates Sachsen richtunggebend sein wird. Ich konnte in den Besprechungen vor Übernahme meines Amtes feststellen, daß diese Linie ganz die meine ist. Es werden also keinerlei Änderungen eintreten. Wir werden nach wie vor unsere politische Hauptaufgabe in der Ausrottung des nationalsozialistischen und militaristischen und der Schaffung eines echt-demokratischen Geistes sehen, unsere wirtschaftliche im möglichst schnellen Wiederaufbau unserer Stadt, unsere soziale in der Sicherung der Lebensrechte jedes einzelnen gemäß seinen Leistungen für diesen Wiederaufbau.“

Frage: „Eins der dringendsten Probleme ist das Flüchtlingsproblem. Noch immer kehren Tausende und Zehntausende von Dresdenern, die, dem verbrecherischen Rat der Naziregierung folgend, geflüchtet waren, in die Stadt zurück und verlangen Wohnung und Lebensmittelkarten, während die zerstörte Stadt noch bis auf den letzten Platz mit Flüchtlingen aus allen deutschen Gebieten angefüllt ist. Wie soll dies Problem gelöst werden?“

Oberbürgermeister Dr. Müller: „Dies ist vielleicht der menschlich am schwersten zu tragende und zu lösende Teil der Aufgabe, die uns das nationalsozialistische Regime als Erbschaft hinterlassen hat. Die Bevölkerungsflüsse der Stadt Dresden ist in den Wochen seit dem Einmarsch der Roten Armee von wenig mehr als 200 000 Köpfen auf weit über 500 000 Köpfe angewachsen. Das ist mehr als eine Verdoppelung! Und das alles inmitten der in Trümmern liegenden Stadt, die infolge der Zerstörung der Verkehrswege von ihren natürlichen Versorgungsgebieten abgeschnitten ist. Diese uns überschwemmende Flut bedeutet eine vielseitige Gefahr. Wir verfügen nicht über die notwendigen Mengen von Lebensmitteln, um alle diese Menschen zu ernähren. Ließen wir sie alle hier, so wäre eine

lands begann. Die Furcht vor den Fliegerangriffen auf der einen Seite, die Verlagerung von Arbeitskräften zu Zwecken der Rüstungsindustrie anderseits hat schon in den ersten Tagen des Krieges begonnen. Es war deshalb nicht möglich, eine andere Grenze zu ziehen, um den Begriff der Heimatberechtigung auch nur einigermaßen gerecht und treffend abzugrenzen. Es war uns von vornherein klar, daß diese Festsetzung viele Härten mit sich bringen mußte. Aber diese ganze Aktion war ja keine Tat unseres Herzens, sondern unseres Verstandes. Der einseitige Teil der Dresdener Bevölkerung wird nach kurzem Überlegen verstehen, wie schwer, ja, ich möchte nach der Erzählung meiner jetzigen Kollegen sagen, wie tragisch die Ratssitzungen waren, in denen man sich über die Lösung des Flüchtlingsproblems die Köpfe zerbrach. Immer wieder begehrten alle, die das Elend täglich mit ansahen, auf: nein, wir können es nicht tun! Aber was halfen alle diese gewiß tiefen, echten Gefühlsregungen, was half alles Mitgefühl gegenüber der Härte der Tatsachen, vor die die Kriegsverbrecher uns gestellt haben. Ratssitzung um Ratssitzung hat sich mit dem Problem beschäftigt, und immer wieder kam man zu demselben Schluß: die Ausweisung ist der einzige Weg, eine allgemeine Katastrophe zu verhindern. Immer neue Massen geflohener Dresdener kehrten wohnungs- und nahrungssuchend in ihre Vaterstadt zurück, weil die Zufluchtsorte sie auswiesen. Konnten wir sie abweisen? Nein! Also mußten die Ortsfremden welchen mußten soweit als möglich in ihre Heimatgebiete zurückkehren und, soweit das nicht möglich war, auf das flache Land in weniger dicht besiedelte Gebiete abwandern.“

Frage: „Sind Anweisungen ergangen, um allzu große Härten zu vermeiden?“

Oberbürgermeister Dr. Müller: „Im Anfang besaß der Rat der Stadt Dresden auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, welche Mengen von Flüchtlingen überhaupt vorhanden waren. Die nationalsozialistischen Funktionäre und Beamten haben auf ihrer feigen Flucht systematisch alles zerstört, was an statistischen Unterlagen vorhanden war. Deshalb besaßen wir nur ganz rohe Schätzungen über die Flüchtlingsziffern. Sofort, als die Verwaltung erkannte, daß die Ausweisungsmaßnahmen den angestrebten Erfolg erzielen würden, haben wir Anweisungen an die Stadtbezirke zu einer möglichst loyalen Auslegung und Handhabung der Ausweisungsbestimmungen

»Eins der dringendsten Probleme ist das Flüchtlingsproblem«

Interview mit dem Oberbürgermeister Dr. Johannes Müller im Juli 1945

ANNEMARIE NIERING

Der zitierte Titel des Beitrages wirkt aus heutiger Sicht erschreckend zeitlos. Flüchtlingsströme stellen Gesellschaften unabhängig von Raum und Zeit stets vor große Herausforderungen. Im Jahr 2015 wurden in Dresden, begleitet von massiven Protesten, Flüchtlinge versorgt und provisorisch untergebracht.¹ Der Blick in die Bestände des Stadtarchivs vermittelt einen Eindruck darüber, wie die Verwaltung und die Bewohner Dresdens, dem Flüchtlingsstrom unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg umgingen.²

Am 16. Juli 1945 veröffentlichte das »Amtliche Nachrichtenblatt des Rates der Stadt Dresden«³ ein Interview mit dem neu eingeführten Oberbürgermeister Dr. Johannes Müller.⁴ Inhalt dieses Gesprächs waren die Aufgaben und Herausforderungen, die es kurz nach Kriegsende in Dresden anzupacken galt. Nach dem 8./9. Mai 1945 stieg laut Oberbürgermeister Müller die Bevölkerung von ca. »200 000 auf weit über 500 000« Personen.⁵ Die Zerstörung der Stadt sowie die fehlende Infrastruktur ermöglichen kaum eine Unterbringung oder Versorgung der Dresdner und der Flüchtlinge. Der Oberbürgermeister erhielt während des Interviews die Frage: »Eins der dringendsten Probleme ist das Flüchtlingsproblem. Noch immer kehren Tausende und Zehntausende von Dresdenern, die, dem verbrecherischen Rat folgend, geflüchtet waren, in die Stadt zurück und verlangen Wohnung und Lebensmittelkarten, während die zerstörte Stadt noch bis auf den letzten Platz mit Flüchtlingen aus allen deutschen Gebieten angefüllt ist. Wie soll das Problem gelöst werden?« Müllers Antwort, dass »dies [...] vielleicht der menschlich am schwersten zu tragende und zu lösende Teil der Aufgabe [ist], die uns das nationalsozialistische Regime als Erbschaft hinterlassen hat«, verdeutlicht gleichermaßen die schwierige Umsetzung der bereits eingeleiteten Maßnahmen. Am 27. Juni 1945 erfolgten bereits die ersten Schritte, um die Lebensmittelkartenverteilung zu koordinieren. Der Rat der Stadt Dresden differenzierte zwischen drei Gruppen und ordnete in der Bekanntmachung an, dass erstens »Alle Personen, die nach dem 1. 9. 1939⁶ zugezogen sind, [...] ab [dem] 1. 7. 1945 keine Lebensmittel mehr [erhalten]«.⁷ Zweitens, dass »Alle Ausländer [Tschechen, Polen, Franzosen, Belgier, Holländer, Norweger usw.]« ebenfalls ab dem 1. 7. 1945 keine Nahrungsmitte erhalten sollten. »Wenn [aber] die russische Spezialkommandantur eine Aufenthaltsbewil-

»Amtliches Nachrichtenblatt
des Rates der Stadt Dresden« mit Interview
des Oberbürgermeisters Dr. Johannes Müller
vom 16. Juli 1945

Stadtarchiv Dresden, 5.1.2 Bezirksverwaltung II,
Nr. 137, Bl. 137

»Bekanntmachung.
Betreff: Lebensmittelkartenverteilung«
vom 27. Juni 1945

Stadtarchiv Dresden, 5.1.6 Bezirksverwaltung
VI, Nr. 69, unfoliiert

ligung erteilt, die in jedem Falle befristet sein wird, dürfen für diese befristete Zeit durch die Stadtbezirke Lebensmittelkarten an die Ausländer ausgegeben werden.« Zu der dritten Gruppe, die ebenfalls keine Karten für Naturalien erhielt, zählten »Flüchtlinge, Evakuierte usw. die sich hier in Dresden festgesetzt ha[tt]en oder Dresden bei ihrer Heimreise berühr[t]en«. Diese Flüchtlinge wurden an das »Amt für Rückwanderer« auf der Glacisstraße 30 verwiesen.⁸ Außerdem erhielten diejenigen, »die nicht mehr in ihr Heimatgebiet zurückkönnen [Deutsche aus der Tschechoslowakei, aus den von den Polen besetzten Gebiete usw.], die Anweisung, sich in der Provinz Sachsen, Pommern oder Mecklenburg anzusiedeln«.⁹ Neben der schwierigen Lebensmittelversorgung verwies Oberbürgermeister Müller in dem Interview insbesondere auf die »unzureichenden Quartiere mit ungenügenden Reinigungsmöglichkeiten, [die eine] drohende Seuchengefahr erhöh[t]en«.¹⁰ Um die Menschenströme unterzubringen und sie zu betreuen, wurde die Anordnung zur »Lenkung und Betreuung der Flüchtlinge«¹¹ der Landesverwaltung auch für den Oberbürgermeister bindend. Diese Regelung war dringend erforderlich, denn im Mai 1945 wurden kurzfristig geeignete Lokale und Gebäude für Dresdner Rückkehrer besichtigt und als Auffanglager provisorisch eingerichtet.¹² Einige der Flüchtlings- und Rückkehrerlager befanden sich in der Nähe von Bahnhöfen wie beispielsweise am Trachenberger Platz, auf der Fabricestraße und im Industriegelände. Dort konnten die Quartiersuchenden nur für eine Nacht und ohne Verpflegung untergebracht werden. Den Akten zufolge mussten sie am nächsten Morgen um 8 Uhr das Lager verlassen haben.¹³ Gesunde Flüchtlinge wurden durch Lotsen zum Bahnhof oder zum Schiff gebracht und aus Dresden herausgeführt. Flüchtlinge, die sich krank fühlten, sollten in jedem Lager täglich frühzeitig von einem Arzt untersucht werden. Bei einer Krankschreibung überwies man sie in eins der fünf Behelfskrankenhäuser. Das galt für »Kranke und Schwangere« sowie für »Alte und Gebrechliche«.¹⁴ Elternlose Kinder wurden in einem Kinderheim der Sozialen Verwaltung untergebracht.¹⁵ In den darauffolgenden Jahren erhielten Umsiedler von der Stadtverwaltung einen Wohnraum zugewiesen. Diese Regelung führte zu einem konfliktreichen »Widerstand der Bevölkerung gegen Zuweisung von Umsiedlern«, das dokumentieren die Akten der Dresdner Bezirksverwaltung aus den Oktobertagen von 1947.¹⁶ Zu dem Zeitpunkt oblag es nicht mehr dem Oberbürgermeister Johannes Müller die Probleme zu klären. Bereits am 26. Oktober 1945 wurde er aus politischen Gründen mit sofortiger Wirkung seines Postens enthoben.¹⁷

Anmerkungen

1 »Dresden. Flüchtlinge erreichen Zeltstadt nach gewalttätigen Protesten«, in: Vgl. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-07/dresden-fluechtlinge-zeltstadt-demonstration>, letzter Zugriff: 21.5.2017. Im Jahr 2016 hat die Landesdirektion Sachsen insgesamt 1 839 Personen an die Stadt Dresden zur Unterbringung zugewiesen. Die Menschen kamen vor allem aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und der Russischen Föderation. Vgl. <https://www.dresden.de/de/leben/gesellschaft/migration/asyl/fragen-und-antworten.php>, letzter Zugriff: 21.5.2017. **2** In diesem Beitrag konnte nur ein geringer Teil der Überlieferung des Stadtarchivs zum Thema: »Flucht und Vertreibung, Dresden um 1945«, vorgestellt und kritisch bearbeitet werden. Eine umfangreiche wissenschaftliche Auswertung des Themenkomplexes wird empfohlen. **3** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.2 Bezirksverwaltung II, Nr. 137, Bl. 137. **4** Dr. Johannes Müller (parteilos) wurde am 5. Juli 1945 als Nachfolger des designierten Präsidenten der Landesverwaltung Sachsen Rudolf Friedrichs ernannt. Vgl. Hermann, C. (2002) *Oberbürgermeister der Stadt Dresden Rudolf Friedrichs, Johannes Müller, Gustav Leißner*. In: Stadtmuseum Dresden (Ed.) *Dresdner Geschichtsbuch* (Bd. 8), Altenburg: DZA-Verlag, S. 207–224; Vgl. Widera, T. (2004) *Dresden 1945–1948*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. **5** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.2 Bezirksverwaltung II, Nr. 137, Bl. 137. **6** Der Oberbürgermeister wurde im Interview nach der Wahl dieses Datums befragt. Müller begründet die Festlegung auf den 1.9.1939 mit dem Beginn des Krieges und der damit verbundenen »Völkerwanderung [die] innerhalb Deutschlands begann [...]. Es war deshalb nicht möglich, eine andere Grenze zu ziehen, um den Begriff der Heimatberechtigten auch nur einigermaßen gerecht und treffend abzugrenzen.« Vgl. ebenda. **7** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.6 Bezirksverwaltung VI, Nr. 69, unfoliert. **8** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.2 Bezirksverwaltung II, Nr. 137, Bl. 16. **9** Weiterführende Quellen zur Thematik vgl. ebenda. **10** Ebenda. **11** 31. Juli 1945, *Anordnung der Landesverwaltung Sachsen zur »Lenkung und Betreuung der Flüchtlinge« betreffend*. Vgl. ebenda, Bl. 20. **12** Ebenda, Bl. 5 ff. **13** Diese Regelung trat ab dem 6. August 1945 in Kraft. Vgl. ebenda, Bl. 19. **14** Vgl. ebenda. **15** Vgl. ebenda, Bl. 20. **16** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.4 Bezirksverwaltung IV, Nr. 79, unfoliert. Vgl. Stadtarchiv Dresden, 5.1.2 Bezirksverwaltung II, Nr. 137, Bl. 80. **17** Vgl. Stadtarchiv Dresden, 4.1.4 Dezernat Oberbürgermeister, Nr. 306, Bl. 27.

276

h. Apels Dresdner Marionetten - Theater
 Sachsen's beliebteste Volksbühne. 200 Dekorationen. Unter der Schutzherrschaft des Herrn
 Hofrats Dr. O. Seuffert über 200 Vorstellungen für den Sächsischen Heimatfonds in
 allen Städten Sachsen. Drei Jahre das Ausland bereit. h. Apels Theater ist die erste und
 modernste Marionettentheater Sachsen. Das Schönste für Familienpublikum.

Glacisstraße 4. Volksschule Turnhalle
 Sonntag, 3. Mittwoch, 6. und Donnerstag, 7. Juni 7 Uhr

Er ist Baron
 oder was aus einem Schuster werden kann.
 Singspiel in 4 Akten
 Freitag, 8. Sonnabend, 9. Sonntag, 10. Mittwoch, 13. und Donnerstag 14. Juni
 7 Uhr

Turandot
 Prinzessin von China oder die 3 Rätsel
 Tragikomisches Spiel von Schiller in 6 Akten
 Freitag, 15. Sonnabend, 16. Sonntag, 17. Mittwoch, 20. Donnerstag, 21. Juni
 7 Uhr

Der Bettelstudent
 Operette von Mylöcker in 4 Akten
 Nach jeder Vorstellung Nachspiel: **Bunte Bühne** Neues Programm
 Varieté von Marionetten ausgeführt

Familien-Vorstellungen
 Sonntag, den 3. Juni 2 Uhr
 Die Reise mit dem Zeppelin in's Sumpfland
 Mittwoch, den 6. Juni 3 Uhr
 Zwerg Ilse oder die Reise in's Pfefferland
 Sonntag, den 10. Juni 2 Uhr
 Alladin und die Wunderlampe
 Mittwoch, den 13. Juni 3 Uhr
 Brüderchen und Schwestern oder das verzauberte Reh
 Sonntag, den 17. Juni 2 Uhr
 Mann und Frau im Eßkrug
 Mittwoch, den 20. Juni 3 Uhr
 Rothäppchen und der Wolf

Vorverkauf an jedem Spieltag
 Preise: 90 Pf., num. 1 RM., nachmittags für Kinder 50 Pf., num. 70 Pf.
 Jugendliche haben abends Zutritt, Kinder abends in Begleitung Erwachsener



Bunte Erinnerungen an eine graue Zeit

ANDREAS SCHWARZE

Es ist der durchdringende süßliche Geruch nach Strohzellstoff und altem Staub, der dem Forschenden entgegenschlägt, wenn er in verblichenen Aktenordnern nach abgeheftetem Leben sucht. Es ist ein Duft, der vergangene Zeit sinnlich erlebbar und den Geist für Wahrnehmungen außerhalb der Buchstaben und Zahlen auf dem Papier empfänglich macht. Man beginnt zwischen den Zeilen zu lesen und aus einem nüchternen Archivraum wird ein wunderbarer Ort.

Ich recherchierte im Stadtarchiv mehrere Monate zur Geschichte des musikalischen Volkstheaters in Dresden. Meine Aufmerksamkeit galt besonders den überlieferten Papieren des Dresdner Kulturamtes, die mir eine Reise in die bewegten Jahre nach dem Kriegsende 1945 ermöglichen. Die einzigartigen amtlichen und privaten Dokumente lassen die verschwommenen Erinnerungen an die kulturelle Vielfalt, die unvorstellbaren Probleme in der Trümmerstadt und das spannungsreiche politische Leben im Alltag zu deutlichen Bildern werden. Ganz besonders faszinieren mich jedoch die Programmzettel, Faltblätter und Plakate, die aus den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch des Nazireiches und der Befreiung der Deutschen erhalten sind. Im Format so klein wie möglich, gedruckt auf dünnem Papier, verbreiten sie die Botschaft: Das Leben geht weiter!

Die gesamte gesellschaftliche Realität des bisherigen 20. Jahrhunderts war zumindest im östlichen Teil Deutschlands scheinbar unwiderruflich untergegangen, über diese für sie schockierende Wahrheit und über die Gefahr des irrsinnig Werdens durch Verlust und Zerstörung halfen sich die Menschen mit Musik, Tanz und Theater hinweg. In eiskalten Sälen jubelten sie frierenden Tänzerinnen zu, lauschten nach der täglichen groben Arbeit auf den Trümmerbergen andächtig der Musik Beethovens und Mozarts oder liefen kilometerweit durch die Stadt, um »Zwei frohe Stunden« mit Georg Wörtge zu erleben. Und dann, ein bisschen glücklicher vom Lachen und Mitsummen, trugen sie die bunten Programmzettel nach Hause oder gaben sie weiter – bis heute schlagen sie für mich eine direkte und sehr persönliche Brücke zu den Zuschauern und Künstlern der damaligen Zeit. Die hier ausgewählten Archivalien können natürlich nur eine Ahnung von der Vielfalt des überkommenen Bestandes vermitteln. Da wäre zunächst ein Zeugnis der wahrscheinlich ersten Operettenaufführung in Dresden nach dem 8. Mai 1945. Heinrich Apel (1895–1975) spielte mit seinem Marionettentheater im Juni 1945 in einer Turnhalle in der Glacisstraße Millöckers Operette »Der Bettelstudent«. Sicher musikalisch begleitet von einem krächzenden Grammophon, aber das Publikum konnte sich dabei in die prachtvollen Aufführungen im zerstörten »Theater des Volkes« zurückträumen.

Plakat von Heinrich Apels
Marionettentheater (Juni 1945)
Stadtarchiv Dresden, 4.1.13 Dezernat
Volksbildung, Nr. D 20, Bd. 11

Titelblatt eines Programmheftes
des »Volksvariétés Schauburg«
in russischer Sprache (Oktober 1945)
Stadtarchiv Dresden, 4.1.13 Dezernat
Volksbildung, Nr. D 20, Bd. 11

Programmzettel
zu »Bezauberndes Fräulein«
Central-Theater-Spielgemeinschaft
(Ende 1946)
Stadtarchiv Dresden, 4.1.13 Dezernat
Volksbildung, Nr. D 20, Bd. 11

Einladung zur Einweihung
des »Apollo-Theaters« in Dresden-Leuben
(August 1947)
Stadtarchiv Dresden, 4.1.13 Dezernat
Volksbildung, Nr. D 12, Bd. 3

Ebenfalls im Stadtteil Neustadt befindet sich das Filmtheater »Schauburg«. Begründet 1927, hatte es den Krieg überstanden und wurde am 1. Juni 1945 als »Volksvariété« unter der Direktion von Erich Palm eröffnet. Mit zweisprachigen Programmheften trug man der Beliebtheit des Etablissements bei den russischen Soldaten und Offizieren Rechnung. Die saßen übrigens in allen Kulturstätten in den ersten Reihen, welche für die Besatzungsmacht zu reservieren waren.

Als private Spielgemeinschaft konnten die Dresdner noch einige ihrer beliebten Stars aus dem »Central-Theater« erleben. Sie boten mit großem Erfolg zuerst im »Faunpalast«, dann im »Casino« und zuletzt im »Lindengarten« Operetten und Lustspiele, bis sie sich 1950 aus politischen und wirtschaftlichen Gründen in alle Winde zerstreuten. Nach der Vorstellung »Bezauberndes Fräulein« am 28. Dezember 1946 im »Casino« (heute Kulturrathaus) wurde die Soubrette Mara Jakisch als angebliche Agentin verhaftet und bis 1955 unschuldig in einem Arbeitslager in Sibirien gefangen gehalten.

Das vierte hier vorgestellte Dokument markiert einen Wendepunkt der kulturpolitischen Entwicklung in der Nachkriegszeit. Es ist die von Fritz Ransom (1891–1953) letztmalig in seiner Funktion als Direktor des von ihm erbauten »Apollo-Theaters« in Leuben unterzeichnete Einladung zur feierlichen Eröffnung dieses ersten Theater-Neubaus nach 1945 in Ostdeutschland. Nach dem denkwürdigen Abend des 18. August 1947 wurde ihm sein Lebenswerk aus der Hand genommen und mit dem Haus »Constantia« in Cotta der SED-gesteuerten »Deutschen Volksbühne Dresden GmbH« übereignet. Mit der Etablierung der Volksbühnentheater und dem Wiederaufbau des Großen Hauses im Stadtzentrum begann der Abgesang einer ganzen Epoche der Privattheater, des musikalischen Kabaretts und Lustspiels, der Salonhumoristen, Revuetanzpaare und all der anderen Unterhaltungskünstler aus der Vergangenheit. Sie räumten das Feld für die Kultur einer neuen Zeit.

»Vor Halbheiten sollte man sich hüten!!«

MATTHIAS LERM

Das schwer zerstörte Dresden des ersten Nachkriegsjahrzehnts war eine »Stadt zwischen den Zeiten«. Das alte lag über viele Quadratkilometer in Trümmern, Konturen des neuen Dresdens waren noch nicht erkennbar. Die Enttrümmerung, die zu Beginn der 50er Jahre mit äußerster Vehemenz betrieben wurde, war einerseits ein schmerzlicher Vorgang, andererseits eine Demonstration der Macht der neuen Gesellschaft. Große Teile der Bevölkerung standen dieser gründlichen Beseitigung des auch in den Ruinen noch erkennbaren geliebten früheren Stadtbildes nicht nur eher reserviert gegenüber und artikulierten insbesondere dann Protest, wenn die Abbrüche städtebaulich oder historisch herausgehobenen Bauten galten.

Ein solches Gebäude war das Königliche Schauspielhaus am Albertplatz, verkürzt als Alberttheater, später als Neustädter Schauspielhaus, zuletzt als »Theater des Volkes« bezeichnet, von Bernhard Schreiber 1871 bis 1873 als qualitätsvoller Bau im Stil der italienischen Renaissance in Nachfolge Gottfried Sempers und Georg Herrmann Nicolais errichtet. Als die nach dem Bombenangriff 1945 vergleichsweise gut erhaltene Ruine im Sommer 1950 beseitigt werden sollte, bestätigte Hans Bronder, stellvertretender Leiter des Stadtplanungsamtes, in einem Schreiben an einen Herrn Girbig, Kommunalwirtschaftsunternehmen-Neuaufbau: »In Anbetracht der in dieser Angelegenheit hier schon eingegangenen vielen Anfragen bitten wir, dieser Sache besondere Beachtung zu schenken.«¹

Die Verantwortungsträger spürten also sehr wohl, dass ihr Handeln umstritten war. Zeugnisse dafür zu finden, welche Stimmung, Gemütslage und damit »Verfasstheit« diese Beseitigung wertvollen, unersetzbaren Kulturgutes, das der Krieg zwar verwüstet, aber nicht irreversibel geschädigt hatte, hervorrief, ist selten. Man ist dabei auf die Schilderungen der Zeitzeugen angewiesen. Meine Lieblingsarchivale jedoch dokumentiert diese Stimmung in Form einer Randnotiz auf der Anfrage, wie mit den Figuren vom Alberttheater umgegangen werden sollte. Hans Bronder hatte vorgeschlagen, diese in einer Grünfläche aufzustellen.

Hans Wermund, bis 1947 Chef der für die Großflächenberäumung zuständigen »Neuaufbau GmbH«, dann zunächst Stadtbaudirektor, schließlich Leiter des Referats Neuaufbau, entschied in der Angelegenheit nicht nur, dass »die Figuren [...] nicht unter allen Umständen jetzt zur Schau gestellt werden« müssten, sondern fuhr auch fort: »Warum sollen die Figuren denn nicht auch magaziniert werden können – etwa im Palais im Großen Garten?« Und dann lieferte er den Satz,

Rückspurk steht am 14.10.5
Figuren sind abzustellen. Pg. 116

Stadtplanungsamt
IX o2/

Dresden, am 22.9.1950
Wi/Kr

- 1) Der Abbruch des Theaters am Platz der Einheit ist soweit fortgeschritten, daß die Abnahme der beiden Fassadenfiguren "Tanz" und "Musik" in Kürze erfolgen muß. Die Abnahme und das Aufsetzen auf das Transportgerät erfolgt z.L. des Abbruchs. Die Abfuhr usw. geht z.L. der Denkmalpflege.

Ybf
43314
Upp. 2
V.E.B.
Lobitzwitz
Ein vollkommen befriedigender Aufstellungsplatz für die Figuren hat sich nicht finden lassen. Als einigermaßen geeigneter Platz für die Aufstellung der Figuren kommt nach dem Ergebnis örtlicher Feststellung mit dem Gartenamt das Elbufer unterhalb vom Köbesplatz in Frage, und zwar unmittelbar an der elbwärts gelegenen Einfriedigung des städtischen Grundstücks Wigardstraße 14 (vgl. Eintrag in beiliegender Skizze). An dieser Stelle bleiben die Figuren außer Konkurrenz und finden im Baum- und Strauchbestand den notwendigen Hintergrund. Der Transportweg dahin ist kurz und außerdem bleiben sie dabei in der Nähe ihres bisherigen Standortes in der Neustadt. Für die Aufstellung der beiden Figuren müssen niedrige etwa 50 cm hohe Sockel geschaffen werden. Die Figuren sind einschl. der 10 cm starken Sockelplatte 2,65 m hoch.

- 2) Herrn Stadtbaurat vorlegen
mit der Bitte um Zustimmung zur Aufstellung der Figuren nach vorst. Vorschlage.

02

Die Figuren müssen nicht unter allen Umständen gehoben werden. V. Gründen
zur Elbe gehoben werden. Wenn sie dann die Figuren abnehmen
nicht ausgenutzt werden können - ohne zu viel zu befürchten.
Vor Vorbereitung sollte man sich hüten!!

V. Gründen
Wi
Mummars

**Aktenvermerk über die Aufstellung
der Figuren vom ehemaligen Alberttheaters
vom 22. September 1950**
Stadtarchiv Dresden, 4.1.9 Dezernat Aufbau,
Nr. 38, Bl. 186

Die Plastiken »Die Musen« »Musik« und »Tanz«

»Die Musen« wurden aus den Trümmern des im Februar 1945 ausgebrannten Alberttheaters am Albertplatz geborgen. Die Fassadenfiguren wurden zuletzt im Lapidarium der Ruine der alten Zionskirche aufbewahrt und 2016 in das Foyer des Neubaus der Staatsoperette im ehemaligen Kraftwerk Mitte integriert.



der belegt, dass man wusste, was man tat: »Vor Halbheiten sollte man sich hüten!!«² Die zwei Ausrufezeichen unterstreichen das gründliche, technokratisch-dirigistische Handeln, das ohne Innenhalten weiter wütete, bis »etwa 12 Quadratkilometer früher dichtest überbaute[r] Fläche [...] von totaler Zerstörung schließlich bedeckt sein« würden – wie es Hans Wermund in seiner Antrittsrede als Stadtbaudirektor 1947 orakelt hatte.³ Sein Wirken und das der Kombattanten führten dazu, dass er recht behalten sollte. Eine neue Stadt, deren Wurzeln nicht in der Geschichte und Tradition ihren Ursprung haben, bedeckte schließlich weite Teile der Fläche des alten Dresdens.

Wie gut, dass in den späteren Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verstärkt seit der Wende, die kulturbewahrenden und -mehrenden Kräfte Auftrieb erhalten haben. Dieses Werk erreichte als vorläufigen Höhepunkt die Neuerrichtung der Synagoge, den Wiederaufbau der Frauenkirche als Versöhnungszeichen und die Schaffung weiterer Gedenk- und Erinnerungsorte, wie den für die Sophienkirche, eingebettet in eine zunehmend auch baukulturelle Qualitäten erbringende Neubautätigkeit in den inneren Stadtgebieten.

Die Fläche zwischen der Einmündung der Glacisstraße in die Bautzner Straße und dem Albertplatz, auf der das Alberttheater bis 1950 stand, ist heute jedoch noch immer teils ein Parkplatz, teils eine Abbiegespur oder schlicht eine Rasenfläche. Die benachbarte Ruine der Eschebachvilla – durch die Bombardierung 1945 in vergleichbar ruiniertem Zustand wie das Theater – wurde nach 1990 durch die Volksbank zu einem Schmuckstück wiederaufgebaut. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auf der früheren Theaterfläche ein bedeutendes Gebäude – sei es privat oder öffentlich – errichtet werden könnte, das die Aufgabe übernahm, das weite Rund des Albertplatzes gegenüber der keilförmigen Parkanlage an der Bautzner Straße abzuschließen.

Der Aufbau der Landeshauptstadt ist noch lange nicht abgeschlossen. Er sollte sich wieder auf die reiche baukulturelle Tradition Dresdens, vorübergehend sogar für das Elbtal mit dem Weltkulturerbeprädikat der UNESCO geadelt, besinnen, und sich hinsichtlich der baukulturellen Qualität – Wermunds Zitat ins Positive wendend – dabei »vor Halbheiten hüten!!«.

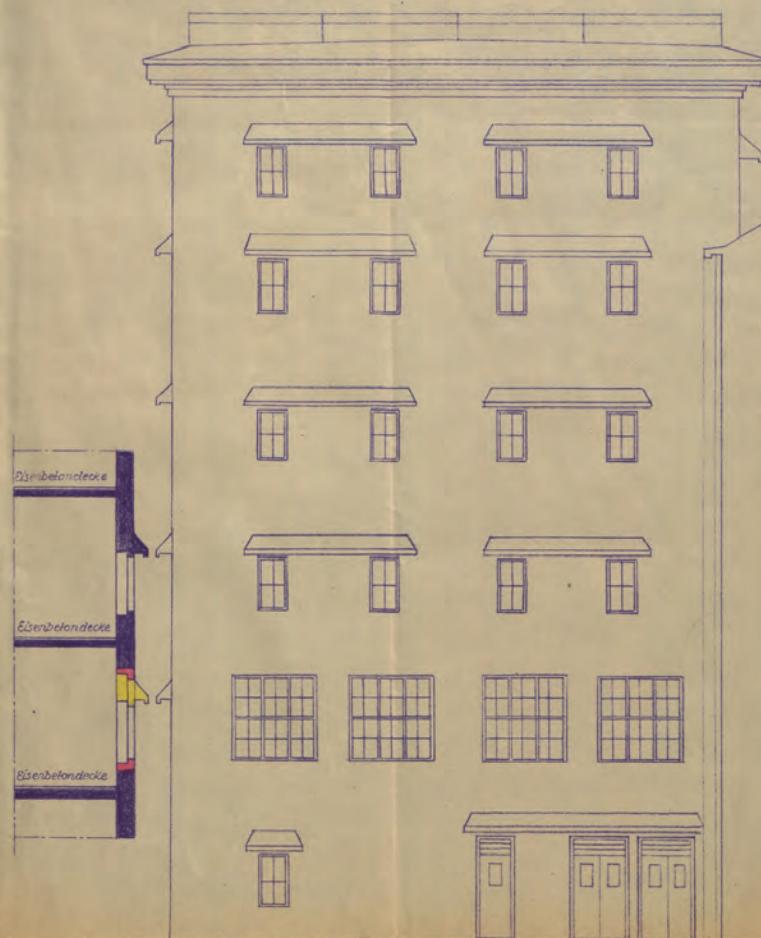
Bezüglich der beiden Figuren, »Musik« und »Tanz«, ist zumindest ein Anfang gemacht. Sie sind 2016 in das Foyer des überaus gelungenen Neubaus der Staatsoperette im ehemaligen Kraftwerk Mitte integriert worden und bezeugen damit über alle Brüche in der jüngeren Dresdner Stadtgeschichte hinweg einen positiven kulturellen Anspruch im Bewahren und Entwickeln.

Anmerkungen

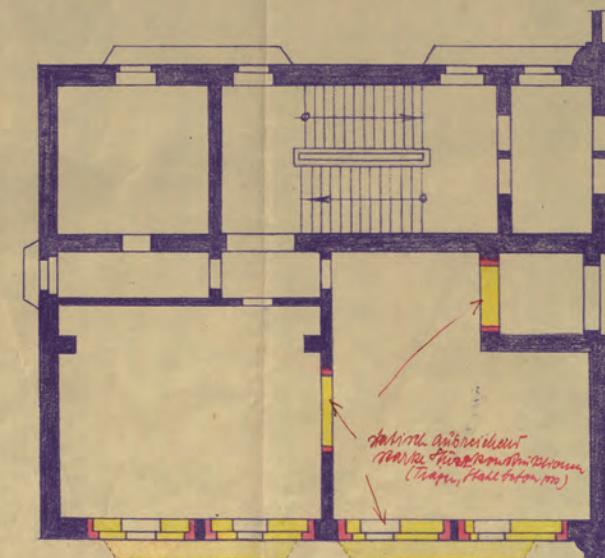
¹ Stadtarchiv Dresden, 4.1.9 Dezernat Aufbau, Nr. 38. ² Ebenda. ³ Vgl. Wermund, H. *Referat über das Thema: Wiederaufbau der Stadt Dresden: auf Einladung vor den Stadtverordneten zu Dresden gehalten am 21. Mai 1947*, Dresden: Ratsdruckerei. Zur Einbettung in das Abbruch- und Aufbaugeschehen Dresdens nach 1945 vgl. Lerm, M. (2000) *Abschied vom alten Dresden. Verluste historischer Bausubstanz nach 1945* (2. erw. Neuausgabe), Rostock: Hinstorff.

Zn Bl. 23 14

14



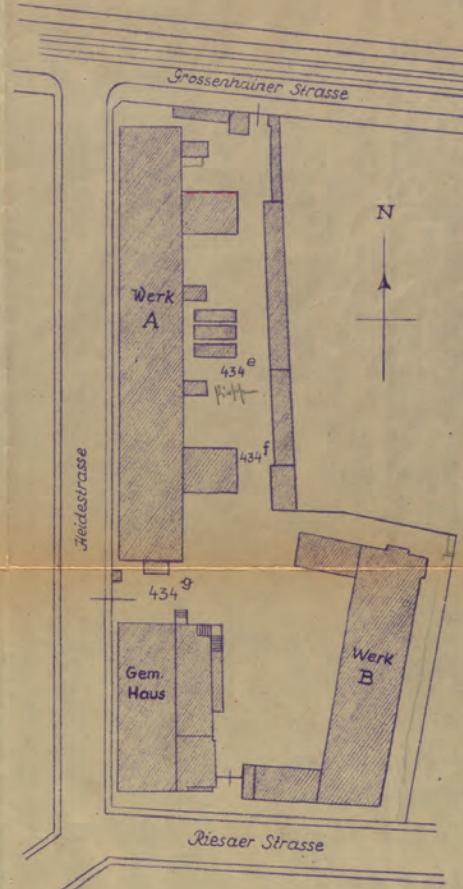
Ansicht von der Grossenhainer Strasse



Grundriss
1. Obergeschoss

Sachsenverlag Riesaer Str. 32
Vergrößerung von Fenstern
im Turm A
M. 1:100

Lageplan c. M. 1:1000



Grund- und Bauherr: Sachsenverlag
Gesellschaft und Verlag Chemnitz in b.H.

Bauleitung: Baurat Otto Gassel
Dresden-Blasewitz
Rundschule Sachsen 10-12, 1938

Kontaktaufgabe

Bauausführung:
Otto Kasten
Firma Feind Brüderhaupts

Dresden, den 21. Juni 1946

Vom Hochbunker zum Ort für Kunst und Kultur

ANNEMARIE NIERING

Dresden weist als einstige Residenzstadt im Vergleich zum »Sächsischen Manchester«, Chemnitz, weniger historische Industrieausubstanz auf. Dafür ist die Anzahl der heute neugrenutzen Industriedenkmäler wie jüngst das »Kraftwerk Mitte« nicht unerheblich. Eine Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden, insbesondere von Industriebauten, stellt Eigentümer vor besondere Aufgaben und Pflichten.¹ Der Blick in historische Akten zeigt, eine Umnutzung ist keine Erfindung der heutigen Zeit. Unmittelbar nach Kriegsende, im Jahre 1945, sollten bei den rüstungsrelevanten »Goehle-Werken« im Stadtteil Pieschen aufwendige Umbaumaßnahmen stattfinden.² Es handelte sich dabei um eine Industrieanlage der Zeiss Ikon AG, in der Sprengkapseln und Zeitzünder angefertigt wurden.³ Bis 1945 gehörte das Werk zu einem der größeren Rüstungsbetriebe in Dresden. Das Produktprofil der Zeiss Ikon AG⁴ wurde gegen Ende der dreißiger Jahre wesentlich durch den stark gestiegenen Rüstungsbedarf der Wehrmacht/Reichsmarine an allen Waffen bestimmt. Die Namensgebung erfolgte nach Herbert Goehle (1878–1947), Konteradmiral der Kriegsmarine.⁵

Das Areal zwischen Großenhainer Straße, Heidestraße und Riesaer Straße wurde, ausgenommen von der Nähmaschinenfabrik der Firma »Clemens Müller«⁶ (später Werk B), zwischen 1938 und 1940 bebaut.⁷ Für diesen Neubau beauftragte die Zeiss Ikon AG den Architekten Emil Högg⁸. Bei der Archivale handelt es sich um einen Entwurf aus dem Jahr 1946. Abgebildet ist eines der ehemaligen Treppenhäuser der Goehle-Werke (Werk A), die auch als Hochbunker genutzt werden sollten. Nach einem Lageplan von 1945 bestand der Industriekomplex aus Werk A und Werk B, beide jeweils mit zwei markanten Hochbunkern (Schutztreppenhäusern). Die Treppenhäuser wurden an der Gebäudeaußenseite mit entsprechenden bombensicheren Wand- und Deckenstärken angebaut. Signifikant sind die Abprallverdachungen über den Treppenhausfenstern und Treppenhaustüren sowie die weit hervorgehobenen Aufschlagdecken, die den baulichen Abschluss bilden. Das Werk B wurde als Verwaltungsgebäude genutzt und Werk A als Produktionsstätte (nach 1945 als Druckerei). Die zwei dazugehörigen Treppenschutzhäuser sind in der Bauplanung Ende der dreißiger Jahre hinzugefügt worden. Georg Rüth,⁹ Stahlbetonexperte und Statiker, war einer der ersten, der diese Art des Schutzraumes in Deutschland realisierte. Für die Fabrikanlage verwendete Emil Högg die Bauform des Geschoßbaues, wodurch eine maximale Ausnutzung des Baulandes

Entwurfszeichnung »Treppenhaus des Goehle-Werkes – nach 1945«

Stadtarchiv Dresden, 10 Bau- und Grundstücks-akten, Nr. 033606, Riesaer Straße 32

Ansicht der ehemaligen »Goehle-Werke«
von der Großenhainer Straße, 2017



möglich war. Außerdem gestattete die Bauform kurze Transportwege zwischen über- oder untereinander liegenden Werkstätten durch Aufzüge. Damit konnten die Produktionsabläufe verbessert werden. Das Werk A ist einschließlich der beiden Hochbunker und des Gemeinschaftshauses den Architekten Emil Högg und Friedrich Rötschke zuzuschreiben.¹⁰ Das zweigeschossige Gemeinschaftshaus (Ecke Heidestraße/Riesaer Straße 32) mit dazugehörigem Keller nutzte die Direktion vor 1945 für die Belegschaft und als Lagerungsort. Dort gab es Wasch- und Ruheräume sowie eine Arztstation. Im Erdgeschoss standen eine Küche und ein großer Saal mit Bühne zur Verfügung. Die im Obergeschoss befindlichen Ränge des großen Saales, ein kleiner Saal, Büroräume und eine Terrasse sollten ebenfalls für die Belegschaft des Werkes zur Verfügung stehen. In den fünfziger Jahren nutzte die »Sächsische Volkszeitung« dieses Gebäude als Kulturhaus.

Derzeit wird der Ort in eine Kulturfabrik umgewandelt. Das Projekt ist durch den Zentralwerk e.V. initiiert. Seit 2016 verbindet das »Zentralwerk« sowohl im ehemaligen Werk B mit den Hochbunkern als auch im Gemeinschaftshaus Wohnen, Arbeiten, Kunst und Kultur auf einem Gelände.

Anmerkungen

1 Bedingt durch die ausgebliebene Modernisierung wurden in Dresden einige bedeutende Industriebauten in den 1990er Jahren abgerissen. Genannt seien hier die Süßwarenfabrik »Hartwig & Vogel« (Abriss 1991) auf dem heutigen Gelände des World Trade Centers Dresden sowie die in der Leipziger Vorstadt bestandene »Manufaktur von Villeroy und Boch« (Abriss 1994).

2 Die »Druckerei Sächsische Volkszeitung« beauftragte bei dem Amt für Wiederaufbau die »schnellste Einrichtung des Druckereibetriebes«. **3** Vgl. Technische Sammlungen der Stadt Dresden (2001) *Zeiss Ikon AG Dresden* (Bd. 3), Dresden: Thesaurus, S. 25 ff.

4 Die Firmengruppe Zeiss Ikon AG entstand unter der Führung der Carl Zeiss Stiftung mit der Fusion einzelner Kamerahersteller am 1. Oktober 1926. Zeiss ergriff im Jahre 1925 die Initiative und führte die Firmen wie Contessa-Nettel aus Stuttgart, die Optische Anstalt Goerz AG aus Berlin sowie die zwei Dresdner Firmen Heinrich Ernemann AG und ICA AG zusammen. Das Firmenzeichen zeigt in verschiedenen Modifikationen die bekannte Doppellinse. In der oberen Hälfte mit dem Namen Zeiss auf die Familienzugehörigkeit verweisend und mit dem Wort »IKON« (griechisch Bild) in der unteren Hälfte die optische Ausrichtung der Produktion unterstreichend. Vgl. Technische Sammlungen der Stadt Dresden (2001). **5** *Zeiss Ikon AG, 75 Jahre Photo- und Kinotechnik, Festschrift herausgegeben anlässlich der Feier des 75-jährigen Bestehens der Zeiss Ikon AG und ihrer Vorgängerfirmen 1862–1937*, Dresden: Zeiss Ikon AG.

6 Clemens Müller GmbH, Großenhainer Straße 1–5. Weiterführende Informationen unter: <http://rathaus-55/biblio/F1.20x/F1.20-03-06.pdf>, letzter Zugriff: 21. 6. 2017. **7** Vgl. Kurze, B. (1998), *Technische Sammlungen der Stadt Dresden* (Ed.), *Die Industriearchitektur der Ernemann-Werke in Dresden. 1898–1945*, Dresden, S. 22 ff.

8 Emil Högg (1867–1954), vgl. <http://www.das-neue-dresden.de/ernemann-werk.html>, letzter Zugriff: 16. 6. 2017. **9** Georg Rüth übernahm 1930 den Lehrstuhl für Baukonstruktionen und Industriebau an der Architekturabteilung der TU Dresden. Er trat besonders durch seine Arbeiten zu bautechnischen Untersuchungen und Sicherheitskonzeptionen an historischen Bauten hervor. Vgl. <https://tu-dresden.de/bu/architektur/twp/die-professur/geschichte-der-professur-fuer-tragwerksplanung>, letzter Zugriff: 21. 6. 2017. **10** Vgl. Kurze (1998), S. 22 ff.

Dresden, den 23.10.58

Niederschrift

Über die 2. Sitzung der Kommission
"Aufbau Zentrum Dresden"

Tag: 22.10.58
Anwesender: siehe beiliegende Liste

Kollege Oberbürgermeister Weidauer begrüßt die Anwesenden und schlägt der Kommission vor, bereits heute einige Schwerpunktfragen abschließend zu klären, damit der Baufortgang sowie die Planbearbeitung keinen Verzug erleidet.

Es liegen 2 neue Planvorschläge vor. Kollege Brodner erläutert den Vorschlag der Abt. Stadtarchitekt, anschließend daran gibt Koll. Rascher Erläuterungen zum Planvorschlag des Entwurfsbüros.

da
Koll. Weidauer dankt den beiden Vortragenden und bittet darum, keine allgemeinen Diskussionen zu führen, sondern Schwerpunkte herauzugreifen, zu diskutieren und zu beschließen. Er stellt zur Diskussion die Punkte

Bebauung Thümlmannstraße-Südseite
Innenraum Westseite Altmarkt-Wallstr.

Warenhaus

Hotel am Altmarkt

Zugangs E.T. Nordseite

Prof. Wiel ist der Meinung, daß vor Festlegen eines Entwurfes für das Kulturhaus keine baureife Durcharbeitung der Projekte Ernst-Thälmann-Str. möglich seien. Er schlägt vor, zuerst den Innenraum Westseite Altmarkt zu bebauen, dann die Südseite bis zum Postplatz und in der Zwischenzeit das Programm und einen skizzenhaften Entwurf des Kulturhauses zu erarbeiten, wonach dann auch die Bebauung der Nordseite Thümlmannstr. bearbeitet werden kann.

Koll. Weidauer spricht zur Frage des Warenhauses. Dieses kann in seiner jetzigen Form nicht bestehen bleiben. Entweder es muß ein Erweiterungsbau durchgeführt werden oder das Haus muß später als Spezialkaufhaus Verwendung finden. Koll. Weidauer selbst ist für einen Erweiterungsbau. Die Bebauung der sog. Kaufstraße Webergasse ist von der Bevölkerung ohne Einschränkung befähigt und sogar gefordert worden. Deshalb sollte man diese Bebauung beibehalten.

Prof. Collein Es ist nicht zu empfehlen, das Kaufhaus an dieser Stelle zu erweitern, da die Thümlmannstraße ohnehin schon sehr belastet ist. Er schlägt vor, ein Spezialkaufhaus daraus zu machen und ein Kaufhaus an der Prager Straße zu planen.

Der Vorschlag des Entwurfsbüros zur Bebauung der Thümlmannstr. Nordseite zwischen Postplatz und Kulturhaus wird abgelehnt, da er die Grundkonzeption dieser Magistrale zerstört. Eine einfache schlichte Fortführung mit Läden und Wohnungen kommt auf jeden Fall dem Kulturhaus zugute.

-2-

- 2 -

- 3 -

Hierzu sprechen Frau Dr. Emmerich, Koll. Weidauer, Prof. Liebknecht und Herr Dr. Müggenberg. Es wird festgelegt, daß von den Fachleuten zu untersuchen ist, auch hier Wohnungen über den Läden anzusiedeln, wobei vorwiegend Einraumwohnungen vorsuschen sind.

Koll. Münchenhagen spricht zur notwendigen Gestaltung des Postplatzes. Es besteht Einigkeit darüber, daß zugunsten eines besseren Platzlösungen das ehem. Hotel Weber wegfallen muß, wie auch im Vorschlag der Abt. Stadtarchitekt bereits berücksichtigt.

Koll. Weidauer stellt jetzt zur Diskussion das Gebiet Nordseite Ernst-Thälmann-Str. einschl. kulturhistorische Bauten wie Schloß, Taschenbergpalais usw.

Prof. Wiel schlägt vor, diesen historischen Teil zunächst überhaupt nicht anzutasten, sondern erst genaue Untersuchungen und ein Projekt auszuarbeiten, wie der Wiederaufbau einschl. Sophienkirche vor sich gehen soll.

Prof. Liebknecht bittet, keine voreiligen Beschlüsse zu fassen. Es geht um die historische Substanz, um das Ensemble mit Zwinger, Oper, Hofkirche, Taschenberg und Schloß.

Worüber man heute schon Klarheit schaffen kann, ist die Frage der Sophienkirche. Sie ist nicht ausschlaggebend für den Charakter Dresdens. Deshalb geht der Vorschlag dahin, sie wegzunehmen.

Zur Bebauung Thümlmannstr. Nordseite bis Postplatz ist, trotz der Schwierigkeiten über den großen Läden Wohnungen anzusiedeln, nicht anders zu verfahren, als die bisherige Konzeption vorschlägt, und zwar in einer beschleunigten Architektur, die das Kulturhaus dominieren läßt. Die Bebauung darf zu keinem Bruch mit dem führen, was jetzt besteht. Es muß also längs der Straße gebaut werden mit Läden und darüber Wohnungen. Die Höhenabmessungen und Maßstäbe müssen dem bereits Gebauten entsprechen. Den Vorschlag, im Zentrum Kleinstwohnungen zu bauen, sollte man aufgreifen.

Prof. Wiel spricht sich entschieden gegen eine Wohnbebauung zwischen Kulturhaus und Postplatz aus.

Koll. Schuster zeigt die Schwierigkeiten auf, die entstehen, über den Läden kleine Wohnungen zu bauen. Er ist aber der Überzeugung, daß man einen vernünftigen Schließsatz finden wird, kleine und auch einen Teil repräsentative Wohnungen zu bauen, die hier ebenfalls gebraucht werden.

Zu den kulturhistorischen Gebäuden sollte man besonders beim Taschenbergpalais genau prüfen, welche Teile man erhalten bzw. ausbauen oder aber neu bauen will. Die Sophienkirche sollte man ganz wegnehmen.

Zur Frage der Sophienkirche sprechen außerdem die Koll. Weidauer, Münchenhagen, Bouska, Dietrich, Schönherr und Müggenberg. Sie erklären sich einstimmig für den Wegfall der Sophienkirche.

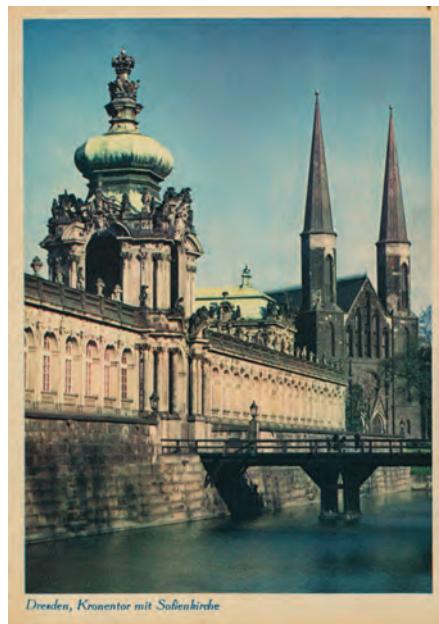
Prof. Wiel verteidigt seinen Standpunkt zur Erhaltung der Sophienkirche und Zuführung einer anderen Nutzung.

-4-

»Worüber man heute schon Klarheit schaffen kann, ist die Frage der Sophienkirche«

Die Vernichtung eines Kulturdenkmals

GERHARD GLASER



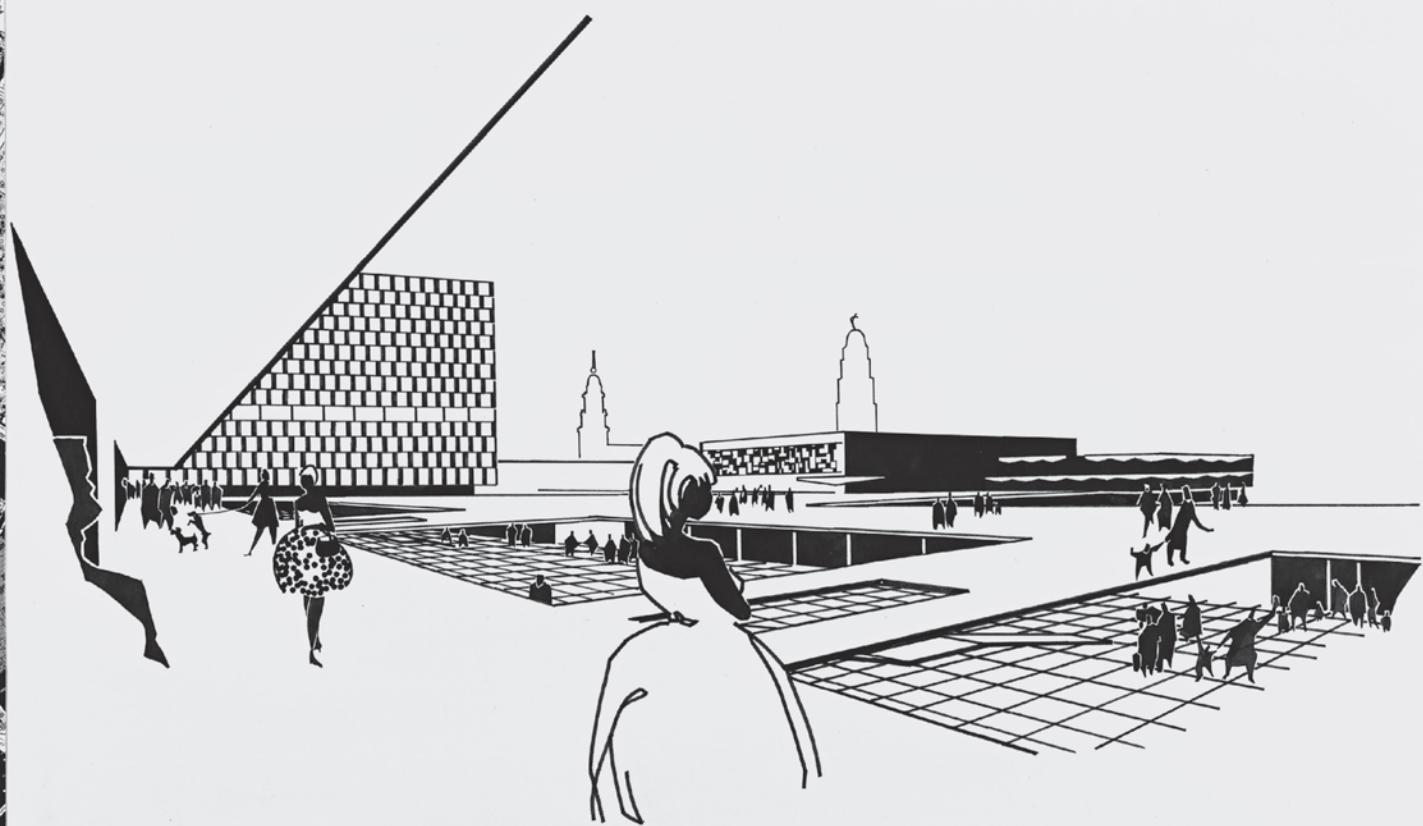
Ansichtskarte mit Blick von der Ostra-Allee auf das Kronentor und die Sophienkirche, um 1935
Stadtarchiv Dresden, 17.6.1 ZW 125

Protokoll von der zweiten Sitzung der Kommission »Aufbau Zentrum Dresden« vom 23. Oktober 1958
Stadtarchiv Dresden, 4.2.17 Stadtbauamt, Nr. I.213, Bl. 1,3

Das Protokoll über die zweite Sitzung der Kommission »Aufbau Zentrum Dresden« am 22. Oktober 1958 sieht auf den ersten Blick harmlos, ja langweilig aus. Dennoch, für einen Moment blitzt Landesgeschichte, blitzt Stadtgeschichte auf, deutet sich kurz an, was heute städtebaulich in Dresden gesetzt ist. Am 1. Oktober 1958 tagte diese Kommission zum ersten Mal, bestehend aus führenden Vertretern der SED und der Kommunalpolitik, aus Architekten in der Stadtverwaltung und Architekturprofessoren der Technischen Universität und aus Repräsentanten der Deutschen Bauakademie der DDR.

Der Horror Vacui im Zentrum Dresdens war auch 13 Jahre nach Ende des Krieges noch allgegenwärtig. Oberbürgermeister Walter Weidauer, Kommunist aus tiefster Überzeugung, trat für eine gänzlich neue Stadt auf zerstörtem Grund ein, alle Kontinuität in der Geschichte verneinend. Er stellte »zur Diskussion das Gebiet Nordseite Ernst-Thälmann-Straße einschließlich kulturhistorische Bauten wie Schloss, Taschenbergpalais usw.« Freies Feld für die neue Stadt. Das war noch nicht ausgesprochen, aber gewollt. Professor Leopold Wiel, einer der Hochschulprofessoren, die uns damals noch Studierende hervorragend ausbildeten, hielt dagegen und forderte eine verantwortungsbewusste vorbereitende Untersuchung des gesamten Gebietes einschließlich der Sophienkirche. Dem schloss sich der Präsident der Deutschen Bauakademie, Professor Kurt Liebknecht, an und nannte die wesentlichen historischen Monuments, nahm aber die Sophienkirche ausdrücklich aus. Das war wohl vorauselender Gehorsam eines Beraters, denn schon am 11. August 1956 hatte Walter Ulbricht, der 1. Sekretär des Zentralkomitees der SED, die Beseitigung der Sophienkirche nachdrücklich gefordert. Schließlich sprachen sich alle für die »Wegnahme« der Sophienkirche aus. Nur Genosse Professor Wiel verteidigte sie. Inzwischen 100 Jahre alt, kann er noch erleben, wie gegenwärtig mit der Gedenkstätte Sophienkirche ein Mahnort gegen den Missbrauch politischer Macht entsteht.

Noch drei Jahre brauchten Stadtleitung der SED und Stadtverwaltung, um möglichst geräuschlos und verdeckt den Abbruch scheindemokratisch vorzubereiten, denn in allen Schichten der Bevölkerung, ganze Fakultäten der Technischen Universität einbegriffen, regte sich Widerstand. Am 1. Mai 1963, dem Weltfeiertag der Arbeit, war das Kampfziel erreicht: Die älteste Kirche der Stadt, die besterhaltene Ruine nach dem Inferno des 13. Februar 1945, gab es nicht mehr.



Stadtraum der Moderne

Zur Neuplanung der Prager Straße in Dresden

SUSANN BUTTOLO

Die Prager Straße in Dresden ist von Anbeginn ein Gebilde gezielter Stadtplanung. Sie entstand 1853 durch einen geradlinigen Straßendurchbruch mitten durch die Blockrandbebauung der südlich an den Stadtzentrum anschließenden Seevorstadt. Damit wurde eine dringend benötigte Verkehrsader von der Altstadt zum damaligen, hochfrequentierten Böhmischem Bahnhof geschaffen. Der städtebauliche »Bruch« verstörte damals kaum, im Gegenteil, bald zählte die Prager Straße zu den beliebten Einkaufs- und Vergnügungsstraßen Dresdens. Das geschäftige, bunte Treiben endete aber jäh mit den Feuerstürmen im Februar 1945. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stellte sich die Frage Wiederaufbau oder Neuanfang.

Der die alte Stadtgestalt grundlegend ablehnende Oberbürgermeister Walter Weidauer ließ jedoch wenig Raum für intensive Diskussionen und begann mit einer großflächig angelegten Trümmerberäumung. Nach der Gründung der DDR verstärkte sich die damit verbundene Aufgabe des Ortsbezuges, denn die Inhalte der künftigen Stadtgestaltung gab nun der Staatsapparat zentral vor. Sie wurden früh an eine radikale, durch die »Vergesellschaftung« von Grund und Boden (1950) dann auch weitreichend realisierbare sozialistische Umgestaltung der Städte geknüpft. In der Dresdner Innenstadt überstanden die zahlreichen Abrisskampagnen nur vereinzelte Bauten und Ruinen. Die der Prager Straße verschwanden vollständig, wohl auch weil ihnen nur wenig bauhistorische Bedeutung zuerkannt wurde. Konkrete Pläne für einen Neuaufbau fehlten jedoch viele Jahre, so dass die ehemalige Flaniermeile bis in die 1960er Jahre nur eine triste Rasenfläche war. Hintergrund für das nur schleppend vorankommende Bauen war insbesondere die DDR-Baupolitik, die sich an sowjetischen Planungsleitbildern orientieren musste. So folgte man in einer kurzen stalinistischen Phase in den frühen 1950er Jahren dem Leitbild einer kompakten und monumental komponierten Stadt. Der Altmarkt und die Ernst-Thälmann-Straße (heute Wilsdruffer Straße) wurden zur politischen und kulturellen Mitte der Stadt erkoren und für Demonstrationen in stark vergrößerten Dimensionen neu angelegt. Wie bei der städtebaulichen Anlage galt es die neue Form historisierend zu entwickeln, um als »Nationale Bautradition« – in Dresden mit regional vertrauten barocken oder barockisierenden Elementen – die Identifikation der Bevölkerung mit dem neuen Staatssystem zu erleichtern. Die östliche und westliche Altmarktbebauung entstanden als entsprechende aufwändige Prestigeobjekte.¹

Städtebauliche Utopie zur Neugestaltung der Prager Straße, Schaubild zum Wettbewerbsentwurf der Architekten Manfred Jäkel und Joachim Ludewig, 1962
Stadtarchiv Dresden, 4.2.17 Stadtbauamt, Nr. 508/1

Nach Stalins Tod war man sich rasch sicher, dass es weder ästhetisch noch ökonomisch so weitergehen konnte. Chruschtschow leitete 1954 in Moskau unter der Devise »Besser, billiger und schneller bauen« die Wende zum industriellen Bauen ein, die sich auch in der DDR durchsetzte. Ein Großteil der Architekten nahm dies mit Erleichterung auf, denn endlich schien ein zeitgemäßes modernes Bauen greifbar. Das städtebauliche Konzept hieß offene, funktionsuntergliederte Stadtlandschaft mit großen Freiräumen. Der für die Architekturtheorie in der DDR maßgeblich verantwortlichen Deutschen Bauakademie fiel es jedoch schwer, die damit verbundene neue Architekturästhetik als spezifisch »sozialistisch« zu definieren. Noch immer fürchtete sie westliche Einflüsse, die nur wenige Jahre zuvor in einer weit ausgetragenen »Formalismus-Debatte« grundlegend abgelehnt worden waren. Auch die 1960 abgehaltene 1. Theoretische Konferenz der Bauakademie blieb folgenlos. Die Architekten in den 1960er Jahren hatten damit genügend Spielraum, sich von dem nach dem Krieg aus den USA zurückkommenden modernen Bauen, dem »International Style«, inspirieren zu lassen, der als sogenannte »Nachkriegsmoderne« inzwischen europaweit Triumphe feierte.

In diesem Zusammenhang ist der 1962 vom Rat der Stadt Dresden ausgeschriebene Ideenwettbewerb zur Neugestaltung der Prager Straße aufschlussreich, der in Architekturzeichnungen mit dazugehörigen Erläuterungen und Schriftgut überliefert ist. Die 38 Wettbewerbsentwürfe zeigen die Ideenvielfalt der Architekten, einen städtischen Raum mit frei in ihm komponierten Kuben in der Formenwelt der Moderne entstehen zu lassen. Der Auslober hatte aber durch das Fehlen eines präzisen Architektur- und Städtebauleitbildes nur stereotyp seine Forderungen formulieren können. Und zu jung war das kurz zuvor verabschiedete Programm »Dresden – moderne sozialistische Großstadt«, das der Stadt ein völlig neues, nämlich auf Wissenschaft und Technik, Industrie und Kultur gemünztes Profil zuwies. Die Prager Straße war darin zum künftigen Zentrum für Touristen mit Hotels, Restaurants, Geschäften, Kino und Tanzkabarett bestimmt worden. Zugleich oblag ihr, den Beginn eines neuen »gesellschaftlichen Haupterlebniswegs«, einer vom Hauptbahnhof zum Platz der Einheit (heute Albertplatz) reichenden Fußgängerzone, zu markieren. Die erwartete städträumliche und ästhetische Ausprägung blieb jedoch offen.² Es wundert daher nicht, dass es keinem der Wettbewerbsteilnehmer gelang, den Erwartungen der Chefideologen gerecht zu werden.

Exemplarisch sei der Entwurf der Architekten Manfred Jäkel und Joachim Ludewig erwähnt, den die Jury als »kompliziert und intellektuell überspitzt« aus dem weiteren Verfahren ausschloss, letztlich aber dank der »neuen Ideen« ankaufte. Er ist nicht als realisierbare städtebauliche Konzeption zu verstehen, sondern als städtebauliche Utopie. Mit abstrakter Körperlichkeit setzte sich der Entwurf aus zwei Teilbereichen zusammen, bei dem der orthogonalen Strenge im Norden der Prager Straße eine kleinteilige, aufgelockerte Bebauungsstruktur am Wiener Platz entgegengesetzt wurde. Mit Nonchalance sind die Passanten dargestellt, als wären ein derart moderner, sich von lokalen Traditionslinien lösender Stadtraum und das Bewegen auf einem Plateau eine Selbstver-

Blick vom Hotel »Newa«
auf die Prager Straße, 1983
Stadtplanungsamt, Bildstelle



ständlichkeit. Und tatsächlich prägte die Technik- und Fortschrittseuphorie auch den Lebensstil in der DDR, in der Architektur deutlich ablesbar in geometrischen Baukörpern mit »Curtain Walls« oder plastischen Fassadenstrukturen. Das internationale Vorbild hierfür war unter anderem die in Rotterdam realisierte »Lijnbaan« als erste moderne Fußgängerzone.³

Die Realität in der DDR sah jedoch anders aus, die Investitionsmittel waren zu knapp bemessen. Ein neuer städtebaulicher Entwurf wurde nötig, für den sich Peter Sniegon, Hans Konrad und Kurt Röthig vom Dresdner Stadtbauamt verantwortlich zeichneten. Trotz aller Zwänge gelang es ihnen, eine moderne Großvision zu schaffen. Ihre einprägsame Bildhaftigkeit erhielt die 1965–1978 errichtete Prager Straße durch eine an Le Corbusiers »Unité d'Habitation« erinnernde 240 Meter lange, zwölfgeschossige Wohnscheibe im Osten und drei ihr orthogonal gegenüber gestellte – ebenfalls zwölfgeschossige – Hotelbauten im Westen. Maßstäblich präzis ergänzten diese Großformen flache Baukörper; zweigeschossige, durch Pergolen verbundene Ladenzeilen im östlichen Teil und zwischen den Hotels, kleine verglaste Ladenpavillons im Erdgeschossbereich der aufgeständerten Wohnzeile. Die mit Blumenbeeten und phantasievollen Wasserspielen gestalteten Frei-

flächen waren ebenso genau proportioniert worden. Das Entrée zur Prager Straße bildete das aufsteigende Interhotel »Newa« und das flache Restaurant »Bastei« gegenüber, dessen Wandbild »Dresden grüßt seine Gäste« von Kurt Sillack und Lutz Lipowski den städtebaulichen Auftakt des »Erlebnisweges« auch bildnerisch markierte. Architektonisch herausragend waren das in den 1970er Jahren im Norden entstandene »Rundkino«, der Gaststättenkomplex »International« und das Centrum-Warenhaus. Ihre geometrischen Grundformen wurden durch die künstlerisch plastischen Fassaden aufgewertet. Das ambitionierte Wohnungsbauprogramm der Honecker-Ära verhinderte jedoch die Vollendung der Prager Straße mit einem »Hotel am Ring«. Dennoch war sie ein noch triumphaleres Ensemble der Nachkriegsmoderne als die zuvor gebaute Ladenstraße Webergasse rückwärtig des Dresdner Altmarktes und schrieb sich international in die Baugeschichte ein. Gleichzeitig polarisierte die radikal moderne Stadtlandschaft, ihr städtebaulicher »Bruch« wurde diesmal auch kritisch wahrgenommen. Die ablehnende Bewertung verstärkte sich nach der politischen Wende 1989. Mangelnde Pflege tat ein Übriges, was in den 1990er Jahren zu regelrechten Verfallsszenarien führte. Und angesichts der neuzeitlichen Cityvermarktung waren die kleinteiligen Verkaufsflächen in der Prager Straße nicht mehr haltbar.⁴ Der stadträumlichen und architektonischen Qualität hat die folgende, abermals stadtplanerisch gezielte Nachverdichtung zusätzlich geschadet.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Durth, W./Düwel, J./Gutschow, N., (1998) *Architektur und Städtebau der DDR* (Bd. 2), Frankfurt/New York: Campus, S. 302 ff.
- 2 Vgl. Rat der Stadt Dresden, Ausschreibung für einen städtebaulichen Wettbewerb Dresden – Gebiet Prager Straße, S. 2; Bундearchiv Berlin, Deutsche Bauakademie, DH2/310.
- 3 Vgl. Ideenwettbewerb Prager Straße 1962, Entwurf Jäkel/Ludewig (Arbeit 338); Stadtarchiv Dresden, 4.2.17 Stadtbauamt, Nr. 508.
- 4 Vgl. Buttolo, S. (2010) *Planungen und Bauten in der Dresdner Innenstadt zwischen 1958 und 1971*, Dissertation TU Dresden und Scheffler, T. (2012) *Dresden. Vom schnellen Scheitern der sozialistischen Städtebaukonzepte. Der Weg zurück zur historischen Stadt*. Bundeszentrale für politische Bildung. Deutschland Archiv (Bd. 45, Nr. 4).

»Auf jeden Tisch täglich Fisch« Die »Fischgrillbar Pirnaisches Tor«

ANNEMARIE NIERING

Es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht eine der bekannten deutschen Wochenzeitungen oder Magazine ihre Leserinnen und Leser über »die« gesunde Ernährung aufklären möchten. Dabei beschäftigen sie sich mit der Frage »Was darf ich noch essen?«¹ oder berichten darüber »Was die Deutschen wirklich essen«.² Die Diskussion über die »richtige Ernährung« ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts. Blickt man in die jüngste Ernährungsgeschichte, beginnt die kritische Auseinandersetzung in den frühen 1960er Jahren. Die sogenannte »Fresswelle« zog sich zeitversetzt durch beide deutschen Staaten nach den Jahren des Mangels.³ Am Ende der 60er Jahre warben Ernährungswissenschaftler der DDR verstärkt in Kochbüchern und Zeitschriften, die fettreiche und hochkalorige Ernährung umzustellen. Zur reichhaltigen Kost gehörte nicht nur ein hoher Butter- und Teigwarenverzehr, insbesondere Schweinefleisch konsumierten die DDR-Verbraucher im hohen Maße.⁴ Die Überproduktion an Eiern führte Anfang der 1960er Jahre zur verstärkten Popularisierung von Hühnereiern und »Broilern«.⁵ Zahlreiche Eiergerichte eroberten die Speisekarten. Die Erfindung des »Fischkochs«⁶ im Fernsehen und der Fischgrillbars sollten auch den Dresdner Verbrauchern eine gesunde Ernährungsweise schmackhaft machen.

Im Zuge der Neubebauung in der Dresdner Altstadt, insbesondere an der Grunaer Straße zum Pirnaischen Platz, eröffnete am 7. Februar 1968 der HO Gaststättenkomplex »Pirnaisches Tor«. Dazu gehörten eine große Selbstbedienungsgaststätte mit einer Dachterrasse, die Mokkastube und ein Fischrestaurant. Innerhalb der DDR-Gastronomie galt ein Klassifizierungssystem (Preisstufen) nach den Kategorien von I bis IV, darüber rangierten die Restaurants der Sonderklasse (S). In diese Preisstufen mussten sich sowohl die privaten als auch die staatlichen Gaststätten, zu denen am Ende der DDR die meisten gastronomischen Einrichtungen gehörten, einordnen lassen. Je höher die Kategorie, desto umfangreicher war das Angebot an Speisen und Getränken. Die »Fischgrillbar Pirnaisches Tor« gehörte als staatlich geführte Gaststätte zu der Kette »Gastmahl des Meeres« und hatte die Preisstufe III. Insbesondere in den Bezirksstädten der DDR eröffneten diese Spezialrestaurants, zu denen auch die »Goldbroilerbars« zählten. Beide Gaststättenketten hatten jeweils ein einheitliches Angebotsprofil, entweder mit Fisch- oder Broilergerichten. Hinzu kam der Unterhaltungscharakter beim Besuch dieser Gaststätten. Das Essen sollte ein geselliges Ereignis für die gesamte Familie oder für den Freundeskreis werden. Unter dem Motto: »Heut' geht es an Bord«



Fischgrillbar Pirnaisches Tor

Ausgezeichnet mit dem Goldenen Fisch und dem Fischbesteck

Heut' geht es an Bord
eine Sonderveranstaltung
mit den BLAUEN JUNGS
GÜNTER und FRANK
die Ihnen Seemannslieder singen
und schunkeln
Sonntag, den 28. Februar 1970, 18.30 Uhr
Wir reservieren für Sie Tisch Nr.

Preistufe III 10,- Mark
GEDECK
Karpfenmilch "Wiener Art" auf Toast

Heilbuttfilet vom Infra-Grill
Meerrettichbutter
Speckbohnen
Kartoffelbällchen
Zitronencreme

28.2.70
GEDECK
EINLASS
Nr. 01

**Speisekarte der HO-Gaststättenkette
Gastmahl des Meeres »Fischgrillbar
Pirnaisches Tor« aus den 1980er Jahren und
Eintrittskarte vom 28. Februar 1970**
Stadtarchiv Dresden, 17.2.56 Sammlung
Gastmahl des Meeres, Nr. 2

veranstaltete die Dresdner Fischgrillbar am 28. Februar 1970 eine »Sonderveranstaltung mit den BLAUEN JUNGS GÜNTER und FRANK die mit Ihnen Seemannslieder singen und schunkeln«.⁷ Für 10 Mark pro Gedeck wurden drei Speisen serviert. Als Vorspeise bekam der Gast eine »Karpfenmilch nach Wiener Art auf Toast«.⁸ Das Hauptgericht bestand aus einem »Heilbuttfilet vom Infra-Grill«⁹ mit den Beilagen Meerrettichbutter, Speckbohnen und Kartoffelbällchen. Eine »Zitronencreme« vollendete das Gedeck.¹⁰

Neben einer Speisekarte, wie sie hier abgebildet ist, gab es ebenfalls eine wechselnde Tageskarte mit Fischspezialitäten. Das Tagesangebot vom 15. Mai 1985 umfasste kalte Gerichte sowie Speisen für die »kleinen Fischesser« und Grillgerichte wie Filet von der Forelle, vom Blauwels, Hering und Rotbarsch. Inwiefern der Anspruch der DDR-Ernährungswissenschaftler auf eine gesündere Kost in diesen Fischrestaurants ihre Umsetzung fand, lässt sich abschließend nicht beantworten. Das Restaurant wurde mit den in der DDR begehrten Auszeichnungen das »Goldene Fischbesteck« und dem »Goldenen Fisch« preisgekrönt. Viele Dresdnerinnen und Dresdner erinnern sich bei der Frage nach der Frischgrillbar am Pirnaischen Tor nicht vordergründig an das Speisenangebot, dafür aber an die dauerhaft besetzten Tische und die endlosen Menschenschlangen. Anfang des Jahres 1991 wurde der Gaststättenkomplex geschlossen und blieb bis Ende 2010 leer stehend.¹¹

**»Zwei kupferne Fische« aus dem Bestand
des Stadtarchivs, die bis zur Schließung
der »Fischgrillbar« an den Wänden des
Barbereichs ihren Platz fanden**
Stadtarchiv Dresden, 17.2.56 Sammlung
Gastmahl des Meeres, Nr. 1, Depositum



Im Stadtarchiv Dresden sind nicht nur Speise- und Einladungskarten der Dresdner »Fischgrillbar« von 1970 bis 1989 überliefert. Eine Besonderheit des Bestandes sind die überlebensgroßen Fische wie Hecht und Karpfen sowie ein großes Steuerrad, ein Leuchtturm und eine Boje, jeweils aus Kupfer. Diese fünf Elemente schmückten als Wanddekoration den Gastraum der Fischgaststätte.

Anmerkungen

1 Vgl. *DIE ZEIT*, »Was darf ich noch essen?«, Nr. 6/2016, 4. Februar 2016, S. 27 ff. 2 Vgl. *DIE ZEIT*, »Mahlzeit. richtig essen.« Sonderbeilage, Nr. 21,22/2010. 3 Der Begriff »Mangel« bezeichnet an dieser Stelle einen niedrigen Lebensstandard und nicht einen Mangel, der zu katastrophalen, existenzbedrohenden Lebensbedingungen geführt hat. Nach 1945 verfolgten beide deutschen Staaten das Ziel, so schnell wie möglich den Vorkriegslebensstandard zu erreichen. Ab 1949 war für die DDR das kommunistische Ideal »Jedem nach seinen Bedürfnissen« zielführend. Der Sozialismus, die Vorstufe des Kommunismus, sollte das Verhältnis von Produktion und Konsumtion neu bestimmen. Nicht das Prinzip von Angebot und Nachfrage des Markts, sondern der Plan und die nach sozialen Kriterien gebildeten Festpreise wurden zu Rahmenbedingungen der DDR-Gastronomie. Die Umsetzung der marxistischen Konsumformel verlangte eine Gesellschaftsvorstellung, die sich von der westlichen grundlegend unterschied. Im Ernährungsbereich garantierte sie zunächst eine Grundversorgung der DDR-Bevölkerung. Die Frage war damit nicht grundsätzlich, ob die Bevölkerung ihre Bedürfnisse befriedigen konnte, sondern in welcher Qualität, Vielfalt und Menge. Vgl. Kaminsky, A. (2001) *Wohlstand, Schönheit, Glück: Kleine Konsumgeschichte der DDR*. München: Beck, S.28 ff. und S.98 f. Vgl. Merkel, I. (1999) *Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR*. Köln: Böhlau, S. 88 f. und 315 f. Vgl. Steiner, A. (2007) *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau TB, S. 93 ff. 4 Vgl. Merkel (1999) S. 88 f. und 315 f. In der DDR blieb die Rationierung von Lebensmitteln bis 1958 bestehen. Die Ereignisse des 17. Juni 1953 markierten den Höhepunkt der Konsum- und Versorgungskrise in der DDR. Ursache der Krise war vor allem die Vernachlässigung der Konsumgüterproduktion, die Preispolitik sowie die Kollektivierung der Landwirtschaft. Eine Wende des Versorgungsniveaus war damit unausweichlich und erfolgte nach der Losung »Der Sozialismus siegt!«, die Walter Ulbricht 1958 auf dem V. Parteitag verkündete. Bis zum Jahr 1961 sollte der westdeutsche Pro-Kopf-Verbrauch an Lebensmitteln und Konsumgütern überholt werden. 5 Der paternalistische Gedanke der SED, die Bevölkerung zu versorgen, brachte groteske Situationen in der Lebensmittelversorgung hervor. Anfang der 1960er Jahre war der Legehennenbestand durch Fehlplanungen extrem angestiegen, was wiederum zur Kampagne führte »Nimm ein Ei mehr!«. Der Aufbau einer industriellen Geflügelzucht und -mast diente dem Zweck, entstandene Versorgungslücken bei Fleisch zu schließen. Vgl. Poutrus, P. G. (2002) *Die Erfindung des Goldbroilers. Über den Zusammenhang zwischen Herrschaftssicherung und Konsumentwicklung in der DDR*. Weimar: Böhlau. Vgl. ebenso Kaminsky, A. (2001) *Wohlstand, Schönheit, Glück: Kleine Konsumgeschichte der DDR*. München: Beck, S. 28 ff. 6 Rudolf Kroboth war ein DDR-Fernsehkoch, der für seine Kochsendung »Tip des Fischkochs« bekannt war. 7 Vgl. die Eintrittskarte vom 28. Februar 1970. Stadtarchiv Dresden, 17.2.56 Sammlung Gastmahl des Meeres/Fischgrillbar. 8 Als Karpfenmilch bezeichnet man den Samen männlicher Fische. In Österreich wird der Samen in Mehl, Eiern und Bröseln paniert und danach in Fett ausgebacken. 9 Der Infra-Grill wird durch Infrarot erhitzt. 10 Vgl. Tageskarte vom 15. Mai 1985. Stadtarchiv Dresden, 17.2.56 Sammlung Gastmahl des Meeres/Fischgrillbar. 11 Vgl. *Sächsische Zeitung*, 2./3. Februar 2017, S. 21.

Fotos Matthias Neumann

THOMAS KÜBLER

In meinen fast dreißig Jahren »Archivardasein« gab es viele herausragende Ereignisse, die immer mit Begegnungen und Berührungen von Biografien verbunden waren. Neben der amtlichen Überlieferung sind es vor allem die privaten Vor- und Nachlässe, welche die Archive »reich machen« und mit Menschlichem bereichern, zugleich auch wichtige Überlieferungssteine zur Stadtgeschichte enthalten. Das diese dann auch zu uns gelangen, ist vielmals abhängig von aufgebautem Vertrauen, auch unter den Amtskolleginnen und -kollegen, die mit und in ihren Ämtern einen großen Teil der Stadtgesellschaft erreichen.

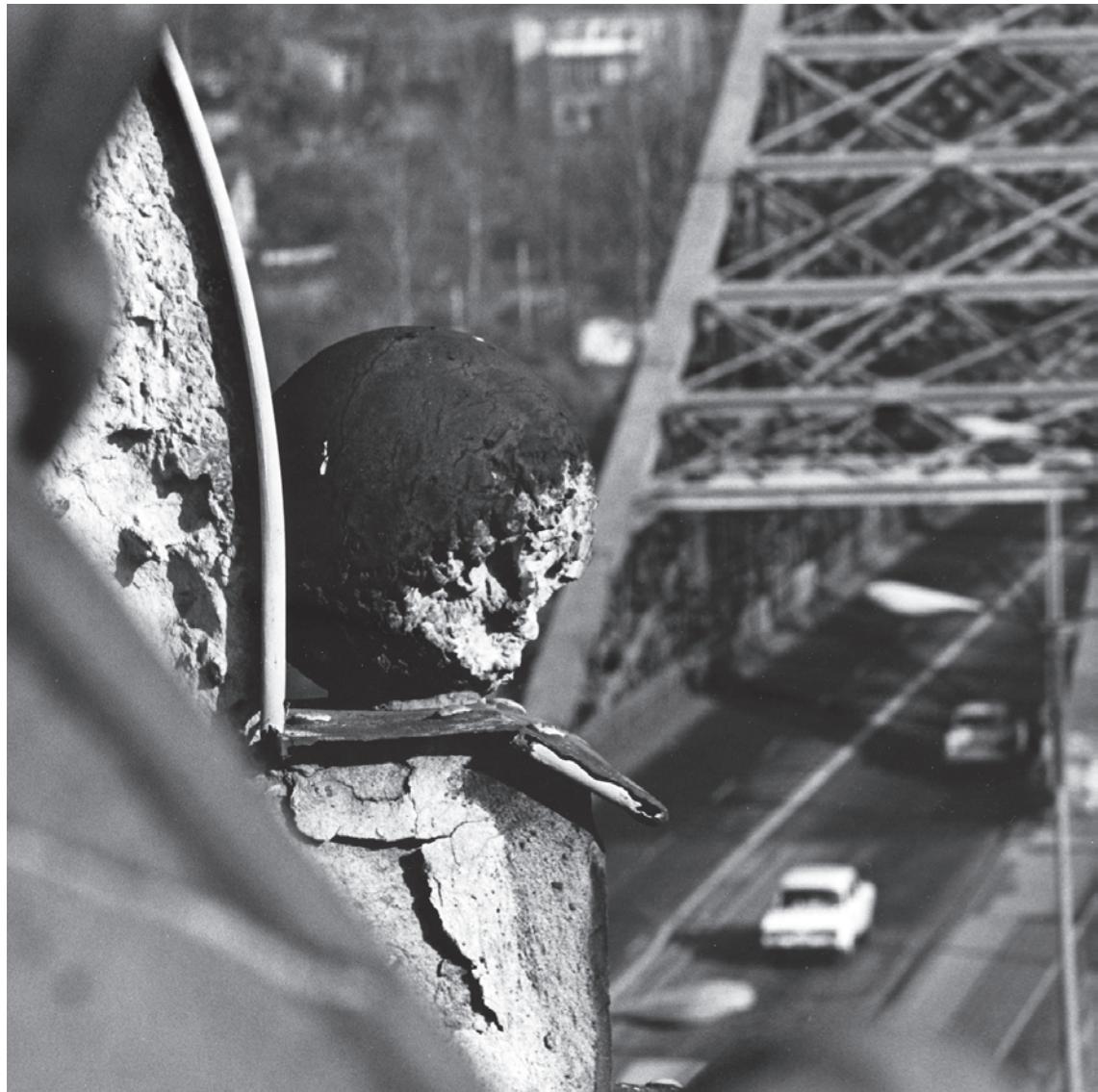
Vor zehn Jahren vermittelte Claudia Stahr – damals Leiterin des Gesundheitsamtes – einen Kontakt zu Therese Neumann, die den fotografischen Nachlass ihres Mannes an uns übergeben wollte. Aus diesen intensiven Begegnungen übernahmen wir nicht nur einen äußerst bedeutenden Fotobestand mit über tausend Aufnahmen, sondern gewannen auch Einblicke in die bewegte Biografie des Paares, das 1984 nach langer Antragstellung aus der DDR in die BRD übergesiedelt war und jahrelange Restriktionen nach Stellung des Ausreiseantrages durchlebt hatte. Mit der Rückkehr nach 25 Jahren beginnt eine Aufarbeitung des vor einem Vierteljahrhundert konservierten »Dresden 1983« und zugleich eine Auseinandersetzung mit Geschehenem, Verändertem, Gebliebenem, Gewandeltem. Als die Beiden im Jahr 2008 zurückkehrten, ist Matthias Neumann todkrank – er stirbt 2008 und hinterlässt dieses riesige Konvolut, um dessen Bedeutung Therese weiß. Doch die Erschließung bedeutet die stete Wiederkehr des schmerzlichen Verlustes. In diese Zeit fällt unsere Begegnung und es beginnt eine vertrauensvolle, emotionsgeladene gemeinsame Aufarbeitung, Erfassung und Erschließung, nicht nur des fotografischen Nachlasses. Ein ganzes Leben offenbart sich schnell, beeindruckend in seiner Erinnerungszeit, Intensivität und »Dissonanz zum Alltag« und eben auch die Wiedervorgefundene, was oft erneute Verzweiflung hervorruft, aber auch Dankbarkeit und Akzeptanz des Veränderten. Der Erschließungsprozess umfasste weit mehr als den des fotografischen Bestandes. Nicht selten enthüllt sich ein ganzes Leben und ergreift uns. Das sind wichtige Facetten unseres Berufsalltags, die zugleich Spuren hinterlassen. Mich jedenfalls hat diese Begegnung über Jahre hinweg stark geprägt und weiter gebracht. Das ist eine Facette unseres Berufslebens, die uns gut tut.

Matthias Neumann und Therese nahmen 1983 mehr als ihre Eindrücke im Kopf mit aus Dresden. Er streifte die Wochen vor der Ausreise unruhig durch seine Stadt, aufgeregt im Bemühen, sein Stück Heimat abgelichtet mitzunehmen, zu behalten, körperlich und geistig. Diese Heimat ist



Brückenfoto

Stadtarchiv Dresden, 17.6.2.5 Matthias
Neumann. Fotografischer Nachlass



Zeichen des Verfalls

Stadtarchiv Dresden, 17.6.2.5 Matthias
Neumann. Fotografischer Nachlass

ein Teil Dresdens, Blasewitz und Loschwitz – hier hatte er bis dahin weit über dreißig Jahre gelebt. In Gummistiefeln und Wattejacke stieg er sogar aufs Blaue Wunder und hielt mit der Kamera den Verfall fest. Auf ewig. Dieses Foto konserviert einen Zustand unserer Stadt. Es war sein Anprangern, Politisieren, Mahnen oder gar Triumphieren – Matthias Neumann hielt fest, was er sah. Pur, pragmatisch – wie er selbst war.

Schon zur Zeit ihrer Entstehung haben die Fotos einen wichtigen Dokumentationswert. Sie unbeschadet und unentdeckt in den Westen zu bringen, war alles andere als einfach und ungefährlich. Gerade dieses Brückenfoto stellt für mich das Beispiel dieser riskanten Dokumentation dar, denn Brücken durften als militärisch relevante Objekte nicht fotografiert, geschweige denn unerlaubt bestiegen werden. Ungetrübtes Flaschenbier in Kastendarreichungsform öffnete den Weg. Über 40 Negative schickten Neumanns dann in Briefen an Bekannte und Verwandte nach »Drüben«. Es gelang. Und sie kamen im Jahr 2009 dann als Schenkung zu uns zurück. Als Vermächtnis eines »Geächteten«, eines »unbequemen Lebenskünstlers«, eines erfolgreichen Kameramannes, eines Ehemannes und Vaters, der nicht mehr wollte, als ein Stück Heimat mitnehmen. Oder? Dies bleibt der Interpretation der Fotos, ihrer Nutzung und Auswertung vorbehalten.

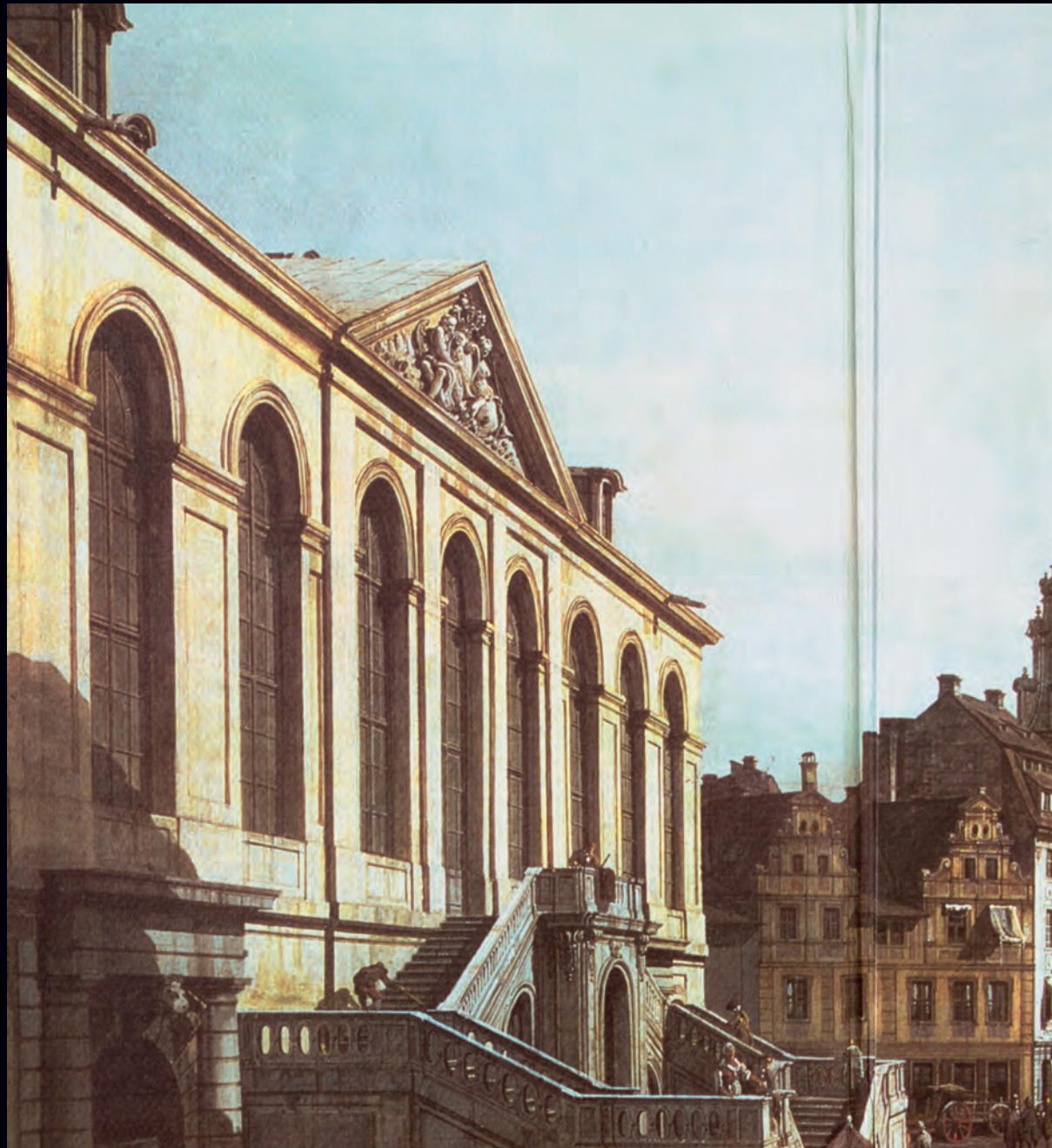
Und eben hier endet nicht unsere Arbeit, wie oft angenommen. Denn die Erhaltung gerade der über 400 000 Fotos in unserem Archiv nimmt uns in Anspruch wie auch die Erschließung der riesigen Bestände, die Wahrung der Rechte und Inhalte sowie deren Nutzung.

Beschluss der Stadtverordnetenversammlung Dresden zum Wiederaufbau der Frauenkirche vom 20. Februar 1992

HEINRICH MAGIRIUS

Das Stadtarchiv der Landeshauptstadt Dresden verwahrt ein wichtiges Dokument, das am 26. Februar 1992 ausgefertigte Protokoll des Beschlusses der Stadtverordneten zum Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg 1945 zerstörten Kuppelbaus. Mit einer Mehrheit von 90 Ja-Stimmen bei 12 Nein-Stimmen und 12 Enthaltungen entschied sich die Stadtverordnetenversammlung für den »Archäologischen Wiederaufbau« der Frauenkirche. Die Vorlage zu diesem Beschluss ging auf den Dresdner Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner zurück.¹ An der Sitzung nahm der ehemalige Landeskonservator Professor Dr. Hans Nadler als Guest teil, um fachliche Auskünfte geben zu können.

Im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um den Wiederaufbau der Frauenkirche bildet diese Entscheidung einen wichtigen, eine erste Etappe gewissermaßen schon abschließenden Meilenstein einer Entwicklung, die sich seit der Friedlichen Revolution in nur zwei Jahren vollzogen hatte.² Ausgelöst wurde sie durch die Initiative einer kleinen Gruppe von Dresdner Bürgern, die am 13. Februar 1990 mit einem an die Weltöffentlichkeit gerichteten »Ruf aus Dresden« für den Wiederaufbau des berühmten Baus eingetreten war. Dieser »Förderkreis«, geleitet von dem Startrumpeter Ludwig Göttler, fand in weiten Kreisen in aller Welt Zustimmung und finanzielle Unterstützung, aber zunächst auch vehemente Ablehnung, vor allem von Architekten und Vertretern der evangelischen Kirche,³ sodass es als großer Erfolg verbucht werden konnte, dass die Dresdner Denkmalpflege den Wiederaufbaugedanken unterstützte⁴ und es auf einer Synode der Evangelisch-Lutherischen-Landeskirche Sachsen am 18. März 1991 gelang, eine Mehrheit für den Wiederaufbau zu gewinnen, was – weil die Ruine sich im Eigentum der Kirche befand – von ausschlaggebender Bedeutung war. Nicht weniger wichtig aber war die Umbildung des »Förderkreises« in eine »Stiftung e. V.«, der vom Landeskirchenamt zunächst die Bauherrschaft übertragen wurde. Aber erst die positive Entscheidung der Stadt Dresden ermöglichte die Bildung des Kuratoriums einer Stiftung, die vom Juni 1994 an die Bauherrschaft beim Wiederaufbau der Kirche übernahm.⁵ Ihr gehörten der Freistaat Sachsen, die Landeshauptstadt Dresden und die Evangelisch-Lutherische-Landeskirche Sachsen an. Um diese Zeit war der Trümmerberg schon archäologisch erkundet und der erste Grundstein zu einem der Portale versetzt worden.⁶ Die Mitwirkung der Stadt Dresden wurde mit der Gründung der Stiftung nicht nur ideell bekräftigt, sondern der Wiederaufbau auch dadurch unterstützt, dass sich die Stadt bereit erklärte, 10 Prozent der zuwendungsfähigen Netto-Baukosten



Stiftung Frauenkirche Dresden

Die Frauenkirche zu Dresden – 1743 fertiggestellt und 1945 zerstört – gilt als einmaliges Zeugnis der Weltarchitektur und als Symbol für Frieden und Versöhnung.

Die Stiftung Frauenkirche Dresden hat sich zur Aufgabe gestellt, die Frauenkirche Dresden wiederzubauen.

Sie will dies in Gemeinschaft mit Spendern und anderen Förderern bewirken.

Dieser

Stifterbrief

wird über den Betrag von
2.500,- DM

und auf den Namen von

Hochbauamt
der Landeshauptstadt Dresden

ausgestellt.

Die Stiftung bestätigt hiermit, diesen Betrag als Spende erhalten zu haben und im Rahmen der Aufgabenstellung für den Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden zu verwenden.

Dresden, im April 1995

Stiftung Frauenkirche Dresden



[Signature]

Dr. Wolfgang Müller-Nickolaus
Geschäftsführer

[Signature]

Dipl.-Ing. Eberhard Burger
Geschäftsführer

[Signature]

Dr. Helmut Wünschel
Geschäftsführer

[Signature]

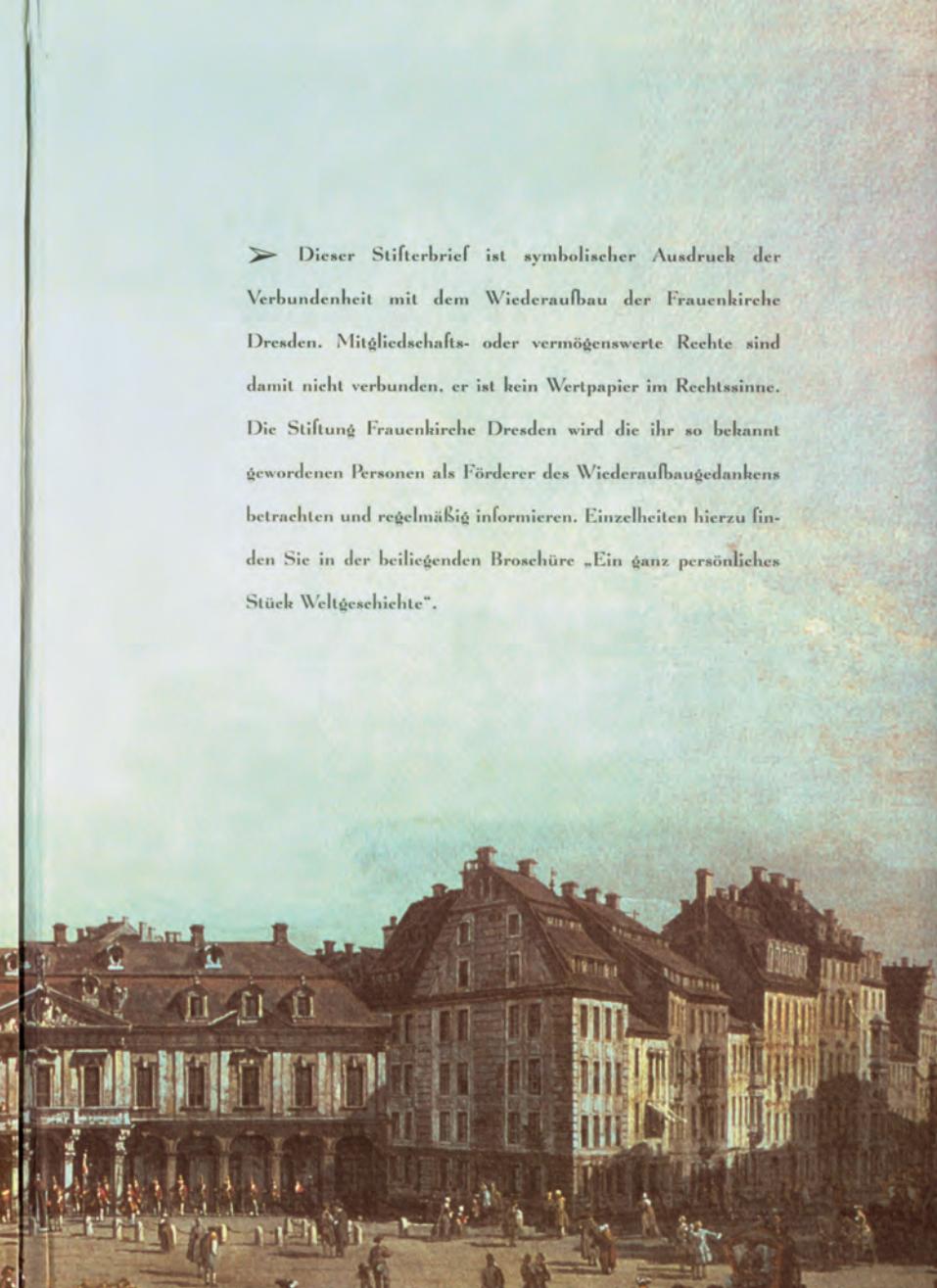
Felix Koth
Landeskirchlicher Sachbearbeiter
Evangelische Kirche
Vorsteher des Konzertamtes

[Signature]

Bernhard Wölke
Vorsteher des Stiftungsrates

A406745

Gemeinnützige Stiftung vom 28. Juni 1994, genehmigt vom Staatsminister des Innern des Freistaates



➤ Dieser Stifterbrief ist symbolischer Ausdruck der Verbundenheit mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden. Mitgliedschafts- oder vermögenswerte Rechte sind damit nicht verbunden, er ist kein Wertpapier im Rechtssinne. Die Stiftung Frauenkirche Dresden wird die ihr so bekannt gewordenen Personen als Förderer des Wiederaufbaugedankens betrachten und regelmäßig informieren. Einzelheiten hierzu finden Sie in der beiliegenden Broschüre „Ein ganz persönliches Stück Weltgeschichte“.

- 5 -

TOP 2. Ausreichung von Fördermitteln an die Stadtreinigung Dresden GmbH

Beschluß Nr. 1000-38-92

Die Stadtverordnetenversammlung befürwortet die Ausreichung der Fördermittel in Höhe von 362 000 DM an die Stadtreinigung Dresden GmbH entsprechend dem Zuwendungsbescheid des Regierungspräsidiums Dresden vom 17.01.1992.

TOP 3. Wiederaufbau Frauenkirche

Beschluß Nr. 838-38-92

Die Stadtverordnetenversammlung beschließt in namentlicher Abstimmung mit 90 Ja-Stimmen, 12 Nein-Stimmen und 12 Stimmennahaltungen:

1. Die Stadt Dresden begrüßt die Aktivitäten zum Wiederaufbau der Frauenkirche und erklärt ausdrücklich ihre Zustimmung.
2. Der Wiederaufbau der Frauenkirche und der Wiederaufbau des Neumarktes sind unlösbar miteinander verbunden. Sie dürfen deshalb nur in Beziehung zueinander erfolgen.
3. Die Stadt Dresden wird Mitglied der "Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V." und der "Stiftung Frauenkirche Dresden e.V.".
4. Die Stadt Dresden wird sich finanziell im Rahmen ihrer Verantwortung und ihrer Interessen für die städtische Infrastruktur wie ihrer haushaltrechtlichen Möglichkeiten beteiligen.
5. Der Oberbürgermeister wird beauftragt, die juristischen Voraussetzungen der finanziellen Beteiligung zu prüfen und entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten abzuleiten, wobei eine Höhe der finanziellen Beteiligung von 10 % der zuwendungsfähigen Baukosten verteilt über 10 Jahre, d.h. für 1992 1,6 Mio. DM, vorzusehen ist. Diese Beträge sind in den Haushaltplan 1992 und den Finanzplan der Folgejahre einzurorden.
6. Die für die Bauhütte benötigten Grundstücksflächen werden, soweit sie Eigentum der Stadt sind, kostengünstig bereitgestellt.

Stifterbrief
der Stiftung Frauenkirche Dresden
Stadtarchiv Dresden, 6.4.43
Hochbauamt, Nr. 1

Protokoll vom 26.2.1992
zum Wiederaufbau der Frauenkirche
Stadtarchiv Dresden, Zwischenarchiv,
Nr. 3586/19, Bl. 5

– über zehn Jahre verteilt – übernehmen zu wollen. Am 27. Mai 1993 übergab der Oberbürgermeister der Stiftung Frauenkirche e. V. die Baugenehmigung für den Wiederaufbau.⁷

Das Bekenntnis der Stadt zu dieser Kirche bezog sich auf historische Tatsachen, war aber gewiss auch von gegenwärtigen kulturellen Interessen geleitet. Als der Kuppelbau des Ratszimmermeisters George Bähr im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts errichtet wurde, trug der Rat der Stadt die Verantwortung als Bauherr.⁸ Die Frauenkirche war seit eh und je als bürgerschaftliche Leistung und als Symbol der Stadt verstanden worden. Wenn sich die Stadt Dresden 1992 erneut zu diesem Bau als Rekonstruktion bekannte, wird aber auch das Bewusstsein ausschlaggebend gewesen sein, dass seit 1945 in der berühmten Silhouette der Stadt der Kuppelbau der Frauenkirche fehlte. Die Hoffnung, dass mit der Wiederherstellung der steinernen Kuppel Dresden wieder seine »Stadt-krone« erhalten würde, hat die Entscheidung der Stadtverordneten vom 20. Februar 1992 gewiss entscheidend beeinflusst.

Anmerkungen

1 Vgl. Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden e. V. (2007) *Die Dresdner Frauenkirche. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein chronologischer Abriß* Dresden: Otto; vgl. auch Fischer, C. (1995) *Chronik 1989–1995*. In: Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau* (Bd. 1), Weimar: Herman Böhlaus Nachfolger, S. 259–262. **2** Zu den Anfängen der Bürgerinitiative zum Wiederaufbau der Frauenkirche vgl. Schwarzenberg, S. (2016) *Erinnerung an den Dresdner Pfarrer Dr. theol. Karl Ludwig Hoch (1929–2016)*. In: Magirius, H. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und Gegenwart* (Bd. 20), Regensburg: Schnell & Steiner, S. 235–240. Karl Ludwig Hoch war Mitglied der Bürgerinitiative für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. **3** Ein Vertreter der Gegner eines Wiederaufbaus war der landeskirchliche Baupfleger Ulrich Böhme, vgl. Böhme, U. (1991) *Denkschrift zur Frauenkirche Dresden*. Vgl. auch: Magirius, H./Böhme, U. (1991) *Meinungsstreit: Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche oder Erhalt der Ruine als Denkmal?* In: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* (Heft 49), München: Deutscher Kunstverlag, S. 79–90. **4** Magirius, H. (1991) *Frauenkirche in Dresden, Ruine oder Wiederaufbau?* In: Steinmetz, K. J. (Ed.) *Vom Umgang mit kirchlichen Ruinen. Symposium und Ausstellung*. Hamburg: Denkmalschutzamt, S. 9–23. **5** Vgl. Gesellschaft zur Förderung (2007); vgl. dazu auch Müller-Michaelis, W. (1995) *Bericht der Stiftung Frauenkirche Dresden*. In: Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau* (Bd. 1), Weimar: Herman Böhlaus Nachfolger, S. 263–264; Fischer, C. (1995) *Bericht der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e. V. Über Vereinsarbeit, Spenden, Sponsoren und Personalien*. In: Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau* (Bd. 1), Weimar: Herman Böhlaus Nachfolger, S. 267–273. **6** Jäger, W. (1995) *Bericht über die archäologische Entrümmerung 1993/94*. In: Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau* (Bd. 1), Weimar: Herman Böhlaus Nachfolger, S. 11–64; Burger, E. (1995) *Erster Baubericht über den Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden vom Januar 1993 bis Dezember 1994*. In: Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche e. V. (Ed.) *Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau* (Bd. 1), Weimar: Herman Böhlaus Nachfolger, S. 65–77. **7** Vgl. Gesellschaft zur Förderung (2007), S. 93. **8** Magirius, H. (2005) *Die Dresdner Frauenkirche von George Bähr. Entstehung und Bedeutung*. Berlin: Deutscher Verlag für Kunswissenschaft, S. 192–201.

Dresdens Weltkulturerbe

THOMAS KÜBLER

Die abgebildete »Weltkulturerbeurkunde« charakterisiert wohl am deutlichsten die Aufgaben unseres Archives, die wert- und realitätsneutrale Überlieferung der Stadtgeschichte mit den kennzeichnenden Dokumenten und Unterlagen. Ob Bild oder Ton, wortgewordene Visionen ohne Realitätswertung, temporäre Errungenschaften und andere Entwicklungen gehören dazu. So eben auch diese Urkunde, aus der sich »Sieg und Niederlage« eines Jahrhunderte währenden Prozesses des Brückenebaus über die Elbe am Waldschlösschen-Areal ableitet. Kein Wort ist wohl übertrieben an der Aussage, dass NICHTS in den letzten Jahrzehnten Dresden so geeint oder gespalten hat wie die Diskussionen um den Bau der Waldschlösschenbrücke. Damit hing letztlich der Verlust des 2004 errungenen Weltkulturerbe-Status zusammen, der Dresden »gut stand«, an sich selbst auch eifrig umstritten war. Den Stolz auf ihre Stadt nährte die Urkunde allemal und Jeden.

Die »Friedliche Revolution« hatte Dresden fast geeint, die Basisdemokratie, die neue, frei gewählte Stadtverordnetenversammlung von 1990 waren die größten Errungenschaften des letzten Vierteljahrhunderts. Nicht einmal der Streit um die Trassierung der Autobahn 17 hatte »genügend« Spaltungspotenzial für die Dresdner Stadtgesellschaft in sich vereint. Der Bürgerentscheid vom 5. November 1995 hatte eine demokratische Zweidrittelmehrheit gebracht, aber die Unversöhnlichkeit im Brückentreit hatte die Herzen nicht nur der jungen Demokratie, sondern vieler Dresdnerinnen und Dresdner persönlich mehr als nur berührt. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Elbquerung längst schon diskutiert, von mehr als acht Generationen verhandelt, verplant, fallengelassen, wieder aufgeworfen. Der »Dresdner Brückentreit«, der Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts begonnen hatte und letztlich so heute noch schwelt, kulminierte nach der Verleihung der abgebildeten Urkunde und dem Bürgerentscheid von 2005 (wieder eine Zweidrittelmehrheit zugunsten des ungeliebten Vorhabens). Weder Biber noch eine kleine Hufeisennase oder hunderte verschiedene Gutachten gegen den Bau, hielten die am 24. August 2013 eröffnete vierspurige Elbquerung auf. Begriffe wie »Brücken-Dschihadismus«, »Trauriges Wunder« oder die zahlreichen Demonstrationen, Wegzüge und Parteiaustritte begleiteten und beschrieben den Prozess, der weit über den Verlust und die offizielle Aberkennung des Titels – nach vorhergehenden Eintrag auf der »Roten Liste« – und Streichung von der Liste der Weltkulturerbestätten hinausging. Nein! Eine Aberkennungsurkunde oder einen Löschungsbeleg zu unserer Weltkulturerbeurkunde gibt es nicht. Am 25. Juni 2009 musste die Oberbürgermeisterin Helma Orosz den Stadtrat informieren, dass in Sevilla Dresden der Titel aberkannt wurde.



UNITED NATIONS EDUCATIONAL,
SCIENTIFIC AND
CULTURAL ORGANIZATION

CONVENTION CONCERNING
THE PROTECTION OF THE WORLD
CULTURAL AND NATURAL
HERITAGE



*The World Heritage Committee
has inscribed*

Dresden Elbe Valley
on the World Heritage List

*Inscription on this List confirms the exceptional
and universal value of a cultural or
natural site which requires protection for the benefit
of all humanity*

DATE OF INSRIPTION

7 July 2004


DIRECTOR-GENERAL
OF UNESCO

Für unser Archiv stellt diese Urkunde weit mehr dar als einen bloßen Titel. Seit der Einführung der Welterbeliste im Jahr 1987 wurden weit mehr als achthundert Kultur-, Naturerbestätten und »gemischte Stätten« als Welterbe festgeschrieben. Nachdem die DDR schon 1988 das kulturhistorische Zentrum Dresdens dafür vorgeschlagen hatte, das jedoch aufgrund der unzureichenden Authentizität der wiederaufgebauten Monamente abgelehnt worden war, – mit dem Verweis bei einer künftigen Antragsstellung sich auf die Kulturlandschaft zu beziehen – nahm die Bundesrepublik das Ansinnen wieder auf. Der Dresdner Stadtrat beschloss im Dezember 2002 die Beantragung des Welterbestatus für die Kulturlandschaft des Dresdner Elbtales von Schloss Übigau bis Schloss Pillnitz, den das Welterbekomitee am 7. Juni 2004 in seiner Sitzung in Suzhou/China bestätigte und somit das Elbtal von Söbrigen bis Übigau zum Erbe der Menschheit ernannte. Die »topografische Umdrehung« vom Antrag – entgegen der Flussrichtung der Elbe, bis zur Bestätigung der Elbfließrichtung – lässt uns Historiker schmunzeln.

Die Urkunde übergab der Direktor des Welterbezentrums der UNESCO – Francesco Bandarin – dann am 24. Juni 2005 an die Stadt und so folgerichtig an unser Haus, wo sie für uns ein lebhaf tes Beispiel des Alltags unserer Bürgergesellschaft in allen Facetten darstellt und in ihrer historischen stadtgeschichtlichen Dimension für mich ein herausragendes Dokument ist.

UNESCO-Weltkulturerbeurkunde
Stadtarchiv Dresden, 6.2.1
Büro Oberbürgermeister, Nr. 190



FIFA U-20-Frauen-Weltmeisterschaft 2010

Spieltermine im Rudolf-Harbig-Stadion Dresden

14. Juli 2010 | 17. Juli 2010 | 20. Juli 2010 | 25. Juli 2010

Landeshauptstadt Dresden
Veranstaltungsbüro 2011
Kreuzstraße 6 · 01067 Dresden
Mo – Do: 9.00 – 17.30 Uhr
Fr: 9.00 – 15.00 Uhr
Infos unter www.sachsen-kickt.de



Dresden kickt

Vorrunde	Mittwoch, 14. Juli 2010		
15.00 Uhr		Schweiz	–
18.00 Uhr		USA	–
Vorrunde	Samstag, 17. Juli 2010		
15.00 Uhr		Ghana	–
18.00 Uhr		USA	–
Vorrunde	Dienstag, 20. Juli 2010		
11.30 Uhr		Costa Rica	–
14.30 Uhr		Neuseeland	–
Viertelfinale	Sonntag, 25. Juli 2010		
18.30 Uhr	Sieger Gruppe C – Zweiter Gruppe D		

Tickets im Veranstaltungsbüro erhältlich.

Dresden.
Dresdner



Dresden im Frauen-Fußballfieber

REGINA MÜCKE

Dresden stand in den Jahren 2010 und 2011 bei den Fans des Frauenfußballs fest im Focus. Die Landeshauptstadt war erstmalig Austragungsort der 5. FIFA U-20 Frauen-Weltmeisterschaft und der 6. FIFA Frauen-Weltmeisterschaft. Im Stadtarchiv Dresden befinden sich Unterlagen und der offizielle Wimpel der FIFA Frauen-Weltmeisterschaft aus dem Jahr 2011.

Seit dem ersten FIFA Frauen-Einladungsturnier vom 1. bis 12. Juni 1988 in China hat der Frauenfußball weltweit immer mehr Anhänger gefunden. Das Interesse an dieser Sportart, die vorher eine absolute Männerdomäne war, wurde ständig größer. Im Jahr 1991 fand dann, ebenfalls in China, die 1. FIFA Frauen-Weltmeisterschaft statt. Die Frauen aus den USA setzten sich gegen 11 Nationen durch und wurden vor 63 000 Zuschauern im Spiel gegen Norwegen die ersten Weltmeisterinnen. Seitdem findet das Turnier, wie bei den Männern, alle vier Jahre statt. Der weibliche Fußballnachwuchs benötigte bis zum Jahr 2002, bis erstmals für die U-20 Mannschaften eine Weltmeisterschaft organisiert wurde. Das Gastgeberland war die USA. Seitdem führen die Nachwuchsmannschaften ein Turnier im Zwei-Jahres-Rhythmus durch. Dieser Umstand zeigt eindrucksvoll das wachsende Interesse seitens der Aktiven aber auch der Fans. In Bezug auf Technik, Tempo, Spielhärte und taktischer Raffinesse stehen die Frauen mittlerweile den Männern in nichts mehr nach.

Dabei hatte es der Frauenfußball in den Anfangsjahren ziemlich schwer, allgemein akzeptiert zu werden. In Dresden spielten Frauen schon in den 1960er Jahren Fußball und so kam es 1968 zur Gründung der Betriebssportgemeinschaft Empor Dresden-Mitte. Der Verein war die erste organisierte Frauenfußballmannschaft der jüngeren Geschichte in Deutschland.¹ In der Bundesrepublik Deutschland hingegen blieben zu diesem Zeitpunkt die Sportplätze den Männern vorbehalten, da bis zum Oktober 1970 der Frauenfußball per Gesetz verboten war.

Folgerichtig beschäftigten sich die Mitglieder des Stadtrates mit dem Thema, Dresden als Austragungsort der Frauen-Weltmeisterschaft 2011 zu bewerben sowie im Vorfeld auch Spiele der U-20 Weltmeisterschaft 2010 auszurichten. In der Stadtratssitzung vom 11. September 2008 wurde der Beschluss zur Bewerbung gefasst. Am 13. November 2009 erließ die damalige Oberbürgermeisterin Helma Orosz die Organisationsverfügung zur Bildung eines Veranstaltungsbüros für die Ausrichtung der FIFA Frauen-Weltmeisterschaft. Die Wahl der FIFA fiel auf Dresden als Austragungsort. In der Zeit vom 13. Juli bis 1. August 2010 war Dresden einer der vier Gastgeber der 5. FIFA U-20 Weltmeisterschaft. Es gab drei Vorrundenspiele sowie ein Viertelfinale mit insgesamt über

Spielplan der FIFA U-20-Frauen-Weltmeisterschaft für Dresden
Stadtarchiv Dresden, Zwischenarchiv 19.10,
Nr. 5513/75

60 000 Zuschauern. Obwohl die späteren Weltmeisterinnen aus Deutschland nicht in Dresden spielten, war das Interesse der Menschen sehr groß. Für ein Kuriosum am ersten Spieltag war auch gesorgt. Das Spiel Schweiz gegen Südkorea war für 15 Uhr angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt sollte allerdings in Dresden ein Probealarm für die Sirenen der Stadt beginnen. Um peinliche Zwischenfälle beim Abspielen der Nationalhymnen zu vermeiden, wurde der Probealarm kurzfristig um einige Minuten vorverlegt.² Im Stadion bekam man nichts mit und alles funktionierte bestens.

Nach der geglückten »Generalprobe« fand in der Zeit vom 26. Juni bis 17. Juli 2011 in Deutschland die 6. FIFA Frauen-Weltmeisterschaft statt. Dresden war eine der neun Gastgeberstädte. Als Vorsitzende des Organisationskomitees konnte, wie schon 2010, die ehemalige deutsche Nationalmannschaftsspielerin Steffi Jones gewonnen werden. Für Dresden als Ausrichterstadt hatten im Vorfeld die Dresdner Schauspielerin Stephanie Stumpf sowie der damalige DFB-Sportdirektor und ehemalige Nationalmannschaftsspieler Matthias Sammer geworben. Dresden erhielt wiederrum drei Vorrunden- und ein Viertelfinalspiel. Das in den Jahren von 2007 bis 2009 neugebaute moderne »Glücksgas-Stadion« hatte eine Kapazität von circa 32 000 Plätzen. Aufgrund von vorgegebenen Sicherheitsbestimmungen der FIFA mussten die Stehplätze in Sitzplätze umgewandelt werden und somit stand ein Fassungsvermögen von 28 000 Zuschauern zur Verfügung. Aus werberechtlichen Gründen trug das Stadion in der Zeit der Weltmeisterschaft seinen alten Namen: Rudolf-Harbig-Stadion. Außer den offiziellen Sponsoren der FIFA war es der Stadt Dresden gelungen, auch örtliche Unternehmen für ein Sponsoring der Veranstaltungen zu gewinnen.³

16 Nationen (von 126 Bewerbern) kämpften in 32 Spielen um den begehrten Pokal. Es fielen 86 Tore, die insgesamt 845 711 Zuschauer in den neun Stadien sahen. Der Weltmeister gegen den die deutsche Nationalmannschaft bereits im Viertelfinale ausschied, hieß am Ende Japan. Der Stimmung hatte das allerdings nur kurzzeitig Abbruch getan.

Anmerkungen

1 Vgl. Hoffmann, E./Nendza, J. (2005) *Veracht, verboten und gefeiert*, Weilerswist: Landpresse, S. 62 ff. 2 Vgl. *Dresdner Morgenpost*, »*Hymnen zur Frauen-WM: Alarmsirenen heulen eher*«, vom 14. 6. 2010. 3 Es handelt sich um folgende Unternehmen: DREWAG-Stadtwerke Dresden GmbH, ENSO Energie Sachsen Ost AG, VNG Verbundnetz Gas AG, Dr. Quendt KG, Eisenbahner-Wohnungsgenossenschaft Dresden eG, Fernsehen in Dresden GmbH, AOK PLUS und die Dresdner Verkehrsbetriebe; Vgl. Stadtarchiv Dresden, Zwischenarchiv, 5513/24.

Herausgeberin
Landeshauptstadt Dresden,
Stadtarchiv
Telefon (0351) 488 15 15
Telefax (0351) 488 15 03

E-Mail: stadtarchiv@dresden.de

Postfach 120020
01001 Dresden

www.dresden.de

Projektleitung
Carola Schauer, Stadtarchiv Dresden

Projektteam
Annemarie Niering, Carola Schauer,
Christina Düring, Mandy Ettelt,
Dr. Marco Iwanzeck, Elvira Wobst
Stadtarchiv Dresden

Lektorat
Mandy Ettelt, Dr. Marco Iwanzeck,
Annemarie Niering, Carola Schauer
Stadtarchiv Dresden

Herstellung
Sandstein Kommunikation GmbH

Druck und Verarbeitung
Grafisches Centrum Cuno
GmbH & Co. KG, Calbe

Dieses Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Herausgeberin unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen

Abbildung auf dem Einband
Schildwappen im Rokokostil um 1897
Stadtarchiv Dresden, 2.1.1 Ratsarchiv,
A.I.21/1, Bd. 1, Bl. 19

Abbildungsnachweis

Stadtarchiv Dresden:
Annemarie Niering S. 144
Elvira Wobst S. 12, 16, 18, 22/23, 26,
28, 32, 34, 38, 42, 46, 47, 48, 52/53,
56, 58, 62, 66, 68, 72, 76, 80, 81, 84,
86, 90, 94, 96, 98, 102, 106, 108, 112,
114, 116, 118, 122, 126, 128, 130, 132,
136, 140, 141, 142, 146, 147, 148, 154,
155, 158, 159, 162/163, 166, 168
Mandy Ettelt S. 31
Christina Düring (Bildbearbeitung)
S. 48, 68, 84, 90, 108, 136, 168

Kupferstich-Kabinett, Staatliche
Kunstsammlung Dresden:
Herbert Boswank S. 74

Sächsisches Staatsarchiv
Hauptstaatsarchiv Dresden:
Sylvia Reinhardt S. 8

Stadtplanungsamt
Bildstelle: S. 151

© 2017
Stadtarchiv Dresden, die Autoren

 **ancestry**[®]

 **Dresden.**
Dresden.

Was haben das teuflische Treiben von Kurfürst Moritz, ein kopfloser Reiter in der Dresdner Heide, ein Café am Orte des Anbandelns, der Pudel und Wagner, ein Wasserklosett für Damen, Chicago an der Elbe, eine Brücke über die Grundstraße und ungewöhnliche Sichten auf den Schillerplatz gemeinsam? Sie sind Inhalt überwiegend unveröffentlichter Geschichte(n) aus dem Dresdner Stadtarchiv, die bisher in seinen Akten verborgen lagen.

Anhand verschiedenster Archivalien präsentieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtarchivs nebst bekannten Persönlichkeiten aus Musik-, Kunst- und Geschichtswissenschaft Kurioses, Neues, Vergessenes.

Mit dem Buch »in civitate nostra Dreseden« lädt Sie das Stadtarchiv ein zu einer unterhaltsamen und kurzweiligen Reise durch 800 Jahre Dresdner Stadtgeschichte der besonderen Art.